

*Seelsorge im Aufbau II:
Heiliges Leben im Gotteshaus*

SEELSORGE IM AUFBAU

Zweites Bändchen

Heiliges Leben im Gotteshaus

Herausgegeben vom Wiener Seelsorge-Institut
Wien I, Stephansplatz 3

HEILIGES LEBEN
IM
GOTTESHAUS

Bearbeitet von

Dr. Karl Rudolf

1941

Verlag Herder & Co. Wien

Mit kirchlicher Druckerlaubnis des erzb. Ordinariates München vom 26. II. 1941
E Nr. 2042



CJA 002

196213939

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1941 by Herder & Co. Wien / Herder-Druck-München

Inhalt

	Seite
Karl Barthels: Eine Advents- und Christnachtfeier	1
„ „ Karwoche in einer fränkischen Dorfpfarrkirche	14
Josef Ernst Mayer: Eine Osternachtfeier	23
„ „ „ Fronleichnam	26
A. Scheidl: Religiöse Feiern und Wiederbelebung religiöser Volksbräuche	32
Josef Mißliwetz: Vom Werden einer kleinen Seelsorgegemeinde	45
„ „ „ Eine kl. Christengemeinde feiert der Kirche heiliges Jahr	50
Paul Schreiber: Der Pfarrer erzieht seine Gemeinde zum sonntäglichen Hochamt	61
Anton Weber: Erstkommunion und Pfarrei	71
Dr. Walter Klemann: Mühe um die Kinderkommunion einer Pfarrei	77
Anton Weber: Seelsorge um die heilige Firmung	81
Dr. Franz Loidl: Konvertit und Beichte	87
Theodor Blieweis: Zur Seelsorge im Beichtstuhl	90
Franz Geßl: Feier- und Weihstunden	95
Dr. Franz Jantsch: Volksandachten	98
Franz Geßl: Lesen, Vorlesen, Beten, Singen	103
„ „ Ansage, Einführung	106
„ „ Unser Monatsplan	109
Dr. Franz Loidl: Die Gebetsmeinung der Pfarre	112
„ „ „ Als Beter unterm Volk	116
„ „ „ Olea sancta!	119
„ „ „ Die vergessenen Märtyrer	123
„ „ „ Wir führen im Gotteshaus	126
Theodor Blieweis: Jugend singt geistliche Volkslieder	133
Otto Leisner: Religiöse Spiele	137
Franz Geßl: Nur Kleinigkeiten?	140
Erich Pastor: Gedanken eines jüngeren Pfarrers	143
Dr. Heinrich Hörle: Elternlehre in der Kirche	148
„ „ „ Die tägliche Homilie	150

Eine Advents- und Christnacht-Feier

Liturgische Ausrichtung in der Seelsorgearbeit ist in den letzten Jahren mehr und mehr zum unbestrittenen Prinzip geworden. Das heißt aber nicht, sich grundsätzlich mit dem begnügen, was die geschichtlich gewordene Liturgie uns heute darbietet. An sich ist jede Zeit liturgiefähig und kann darum auch liturgiebildend sein. Vieles ist im religiösen Brauchtum unseres Volkes mehr oder weniger abseits von der klassischen Liturgie gewachsen und verdient doch unsere wärmste seelsorgerliche Pflege. In der Bewahrung und Weiterbildung des christlichen Brauchtums gilt es unendlich behutsam vorzugehen; denn hier wird wirklich echtes aus gesundem Volksempfinden wachsendes Leben spürbar, dem wir in Ehrfurcht dienstbar sein wollen. Darum wird der zeitnahe Seelsorger alles vorhandene Brauchtum seiner Pfarrei liebevoll aufsuchen und überprüfen, er wird das Erhaltene pflegen und Vergessenes wieder zum Leben erwecken, manches Artverwandte aus anderen Gegenden mit ähnlichen Lebensbedingungen zu verpflanzen suchen. Zwei Zeiten im Kirchenjahr sind es vor allem, denen sich die deutsche christliche Volksseele mit besonderer Liebe aufgetan hat: die Advents- und Weihnachtszeit. Während hier die klassische Liturgie den reichen Inhalt dieser Zeiten erst allmählich entfaltet, steht das deutsche Volksgemüt eigentlich schon von Anfang an ganz im Banne ihrer großen Mysterien. Dieses deutsche Volksgemüt, geweckt und befruchtet in der Schule der Kirche, schuf im Mittelalter die ergreifenden Mysterienspiele, in denen die Hoch-Zeiten des Kirchenjahres dem Volke oft zum erschütternden und aufrüttelnden Erlebnis wurden. Spielleute und fahrende Schüler zogen durchs Land und spielten auf den

Freitreppen der deutschen Münster, im Kreuzgang eines Klosters, im Burghof vor der Kapelle oder wohl auch auf offenem Dorfplatz — im Hintergrund die Kirche — in einfachen Szenen und Weisen den Sündenfall, oder unseres Herrn Geburt, Tod und Begräbnis, Passion und Auferstehung.

In einer Zeit wie der heutigen, die so sehr auf Anschaulichkeit und Bildhaftigkeit eingestellt ist, erscheint eine zeitgemäße Wiederbelebung solcher Spiele innerhalb des sakralen Raumes, bei strengster Vermeidung alles „Theatralischen“, als ein Seelsorgemittel besonderer Art. Statt langatmiger Erklärungen sollen im folgenden die Texte einer Advents- und einer Christnacht-Feier geboten werden, die in Zusammenarbeit einiger Seelsorger aus Worten der Schrift und Liedgut der Diözese Würzburg geformt und seit mehreren Jahren in einigen fränkischen Landkirchen gespielt worden sind.

Adventsfeier

Die Erstkommunikanten geleiten die Menschheit aus den Kinderbänken in den Chorraum der Kirche. Die Menschheit trägt ein weißes Gewand und einen weißen Blütenkranz im Haar. Nach ihrer Kniebeuge bleibt sie an der unteren Stufe des Altares stehen, Gesicht zum Altar, um sie scharen sich im Halbkreis die Engel. Auf der Evangelienseite steht der Sprecher und spricht während des Aufzuges:

Sprecher: Engel geleiten die Menschheit vor das Angesicht ihres Schöpfers. — So spricht Gott der Herr: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor Dir hergehe und Dich behüte auf Deinem Wege, daß er Dich führe an den Ort, den er für Dich bereitet hat. Du achte auf ihn und höre seine Stimme und sei nicht widerspenstig gegen ihn! Wenn Du auf seine Stimme hörst und alles tust, was ich Dir sage, so will ich Dich beschützen und mein Engel wird vor Dir hergehen.

Menschheit (singt): Ich will Dich lieben, meine Stärke (1. Strophe).

Sprecher: Gott der Herr bildete den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens in sein

Angesicht. So wurde er zum lebenden Wesen. Und Gott der Herr nahm den Menschen und brachte ihn in den Garten des Paradieses, damit er ihn bearbeite und pflege. Danach gab Gott der Herr dem Menschen folgendes Gebot: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen! Nur von dem Baume, der in der Mitte des Gartens steht, darfst Du nicht essen! Es ist der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Sobald Du davon issest, wirst Du sterben!

Menschheit (singt): Was sollen wir für Gaben (2 Strophen).

Während der 2. Strophe ist von links her (aus der Sakristei) der dunkle Engel heimlich an die linke Seite der Menschheit herantreten.

Der dunkle Engel: Hat Gott wirklich gesagt, Ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen?

Menschheit: Wir dürfen von den Früchten des Gartens essen. Nur von dem einen Baume in der Mitte des Gartens hat Gott gesagt: Von seinen Früchten dürft ihr nicht essen, ja sie nicht einmal anrühren, sonst müßt ihr sterben!

Der dunkle Engel: Keineswegs werdet ihr sterben! Vielmehr werden euch die Augen aufgehen, sobald ihr davon esset und ihr werdet sein wie Gott, das Gute und das Böse erkennen!

Menschheit: Sein wie Gott?

Schon reicht der dunkle Engel ihr den Apfel langsam hin, in seiner linken Hand. Die Menschheit starrt begehrllich auf ihn hin und wiederholt dabei:

Sein wie Gott? . . .

Sie greift nach dem Apfel, kaum hat sie ihn in der Hand, nimmt ihr der Böse den Kranz vom Haupt, zerreit ihn und wirft ihr ihn vor die Füe. Da lät sie entsetzt den Apfel fallen und schlägt die Hände vors Gesicht.

Sprecher: Und Gott der Herr sprach zur Schlange: Weil du das getan hast, sollst du verflucht sein unter den Tieren des Feldes! Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens! Und Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem spro und ihrem spro. Und er wird dir den Kopf zer-treten, du aber wirst ihn nur an der Ferse verletzen. — Und Gott der Herr sprach zu Eva: Viele Beschwerden

will ich dir auferlegen bei deiner Mutterschaft, in Schmerzen sollst du deine Kinder haben und doch wirst du nach dem Manne verlangen, er aber wird über dich herrschen! — Und Gott der Herr sprach zu Adam: Der Erdboden sei verflucht um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren alle Tage deines Lebens, Dornen und Disteln wird er dir tragen, im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brot essen, bis du zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist, denn Staub bist du und zum Staub wirst du zurückkehren!

Die Menschheit steht eine Weile wie betäubt, dann kniet sie nieder und singt abwechselnd mit ihren Engeln den Psalm: Erbarm dich meiner, Gott, nach deiner großen Güte. — Am Ende bringen 4 Engel den Adventskranz herein mit blauen Bändern und vier weißen Kerzen, sie stellen sich in die Mitte des Chores in Kreuzform auf.

Sprecher: Du arme Menschheit! Gott hört dein Flehen und schickt in Gnad' — den Kranz als Zeichen auf dunklem Pfad, — ein Kranz aus Zweigen von schlichtem Grün — und blauen Bändern. Dein Herz und Sinn — Und all dein Wesen in Buß' und Reu' — und heiliger Hoffnung werd' wieder neu! — Drum hoffe, harre und fasse Mut: — Was Sünd' verdorben, macht Gnad' wieder gut! — Die Gnade einigt, was Sünde trennt — In Reu' und Hoffnung halt heiligen Advent!

Erster Engel: Feindschaft will ich setzen zwischen Dir und der Frau! — Du liebe Menschheit, siehst Du und hörst Du nicht? — Das ist der frohen Botschaft erstes leises Künden: — Einmal wird eine sein, ganz unbefleckt von Sünden! — Wir zünden an des Kranzes erstes frohes Licht!

Alle singen: Aus hartem Weh die Menschheit klagt (1. Str.).

Sprecher: So sprach Gott der Herr zu unseren Vätern in Jakob: Ich will Dich segnen und Deine Nachkommen so zahlreich machen wie die Sterne des Himmels und den Sand am Ufer des Meeres. In einem Deiner Nachkommen sollen

gesegnet werden alle Völker der Erde. Ihr sehet ihn, doch nicht jetzt! Ihr schauet ihn, doch nicht nahe! Ein Stern geht auf aus dem Geschlechte Jakobs, ein Königszepter hebt sich auf aus Israel.

Zweiter Engel: Du liebe Menschheit! Hörst und siehst Du nicht? — Heb' auf die Hände und die Augen, deine tränenfeuchten: — Von Osten eines neuen Sternes glückverheißend' Leuchten! — Wir zünden an des Kranzes zweites frohes Licht!

Menschheit (betet): Öffnet euch, ihr Himmelsporten, — die für uns verschlossen worden — durch der ersten Menschen Sünd', — deren Straf' wir alle tragen — die wir alle schwer beklagen — durch die wir auch Sünder sind! — Öffnet euch, ihr Himmelsporten, — daß, der uns verheißten worden, — komme auf die Erd' herab! — Daß er uns Erlösung bringe, — Hölle, Sünd' und Tod bezwinde, — das Verderben wende ab!

Alle singen: Der Vater hört das Klaggeschrei (2. Strophe).

Sprecher: So sprach Gott der Herr durch die Propheten: Saget den Kleinmütigen: Siehe, Gott selbst wird kommen und euch erlösen! Ich selbst will meine Schafe suchen und ihnen nachgehen! Wie ein Hirte seine Herde heimsucht, so werde ich euch heimsuchen und erretten! Nur noch eine kleine Weile und es wird kommen der, nach dem sich alle Völker sehnen! Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären! Man wird ihn nennen Emmanuel, das heißt: Mit uns ist Gott!

Dritter Engel: Du liebe Menschheit! Heb' Dein Haupt und weine nicht! — Nicht sollst in Finsternis und Todeschatten du versinken! — Aus Quellen des Erlösers wirst Du bald schon freudig trinken! — Wir zünden an des Kranzes drittes frohes Licht!

Alle singen: Gott Vater das mit Huld vernahm (3. Strophe).

Sprecher: So spricht Gott der Herr durch den Vorläufer des Erlösers: Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet

den Weg des Herrn! Macht eben seine Pfad! Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden! Was krumm ist, soll gerade werden und was uneben ist, soll werden ebener Weg. Und alles Fleisch wird schauen Gottes Heil! — Seht da das Gotteslamm, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!

Menschheit (singt): O Lamm Gottes, das die Sünden (1. Str.).

Vierter Engel: Glücksel'ge Menschheit! Erhebe Dich! Schau auf! All um wird Licht! — Bald wird gestillt Dein Hoffen, Bangen, Harren, Warten, — die dunkle Wüste wird zum blüh'nden Gottesgarten, — wenn die verheiß'ne Jungfrau erst ihr Jawort spricht!

Alle singen: Es blüht der Blumen eine auf ewig grüner Au, wie diese blühet keine, so weit der Himmel blau. Wenn ein Betrübter weinet, getröstet wird sein Schmerz, wenn ihm die Blume scheint ins leidenvolle Herz. — Und wer vom Feind verwundet zum Tode niedersinkt, von ihrem Duft gesundet, wenn er ihn gläubig trinkt. Die Blume, die ich meine, sie ist euch wohlbekannt, die fleckenlose reine Maria wird genannt.

Am Ende der zweiten Strophe kommt Maria hinter dem Altar hervor, sie steht in der Altarmitte an der untersten Stufe neben der Menschheit und singt mit erhobenen Händen:

Maria: O Heiland, reiß die Himmel auf (Strophen 1, 3, 5).

Menschheit (antwortet): Gott, einen Tau vom Himmel gieß (Strophen 2, 4, 6).

Nun erscheint der Erzengel Gabriel mit zwei Engeln, Lilien in der Hand, er stellt sich rechts, seitlich von Maria.

Gabriel (singt): Ave Maria, gratia plena.

Sprecher: So grüßte der Engel die Jungfrau Maria, da sie voller Andacht im Gebet.

Gabriel: Nicht fürchte, Maria (2. Strophe).

Maria: O Engel, sag an (3. Strophe).

Sprecher: Maria dies hört mit frommem Begehren.

Maria: Sieh',

Sprecher: sagt sie voll Demut,

Maria: die Dienstmagd des Herren, — es mög' mir geschehn'
nach Deinem Wort.

Die beiden Engel knien vor Maria nieder und beten: Gegrüßt seist...
deines Leibes, Jesus. Die Menschheit tritt zwischen beide und betet kniend
weiter: Heilige Maria ... Todes. Amen.

Alle singen: Erhab'ne Mutter (3 Strophen).

Zur vierten Strophe wird das Allerheiligste ausgesetzt. Der Priester betet
die Litanei vom heiligen Namen Jesu; darnach Tantum ergo und Segen.

Schlußlied: Tauet, Himmel, den Gerechten (3 Strophen).

Christnacht-Feier

1. Mariä Verkündigung

Alle singen: Es ist ein Reis entsprungen (2 Strophen).

Derweilen geleiten Engel den Verkündigungengel in den Chorraum der
Kirche, er steht in der Mitte, an der untersten Stufe des Altares, der Spre-
cher steht auf der Evangelienseite, bei der zweiten Strophe kommt Maria
und steht ein wenig links auf der ersten Altarstufe. — Engel, Sprecher und
Maria singen abwechselnd das Lied: Ave Maria, gratia plena. — Der Engel
geht rechts, Maria links ab hinter den Altar.

2. Die Herbergsuche

Sprecher (liest das Weihnachtsevangelium aus Lukas): In
jenen Tagen erging vom Kaiser Augustus ein Befehl, das
ganze Weltreich aufzuzeichnen. Es war dies die erste Auf-
zeichnung. Sie fand statt unter Quirinus, dem Statthalter
von Syrien. Alle gingen hin, um sich eintragen zu lassen,
ein jeder in seine Vaterstadt. So zog auch Josef aus der
Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa, in die Stadt
Davids, welche Bethlehem heißt. Er stammte nämlich aus
dem Hause und dem Geschlechte Davids. Mit Maria, sei-
ner Angetrauten, die in der Hoffnung war, wollte er sich

eintragen lassen. Während sie nun dort weilten, erfüllten sich ihre Tage. Es war aber kein Platz für sie in der Herberge.

Maria und Josef kommen langsam, wie müde, hinter dem Altar hervor und bleiben vor der verschlossenen Sakristeitüre stehen, Josef klopft an.

Widersacher (in der Sakristei drinnen singt): Wer klopft an?

Maria und Josef (singen): O, zwei gar arme Leut'!

Widersacher: Was wollt ihr dann?

Nun folgt das bekannte Lied, abwechselnd gesungen.

Maria und Josef: O, gebt uns Herberg heut! — O, durch Gottes Lieb wir bitten, öffnet uns doch eure Hütten!

Widersacher: O, nein, nein, nein!

Maria und Josef: O, lasset uns doch ein!

Widersacher: Es kann nicht sein!

Maria und Josef: Wir wollen dankbar sein!

Widersacher: Nein, es kann einmal nicht sein! Da geht nur fort, ihr kommt nicht rein!

Maria und Josef gehen ein Stückchen weiter, dann klopft Josef wieder an.

Widersacher: Wer vor der Tür?

Maria und Josef: Ein Weib mit seinem Mann!

Widersacher: Was wollt ihr dann?

Maria und Josef: Hört unsre Bitten an! Lasset heut bei euch uns wohnen, Gott wird euch schon alles lohnen!

Widersacher: Was zahlt ihr mir?

Maria und Josef: Kein Geld besitzen wir!

Widersacher: Dann geht von hier!

Maria und Josef: O, öffnet uns die Tür!

Widersacher: Ei, macht mir kein Ungestüm, da packt euch, geht wo anders hin!

Maria und Josef gehen ein Stückchen weiter, Josef klopft noch einmal.

Widersacher: Was weinet ihr?

Maria und Josef: Vor Kält erstarren wir!

Widersacher: Wer kann dafür?

Maria und Josef: O, gebt uns doch Quartier! Überall sind wir verstoßen, jedes Tor ist uns verschlossen!

Widersacher: So bleibt halt drauß!

Maria und Josef: O, öffnet uns das Haus!

Widersacher: Da wird nichts draus!

Maria und Josef: Zeigt uns ein andres Haus!

Widersacher: Dort geht hin zur nächsten Tür! Ich hab nicht Platz, geht nur von hier!

Maria und Josef gehen ein Stückchen weiter, bleiben dann mutlos stehen.

Widersacher: Da geht nur fort!

Josef (allein): O Freund, wohin, wo aus?

Widersacher: Ein Viehstall dort!

Maria (allein): Geh, Josef, nur hinaus! — O mein Kind, nach Gottes Willen mußt du schon die Armut fühlen!

Widersacher: Jetzt packt euch fort!

Josef (allein): O, dies sind harte Wort!

Widersacher: Zum Viehstall dort!

Josef (allein): O, wohl ein schlechter Ort!

Widersacher: Ei, der Ort ist gut für euch! Ihr braucht nicht viel, da geht nur gleich!

Maria und Josef gehen langsam ganz erschöpft rechts ab, hinter den Altar.

Die Engel: Macht hoch die Tür, das Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich, ein Heiland aller Welt zugleich, der Heil und Leben mit sich bringt, darum o jauchzt, darum o singt: O komm, mein Gott, zu mir! Mein Herze schenk ich dir!

Alle singen: Wie soll ich dich empfangen? (2 Strophen).

3. Die Hirtenverkündigung

Die Hirten kommen von beiden Seiten aus den Bänken hervor, Buben in ihren Kitteln, wie sonst. Um die Mitte des Chorraumes stehen und knien sie. Der Verkündigungengel kommt hinter dem Altar hervor und steht wie am Anfang, Gesicht zu den Hirten. Sprecher, Verkündigungengel und die übrigen Engel singen abwechselnd das Lied: Es kam ein Engel hell und klar (ganz). Dann tritt der Verkündigungengel ein wenig zur Seite.

4. Die Christkönigshuldigung

Zwei Engel bringen die Krippe aus der rechten Chorecke. In ihr eine Krone, ein Kelch und ein einfaches Holzkreuz. Sie stellen die Krippe in die Mitte. Maria und Josef kommen und knien zu beiden Seiten der Krippe, um sie herum knien die übrigen Engel und Hirten. Sie begleiten das folgende Lied auf Flöten.

Alle singen: Mit süßem Freudenschall.

Sprecher: Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl
Glauben finden auf der Erde? — Ist unser Herz bereit? —
Ist auch dein Herz bereit?

Alle singen: Auf, gläubige Seelen (eine Strophe).

Sprecher: Empor die Herzen!

Engel: Wir haben sie beim Herren!

Sprecher: Laßt uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott.

Engel: Das ist würdig und recht!

Sprecher: Es ist in Wahrheit würdig und recht, billig und heilsam, Dir immer und überall Dank zu sagen, heil'ger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Du hast Deinen eingebornen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, den ewigen Hohenpriester und König des Weltalls mit dem Öl der Freude gesalbt. Er sollte sich selbst auf dem Altare des Kreuzes als makellooses Friedensopfer darbringen und so gnadenvoll die Erlösung der Menschheit vollziehen.

Ein Engel hebt aus der Krippe die Krone, stellt sich vor den Sprecher und hebt sie hoch empor, Gesicht zum Volk.

Sprecher: Und wenn einst alle Geschöpfe seiner milden Herrschaft unterworfen sind, soll er deiner unendlichen Majestät ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben.

Die Engel: Ein Reich der Wahrheit und des Lebens! — Ein Reich der Heiligkeit und Gnade! — Ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.

Die Hirten: Darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit der ganzen himmlischen Heerschar den Hochgesang deiner Herrlichkeit und rufen ohne Unterlaß:

Engel und Hirten singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth.

Widersacher (unsichtbar ruft laut aus dem Hintergrund): Ich will nicht dienen. Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!

Maria (steht auf neben der Krippe): Ich bin die Mutter der schönen Liebe und der Furcht des Herrn. Wohlan denn, meine Kinder, hört auf mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren! Selig der Mensch, der auf mich hört! Wer mich findet, findet das Leben und schöpft Heil von Gott dem Herrn, meinem Kind. So spricht mein Sohn: Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht! Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.

Engel mit der Krone geht vom Altar und stellt sich neben Maria.

Alle singen: Gelobt sei Jesus Christus (1. Strophe).

Engel hebt aus der Krippe den Kelch, stellt sich neben den Sprecher, wie vorhin.

Sprecher: So spricht der Herr: Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten! Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote isst, wird leben in Ewigkeit. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.

Widersacher: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? — Diese Rede ist hart. — Wer kann sie hören?

Maria: So spricht mein Sohn: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben! Denn mein Fleisch ist eine wahre Speise und mein Blut ist ein wahrer Trank! Wer dieses Brot isst, wird leben in Ewigkeit.

Alle singen: O Jesus, all mein Leben bist du (eine Strophe).

Sprecher: So spricht der Herr: Nehmt mein Joch auf euch und lernet von mir. Denn ich bin demütigen und sanften Herzens. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen! Denn sanft ist mein Joch und meine Bürde ist leicht. Und folget mir nach! — Wer mir nachfolgen will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich!

Engel mit dem Kelch geht vom Altar und stellt sich neben Josef. — Ein dritter Engel nimmt aus der Krippe das Kreuz und stellt sich vor den Sprecher, wie vorhin.

Widersacher: Diese Rede vom Kreuz ist hart! Wer kann sie hören? Mir folgt nach und höret auf mich! Freut euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht. Geht, wohin nur das Herze verlangt und die Sinne wünschen. Laßt uns das Schöne am Leben genießen! Keine Blume soll uns entgehen! Pflücket die Rosen, eh sie verblüht! Denn kurz und unsicher ist das Leben — und es gibt keine Wiederkehr und kein Jenseits!

Maria: So spricht mein Sohn: Mußte nicht selbst Christus leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Selig die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich! Selig die Trauernden, sie werden getröstet werden! Selig die Sanftmütigen, sie werden das Land besitzen! Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, sie werden satt werden! Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen! Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen! Selig die Friedensstifter, sie werden Kinder Gottes genannt werden! Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, ihrer ist das Himmelreich!

Sprecher: Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden? Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen! Denn wer Gott nahen will, muß glauben, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, ein Vergelter ist. Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubt, den Er gesandt hat. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen. Mitten unter euch steht er und

viele kennen ihn noch nicht! Darum: bereitet den Weg des Herrn! Macht eben seine Pfade! Jedes Tal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel abgetragen werden! Was krumm ist, soll gerade, und was uneben ist, soll werden ebener Weg. Ja, wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren — und nicht in dir —, so wärest dennoch du verloren!

Alle singen: O sehet, die Hirten eilen von den Herden (2., 3., 4. Strophe).

Inzwischen wird das Allerheiligste ausgesetzt und das Mettenamt beginnt. Dazu wird gesungen: Auf, Christen, singt festliche Lieder. — Am Schluß:
Te Deum! *Karl Barthels*

Karwoche in einer fränkischen Dorfpfarrkirche

In der aufgeschlossenen Seelsorgegeistlichkeit herrscht einmütiges Bedauern darüber, daß unser katholisches Volk, namentlich das Landvolk, sich innerlich so weit von Geist und Haltung der kirchlichen Liturgie entfernt hat und ihr vielfach auch heute noch fremd gegenübersteht. Auf dem Lande, wo die Seelsorge noch mehr in altgewohnten Bahnen verläuft, kommt das ganz besonders in den Kartagen zum Ausdruck. Mehr und mehr ist der Sinn der Worte wie der symbolhaften Handlungen der reichbewegten Karwochenliturgie dem Volksbewußtsein fremd geworden, was besonders in der Karsamstagsfeier sichtbar wird, die für gewöhnlich der amtierende Priester mit dem Mesner und ein paar Ministranten bis hin zum Amt in Abwesenheit seiner Gemeinde vollzieht. Dafür aber haben sich neben der Liturgie und teilweise auch an ihrer Statt eine Reihe von Volksbräuchen entwickelt, die nur teilweise einer Erhaltung und weiteren Pflege wert sind. Der verantwortungsbewußte Seelsorger wird unter Beibehaltung alles wirklich wertvollen Brauchtums dennoch sein Hauptaugenmerk darauf richten, seine Gemeinde, auch und gerade die Dorfgemeinde, schrittweise und in organischem Aufbauen wieder näher an die Liturgie heran und schließlich wieder ganz in sie hineinzuführen. So wird er Jahr für Jahr in unverdrossener Kleinarbeit die Liturgie der Karwoche mit seiner Gemeinde vorbereiten und dabei immer wieder einen Schritt weitergehen, bis er nach einigen Jahren eine wirklich vollinhaltliche und formgerechte Mitfeier der ganzen Gemeinde erreicht haben wird.

Als Beispiel einer ersten Stufe dieser Arbeit, wie sie wohl in jeder liturgisch ziemlich „voraussetzungslos“ gewesenen Gemeinde unschwer schon im ersten Jahre erreicht werden

kann, soll die Schilderung der Karwochenfeier in einer fränkischen Dorfpfarrei mit mehreren Filialen (Diözese Würzburg) dienen.

1. Der Palmsonntag

Wie jeden Sonntag, so beginnt auch heute nach vorangegangener Frühmesse um 9 Uhr der Pfarrgottesdienst. Die Leute sind rechtzeitig an ihren gewohnten Plätzen. Im Mittelgang der Kirche stehen die Schulkinder, Buben und Mädchen, paarweise aufgestellt; jedes Kind hat so viel „Palmzweige“ in der Hand, als es Kreuzbilder im Elternhause gezählt hat, dazu das Diözesangesangbuch, in dem der Palmsonntag schon vorher aufgeschlagen und angemerkt ist. Nun beginnt der Pfarrer mit dem Altardienst am Seitenaltar (Kreuzaltar) die Palmweihe; Kinder beten abwechselnd die einzelnen Weihegebete in der Auswahl des Diözesangebetcbuches langsam, laut und deutlich vor; Lesung, Evangelium und Weihepräfatation werden vom Pfarrer dazwischen gesungen; alles ist genau vorbereitet und eingeübt. Nach Beendigung der Palmenweihe teilt der Pfarrer an den Altardienst die Palmzweige aus (die Teilnahme der ganzen Gemeinde soll mit der Zeit auch noch erreicht werden) und nach dem Jubelruf eines Ministranten „Lasset uns vorgehen im Frieden“ und der Antwort der Kinder „Im Namen Christi, Amen“ setzt sich die Prozession, geführt von einem Ministranten mit dem verhüllten Vortragskreuz, durch den Mittelgang der Kirche und das Hauptportal in Bewegung. Der Pfarrer geht mit dem Altardienst in der Mitte des Zuges, zwischen Buben und Mädchen. Zum Auszug singt die ganze Pfarrgemeinde gemeinsam mit den Kindern in der Prozession das alte aus dem Bambergischen stammende fränkische Palmsonntagslied: „Singt dem König Freudenpsalmen, — Völker, ebnet seine Bahn!“ Indessen umzieht die Prozession der palmentragenden Kinder langsam und feierlich das altherwürdige, ganz auf dem Berge über dem Dorfe

burgartig gelegene Gotteshaus und kehrt wieder zu der inzwischen verschlossenen Hauptpforte zurück, vor der sich die Kinder im doppelten Halbkreis aufstellen. Innerhalb der Kirchentür stehen drei Buben (Mädchen), welche nun den Hymnus anstimmen: „Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe, Redemptor“, den der Pfarrer mit den Kindern draußen beantwortet: „cui puerile decus prompsit hosanna pium“. Das Volk in der Kirche folgt dem Text nach dem Gesangbuch. Nun pocht der Kreuzträger mit dem Schaft an die Türe, sie öffnet sich und während der Pfarrer die Einzugsworte für sich betet, singt die ganze Gemeinde in Fortsetzung des Eingangsliedes die 3. Strophe: „Sieh, Jerusalem, Dein König, — wie voll Sanftmut kommt er an“. — Vorne angekommen, begeben sich die Kinder geordnet und paarweise in ihre Bänke, der Pfarrer zieht mit dem übrigen Dienst zum Hochaltar und beginnt das heilige Opfer. Die Gemeinde vollendet zum Introitus das begonnene Lied mit Strophe 4 und 5: „Geister, die im Himmel wohnen, — preist den großen König heut“. — Die Passion nach dem heiligen Matthäus wird entweder auszugsweise aus dem Schott oder aus der Schrift direkt vorgelesen, oder auch während der Lesung des Priesters ein Passionslied aus dem Gesangbuch gesungen. An diesem Sonntag wird nach altem Herkommen im Pfarrgottesdienst nicht gepredigt, damit er zur gewohnten Zeit beendet ist und auch die Filialisten zur rechten Zeit heimkommen können. Dagegen findet am Nachmittag im Anschluß an die Volksandacht ein Einführungsvortrag in die Liturgie der Kartage statt. Die Gläubigen begleiten die Palmsonntagsmesse von der Opferbereitung an mit den Liedstrophen eines Meßgesanges, der aus dem Diözesangesangbuch zusammengestellt ist und wirklich den einzelnen Teilen der heiligen Messe inhaltlich entspricht.

2. Der Gründonnerstag

Er wird als Arbeitstag nur den an Werktagen anwesenden Teilnehmerkreis der heiligen Meßfeier erfassen. Nach altem

würzburgischen Diözesangebrauch, der wohl auf die Reformationszeit zurückgeht, ist an den Donnerstagen des ganzen Jahres das sog. „Engelamt“ vor dem ausgesetzten Allerheiligsten gestattet und zwar für gewöhnlich die Missa „Cibavit“ als feierliches Votivamt oder als „Segenmesse“. Wenn wir heute auch im allgemeinen von diesem Diözesanprivileg nicht mehr so häufig Gebrauch machen, so empfiehlt es sich doch, am Gründonnerstag das Amt oder die Messe coram Sanctissimo zu feiern. So wird der Einsetzungstag der heiligen Eucharistie besonders hervorgehoben. Nicht nur die Erstkommunikanten des kommenden Weißen Sonntags, sondern die ganze Gemeinde soll an die Bedeutung dieses Tages erinnert werden und zur zahlreichen Beteiligung am Empfang der heiligen Kommunion eingeladen werden. Vorher ist ausreichend Beichtgelegenheit geboten worden. Mancher legt gerade an diesem Tage gerne seine Osterbeichte ab. Die heilige Kommunion wird heute wie auch sonst grundsätzlich während der heiligen Messe im Anschluß an die Kommunion des Priesters gespendet und der ganzen Gemeinde Gelegenheit gegeben, das heilige Opfer in lebendiger Gemeinschaft mit ihrem Seelsorger wirklich mitzufeiern. Hierzu ist aus dem Diözesangesangbuch eine eigene Messe zusammengestellt worden, wie folgt:

Zum Eingang: „Düster sank der Abend nieder — in dem stillen Cedrontal . . .“

Zum Gloria: „Gott soll gepriesen werden . . .“

Zum Graduale: „O Haupt voll Blut und Wunden . . .“

Zum Credo: „Ich glaube, Gott, mit Zuversicht . . .“

Zur Opferbereitung: „Wir weih'n, wie Du geboten, — Dir, Herr Gott, Brot und Wein . . .“

Zum Sanctus: „Mit dem Chor der Seraphinen — preisen wir Dich, großer Gott! . . .“

Zum eucharistischen Kreuzopfer (nach der Wandlung): „An des Mahles nahem Schlusse — nahm er segnend Brot und Wein . . .“

2. Strophe: „Diesen Leib, den ihr genießt . . .“

Zum *Agnus Dei*: „O Lamm Gottes, das die Sünden — aller Welt getragen hat...“

Zum *Opfermahl*: „Labung ist es meinem Herzen, — sprach er, da die Stunde kam...“

„Christen, rührt euch Jesu Liebe...“

Zur Übertragung des Allerheiligsten auf den Seitenaltar singt das Volk das deutsche „Pange lingua“: „Preiset, Lippen, das Geheimnis — dieses Leibs voll Herrlichkeit...“

„Darum laßt uns tief verehren...“ (deutsches *Tantum ergo*).

Die *Denudatio* der Altäre erfolgt vorerst *privatim*, nachdem die Gläubigen die Kirche verlassen haben. Auch die Fußwaschung entfällt noch für dieses erste Jahr. Aber beide Zeremonien sollen später ebenfalls unter Anteilnahme und Mitwirkung der Gemeinde wieder verlebendigt werden.

Am Abend des Gründonnerstages findet in der Kirche die altüberlieferte diözesaneigene Ölbergandacht statt. Zu den Gottesdiensten wie zum dreimaligen „Engel des Herrn“ geben in den fränkischen Dörfern die Buben mit eigenen Holzinstrumenten (Klappern oder „Ratschen“) von Haus zu Haus das Zeichen, teilweise noch unter Absingung alter volkstümlicher Reime über das Leiden Christi. —

3. Der Karfreitag

Der Gottesdienst beginnt wie an Sonn- und Feiertagen um 9 Uhr. Während der Priester an den Stufen des Altares hingestreckt liegt, singt die Gemeinde im Wechselgesang den deutschen Psalm 50: „Erbarm Dich meiner, Gott, nach Deiner großen Güte — und voll Erbarmen tilge mein Vergehn“. Die beiden Lesungen mit Oration und Tractus werden vom Vorbeter aus dem deutschen Meßbuch vorgelesen. Die Johannespassion wird vom Kirchenchor (eventuell von einem Kinderchor) in deutscher Sprache nach einer alten Vertonung aus dem Schlesischen, herausgegeben von Hermann Hoffmann, (Frankes Verlag und Druckerei, Habelschwerdt) mit verteilten

Rollen gesungen. Gerade die Einfachheit der Vertonung bewirkt einen tiefen Eindruck. Zu beachten ist, daß diese deutsche Passion Sprachgesang ist, der seine Stärke, seinen Rhythmus und sein Zeitmaß aus dem Wortlaut selbst nehmen muß. Der Vortrag muß fließend sein und der Satzbetonung folgen. Die Noten geben die Tonhöhe an, richten sich aber in ihrer Länge durchaus nach den Regeln eines freien, sinnvollen Vortrags. Die Satzschlüsse werden meist langsamer gesungen werden müssen und die Worte Jesu besonders ernst und getragen. — Nach der Passion singt der Priester die Orationen, während die Gemeinde die Texte im Diözesangesangbuch mitliest und die Responsorien singt. — Darnach folgt die Kreuzenthüllung. Das dreimalige „Ecce lignum crucis“ nach der Choralmelodie (eventuell auch in deutscher Übertragung) muß gut eingeübt sein und wird am besten vom Chor respondiert. Darnach wird das entblößte Kreuz vom amtierenden Priester möglichst sichtbar, etwa an den Stufen des Chores, niedergelegt und in der vorgeschriebenen Weise von ihm und dem Altardienst verehrt. Währenddessen singt die Gemeinde die deutschen Improperien von Jaek, Freiburg 1817, nach dem Diözesangesangbuch. Die übrigen Gemeindeglieder verehren die heiligen 5 Wunden des Gekreuzigten erst nachmittags beim Besuch der Anbetung und des Heiligen Grabes in der Kirche, wobei das Kreuz zur allgemeinen Verehrung bereit gelegt ist. Nach Beendigung der Improperien ist die Predigt. Darnach werden die Praesantificata auf den Hauptaltar übertragen, wozu die Gemeinde in Ermanglung einer Übertragung des „Vexilla regis prodeunt“ aus dem Gesangbuch singt: „O heiliges Kreuz, sei uns gegrüßt! — Du unsre einz'ge Hoffnung bist! — Den Frommen mehre Gottes Huld, — den Sündern schenke ihre Schuld!“ Es schließt sich an die verstörte Messe des Karfreitags. Nach altem Diözesanherkommen wird im Anschluß an die Karfreitagszeremonien alsbald das Allerheiligste mit einem Schleier verhüllt auf einem vorher schon gerichteten Nebentisch, meist in Verbindung mit einer leider meist recht unkünstlerischen Darstellung des Heiligen Grabes,

zur Anbetung ausgesetzt und den ganzen Tag über bis zum Abend eifrig von den Gläubigen besucht. Um die Stunde des Todes Jesu wird der Kreuzweg und die Todesangst-Christi-Andacht vorgebetet und gegen Abend das Sanctissimum in aller Stille reponiert.

4. Der Karsamstag

Wir sind überzeugt, daß uns die Wiederverlegung der heute üblichen Karsamstagsmorgenliturgie in die Zeit, in die sie hineingehört, nämlich in die Osternacht, gestattet werden wird. Immer dringender erhebt sich der Wunsch darnach, geweckt durch die liturgische Wiederbesinnung der beiden letzten Jahrzehnte. Wie viel von der reichen Symbolik der Karsamstagsliturgie kann sich allein schon wegen des ungeeigneten Zeitpunktes der heute noch geltenden Praxis nicht auswirken. Dem Volksbewußtsein sind die Zeremonien des Karsamstags weit hin fremd geworden. Schon die weltlichen Vorbereitungen des Osterfestes in Haus und Hof erschweren oder verunmöglichen vielen in Stadt und Land die Teilnahme an der Karsamstagsfeier. Dafür hat sich das Volk einen Ersatz geschaffen in der „Auferstehungsfeier“, wie sie vielerorts am Karsamstagabend gehalten wird. Da wird nach dem Gesang der Antiphonen des „Surrexit Dominus de sepulchro“ und des „Elevamini“ das Allerheiligste aus der Sepultura des Seitenaltars feierlich erhoben und in Prozession durch die Kirche um den abendlichen Gottesacker getragen, wobei die Gemeinde eines der alten Osterlieder singt. Die Feier schließt mit dem Marianum und dem sakramentalen Segen. Das Volk hängt sehr an dieser Feier und es wäre zweifellos verkehrt, sie ihm zu nehmen. Aber so sehr wir Seelsorger ihren Gemütswert zu schätzen wissen, es erhebt sich doch die Frage, ob diese Art der Feier einen wirklichen Ersatz für das bieten kann, was die altchristliche Liturgie der Osternacht enthält. Ganz gewiß nicht! Es ließe sich ein doppelter Ausweg denken: Einmal die Verlegung dieser Auferstehungsfeier auf den Ostermorgen, etwa

in Verbindung mit dem österlichen Hochamt; oder aber die Umformung der üblichen Karsamstagabendfeier in Anlehnung an die Hauptgedanken der Karsamstagliturgie, etwa in der Art, wie sie H. Kahlefeld (im Werkbundverlag Würzburg, Abteilung Die Burg) als „Deutsche Auferstehungsfeier“ 1939 uns vorlegt. Wir Seelsorger glauben jedenfalls an die Tiefenwirkung der großen heiligen Sabbatruhe des Karsamstags als des absolut liturgielosen Tages und erst recht an die Tiefenwirkung der symbolreichen Osternachtliturgie und werden immer wieder den Wunsch nach der Wiederherstellung der altchristlichen Praxis erheben.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang sammelt sich die Gemeinde an einem geeigneten Platz in der Nähe der Kirche im Umkreis um das Osterfeuer, dessen Flamme womöglich aus einem Stein geschlagen werden sollte. Die Orationen der Feuerweihe können von einem Lektor in Auswahl aus dem deutschen Meßbuch vorgebetet werden. Nun wird das heilige Feuer in Prozession hineingetragen in die morgendunkle Kirche und der Priester singt in drei Stationen das „Lumen Christi“, worauf die ganze Gemeinde antwortet, während gleichzeitig die Flammen des Dreilichtes aufleuchten. Am Altar angekommen, hebt der Gesang des feierlichen „Exultet“ an, dessen Text die Gemeinde im Gesangbuch mitliest. Es wäre denkbar, daß der Pfarrer auch einmal das „Exultet“ still betet, während ein tüchtiger Sänger die deutsche Übertragung nach der Chormelodie dem Volke zugewandt singen würde (etwa nach Kahlefeld, Deutsche Auferstehungsfeier, Ausgabe B, 1939). Ebendort finden sich drei Lesungen zusammengestellt, die während der stillen Rezitation der Prophetien durch den Pfarrer von einem oder mehreren Sängern im liturgischen Leseton vorgetragen werden können. Anschließend zieht der Pfarrer mit dem Altardienst hinunter in die Kirche zum Taufstein, der hoffentlich inzwischen endlich einen bevorzugten und allem Volke sichtbaren Platz erhalten hat und für diesen Tag festlich geziert worden ist, und beginnt die feierliche Weihe des neuen Taufwassers.

Psalm 41, 2—4 kann auf dem Wege zum Taufbrunnen vom Chor der Kinder ohne besondere Mühe gesungen werden, wenn sie sich vorher den Text aufgeschrieben und den Psalmton eingeübt haben. Wieder können die ersten Orationen von einem Lektor aus dem deutschen Meßbuch vorgebetet werden. Die Präfation wird der Pfarrer singen, wobei die ausdrucksvolle Sprache der begleitenden Zeremonien der Gemeinde den Sinn der Handlung leicht erschließen wird, wengleich viele den Text nicht zur Hand haben werden. Hier würde sich eine Tauf Erneuerungsfeier organisch am besten einfügen, etwa nach dem Muster der Ablegung der Taufgelübde bei der Erstkommunion- und Firmungsfeier in den Diözesangesangbüchern, abschließend mit dem gemeinsamen Lied: „Fest soll mein Taufbund immer stehen“, wobei der Pfarrer seine Gemeinde mit dem neugeweihten Taufbrunn besprengt. Darnach kniet alles nieder zur Allerheiligenlitanei, die entweder von einem geschulten Chor lateinisch gesungen oder vom ganzen Volke deutsch gebetet werden kann. Das erste Osteramt wird vom Volk mit entsprechenden Meßgesängen begleitet; Alleluja, Confitemini, Tractatus, Laudate, Antiphon, Magnificat werden vom Chor bzw. Priester gesungen, wobei das Volk die Texte teilweise im Gesangbuch mitverfolgen kann.

Karl Barthel

Eine Osternachtfeier

Soll einmal wirklich die Osternachtfeier, die heutzutage am Karsamstag früh gehalten wird, ihren rechten Zeitpunkt wieder erhalten, dann ist zur Vorbereitung hiezu nicht nur Petition auf Petition nach Rom vonnöten, sondern auch die geistige Bereitung des Volkes. Das christliche Volk muß eine Sehnsucht nach der Osternacht bekommen; und zwar nicht durch liturgische Lamentationen und historische Repristinationen, sondern durch Versuche, die neben dem offiziellen Gottesdienst in Volksandachten geschaffen werden können. Die Zeit des Karsamstaggottesdienstes aus eigener Macht zu ändern, lehne ich ab. Solche Versuche hindern eher als sie fördern; denn sie verbittern die kirchliche Obrigkeit, die sich nun ihrerseits erst recht auf ihr Recht versteift, den Gottesdienst autoritär zu ordnen. Wenn aber durch die Übung eines stark besuchten Gottesdienstes in der Osternacht in vielen Pfarren gezeigt werden könnte, daß das christliche Volk für die Osternachtsfeier reif ist und sie freudig wünscht, dann wird es sicher nicht mehr lange dauern, bis wir die ganze Karsamstagfeier an ihren richtigen Platz verlegen dürfen.

Unsere Osternachtfeier baut sich aus drei Elementen auf: aus dem Finsternis-Licht-Erlebnis der Heiligen Nacht, aus der Tatsache, daß es sich um eine Marienkirche (Filialkirche) handelt, in der wir feiern, und aus einem uralten Brauch, dem „Troadbeten“, der hier in früheren Zeiten lebendig war. Damals zogen die Bauern betend und singend in der Frühe des Ostermorgens über die Felder. Charakteristisch für den Aufbau der Andacht ist also ein stark ausgeprägter Symbolcharakter und das Eingehen auf das Einzelhafte und Konkrete von Zeit und Raum, Landschaft und religiöser Geschichte. Nicht einmal in meiner eigenen Pfarrkirche könnte

ich die Andacht genau so halten. Durch diese Konkretheit und Volksnähe ergreift sie aber auch so sehr.

Um halb 4 Uhr früh beginnen wir. Die Kirche ist ganz dunkel und voll von erwartungsfrohen Menschen. Der Pfarrer bringt vom Ewigen Licht der Pfarrkirche das Osterlicht mit und das Osterwasser vom Taufbrunnen der Pfarrkirche. Die Ostergeschenke für die Tochterkirche. Er entzündet, von rückwärts eintretend und nach vorne schreitend, den Triangel und verkündet singend: „Christus, das Licht“. Es ist mir recht, wenn die Leute zuerst nur zaghaft und morgendlich rauh, dann aber immer fester und sieghafter antworten: „Gott sei Dank!“ Auf der Kommunionbank, sinnvoll und allen sichtbar und als Mittelpunkt des Folgenden, steht die dunkle Osterkerze. Nun wird ihr Lob in deutscher Sprache gesungen (es ist durchaus möglich und schön, der herrlichen Melodie den deutschen Text zu unterlegen). Ehrfürchtig schweigt und hört und jubelt das Volk. Das Licht springt über auf die Osterkerze, die Altarkerzen, die Lampen. Am Ende des Lobgesanges lädt der Pfarrer die Gläubigen ein, nun auch das Licht Christi in sich hinein zu nehmen. Die Leute gehen nach vorne und entzünden ihre Kerzen an der Osterkerze. Es ist recht, daß sich die Leute das Licht auch einmal holen, nicht daß es der Priester ihnen nur immer hinbringt! (Wenn schon die christlichen Leute jedes Jahr zu Lichtmeß Kerzen weihen lassen, dann sollten sie die Kerzen doch auch häufiger oder überhaupt im Gottesdienst brauchen!)

Sie singen: „Ich will dich lieben, meine Stärke“ und „Morgenstern der finstern Nacht!“ und können nun auch laut jubeln.

Der Pfarrer spricht vom zweiten Geschenk der Heiligen Nacht: vom Wasser der Wiedergeburt. Er fordert die Gläubigen auf, sich erneut zum Schicksal ihrer Taufe, zum Schicksal Christi zu bekennen. Er erfragt ihre Absage an den Feind und ihre Zusage zum Reiche Gottes; er besprengt sie, erneuert sie und erquickt sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Dann ziehen wir mit der geschmückten und brennenden Osterkerze und mit allen anderen Kerzen in das Seitenschiff vor die große Statue der Muttergottes, die auf dem Fußboden der Kirche steht, mitten unter uns. Die Osterkerze stellen wir grad vor sie hin. Wir verkünden ihr die Auferstehung ihres Sohnes, dankbar für alles Leid, das sie darob gelitten: „Freu dich, du Himmelskönigin!“ und „Gegrüßet seist du, Maria ... gebenedeit ist die Frucht deines Leibes Jesus, der von den Toten auferstanden ist“. Immer wieder, zehnmal. (Wie sinnvoll hier der Rosenkranz wird!)

Dann ziehen wir hinaus aus der Kirche, nun auch der Natur die Auferstehung ihres und unseres Herrn zu verkünden. Sie hat gebebt unter den gewaltigen Geschehnissen des Todes und der Auferstehung des Herrn; sie schickt sich nun an, in neuer Lebenskraft, in der Kraft Christi ihres Schöpfers, aufzuerstehen. Die Osterkerze voran, die übrigen Lichter hinterdrein, so ziehen wir singend: „Der Heiland ist erstanden“ und „Großer Gott, wir loben dich“ durch die grünenden Wiesen. Der Priester sprengt das Osterwasser darauf, den Segen des Auferstandenen. Die liturgische Symbolik wächst ins Kosmische. (Ist das nicht notwendig?) Die Bächlein an der Seite des Weges rauschen neubelebt, ein paar Vögel singen mit uns und über dem dämmrigen Himmel steigt der Ostermorgen auf. Es ist alles die eine Welt: die drinnen im Kirchlein, die drinnen in der Seele und die draußen auf der Wiese, die auf der Erde und die droben und dahinter — das eine Reich Gottes. Sind auch dieselben Sinnbilder: Licht und Finsternis, Brot und Wasser, Leben und Tod und *neues* Leben.

Nachher feiern wir die (Ostersonntags-) Messe. In ihr bekommt unsere Feier ihren letzten Ernst und ihre letzte Freude, ihre tiefste Wirklichkeit. Die auferstandene Gemeinde wird eins mit ihrem auferstandenen Herrn.

Josef Ernst Mayer

Fronleichnam

Es ist die Aufgabe und der Stolz des Seelsorgers, die kirchlichen Feiern so lebendig zu gestalten, wie es nur immer unter den vorgegebenen Verhältnissen möglich ist. Dann wird der Gemeinde erst der ganze Stimmungsgehalt und Sinngehalt einer Feier freudig offenbar werden, wenn nichts Langweiliges und Totes durch die Jahre mitgeschleppt wird, sondern wenn das Überkommene gut eingefügt wird in einen neuen strafferen Zusammenhang, der sowohl Ausdruck einer bewußteren Gläubigkeit, als auch einer selbstbewußteren Pfarrgemeinschaft ist.

In dieser Gesinnung gingen wir an die Neuordnung unseres dörflichen Fronleichnamsfestes.

1. Die heilige Messe

Damit alle Christen auch die heilige Messe mitfeiern können, die ja das Opfer des Fronleichnams ist, wird für die Mütter eine kurze stille Frühmesse gehalten. Während des Hochamtes um 8 Uhr feiern die Kinder im Hofe des Pfarrhauses ihre Betsingmesse mit Ansprache, die ungefähr gleich lang dauert. Die Kinder sitzen auf Sesseln und Bänken, damit sie nicht zu müde werden. Der bunt geschmückte Altar ist die beste Einstimmung für das Fest. Das Kreuz des Pfarrheimes, das ihn überragt und das die Kinder von der Seelsorgestunde gut kennen, ruft ihnen heute in besonders eindringlicher Weise mit seinen Goldbuchstaben die Worte Jesu zu: „Ich bin bei euch alle Tage“. Die Ansprache fügt zur Freude des Tages die Mahnung zum andächtigen Mitfeiern der heiligen Messe und Prozession. — Nach der Prozession und dem Schlußsegen wird in der Pfarrkirche sofort und ohne

Pause noch eine heilige Messe gefeiert. Gern bleiben die Spätaufsteher dabei und rasten in der kühlen Kirche von dem weiten, heißen Weg mit Jesus.

2. Der Weg der Prozession

Der „Umgang“ bewegte sich früher auf derselben Straße, der Hauptstraße, hin und zurück. Dies hatte außer verkehrstechnischen Nachteilen auch noch seelsorgliche Mängel: alle vier Altäre waren in kurzen Abständen errichtet, unübersichtlich; die Leute standen knapp davor; eine rechte Mitfeier bei den Altären war für die Mehrzahl ausgeschlossen. Darum die Neuordnung: Der Umgang benutzt die Hauptstraße nur einmal, nur *ein* Altar steht dort. Der Weg durch andere Gassen zurück bezieht eine ganze Reihe von Häusern mit in die Prozession herein. Es ist ein wirklicher „Um-gang“, nicht ein „Hinundhergang“, er durchschreitet und umschreitet zugleich das Dorf und fügt es auch räumlich in den Segen des Fronleichnams. Was immer Brauch war, wird bewußt gepflegt: der Schmuck der Fenster, der Häuser und Straßen. Durch Aneiferung, Lob und Dank, sowie durch nachbarliche Hilfe (und Nachhilfe!) kann hiebei fast alles Mögliche geschehen.

3. Die Altäre

Sie waren früher (eine ungünstige Tradition!) rechts und links durch Fichtenbäumchen flankiert oder in eine Toreinfahrt gestellt und so von beiden Seiten verdeckt; was bei ihnen geschah, davon sahen und hörten die allermeisten Leute nichts. Sie mußten irgendwo vorausgehen, stehen bleiben und wieder weitergehen; es war ein besserer Spaziergang. Nun stellten wir die Altäre frei, die Bäumchen ließen wir weg oder gaben sie ganz an die Rückwand der Altäre. Alle Leute werden vor jedem Altar aufgestellt, so daß alle alles sehen können. Dies ist uns trotz der großen Zahl (900 Teilnehmer) gelungen. Sie

stehen in zwei Doppelreihen hintereinander gestaffelt, vorne die Kinder, dahinter die Großen, die darübersehen, außerdem alle in gehörigem Abstand vom Altar. Einen Altar stellten wir ganz in eine freie Wiese hinein, die Leute stehen auf der erhöhten Straße, die dort gerade eine Biegung macht: in die Wiese hinein dürfen nur die Ministranten mit ihren Tuniken und die weißen Mädchen, in einem schönen Halbkreis um den Altar aufgestellt. Als Hintergrund stellten wir hier noch die großen neuen Fahnen der Stände mit ihrer leuchtenden Pracht hinter den Altar. Das Gesamtbild war herrlich.

Gewiß dauert es bei dieser Aufstellung der Gläubigen vor den Altären eine kleine Weile, bis die Prozession nach dem heiligen Segen wieder in Gang kommt, aber dieser geringe Nachteil wird durch die Teilnahme aller am Geschehnis der Stationen reichlich aufgewogen. Inzwischen können ja die Leute singen und sie tun es gerne, überhaupt wenn sie beisammen stehen. Es gibt auch keine Stockungen bis zum nächsten Altar, die die Prozession sonst so verschleppen und verzögern. Sie dauert deshalb auch trotz der Neuordnung nur um eine Viertelstunde länger als früher, als die Leute irgendwo herumgestanden sind, bis es den Ordnern unter vielem Taschentuchwinken und Herumfuchteln gelang, die Prozession wieder in Schwung zu bringen. Notwendige Voraussetzung für das Ganze ist allerdings ein genauer Anmarsch-, Aufstellungs- und Abmarschplan, der am Tag vorher mit den Ordnern, den Fahnenträgern und den Kaplänen an Ort und Stelle festgelegt wird.

4. Die Ordnung

Das unordentliche Durcheinander des Zuges muß überwunden werden, soll die Christengemeinde nicht den Eindruck einer zuchtlosen, ungepflegten Schafherde machen. Mehr denn je ist es vonnöten, daß die Erhabenheit des religiösen Geschehnisses in einer erhabenen geordneten, feierlichen Pro-

zession ihren Ausdruck finde, der auch den Andersdenkenden Achtung abringt. Was sich auf die Gasse wagt, muß sehenswert sein. Darum strenge Ordnung nach Ständen, hinter den Männern am Schluß des Zuges geht niemand mehr nach! Kein allmähliches Verrinnen des Zuges in etlichen Scharen nachzappelnder Subjektivistinnen, sondern ein bewußter Abschluß! Frauen mit Kinderwagen fahren am Schluß der Frauengruppe gemeinsam; gerade diese „Tanks“ haben, wenn sie miteinander fahren, ein gutes Bild gegeben. Alle gehen ausnahmslos in Viererreihen (dadurch wird der Zug kürzer, gedrängter, besser zu übersehen, für den Gesang eine notwendige Voraussetzung!). Nach drei Jahren geduldiger Arbeit haben wir es endlich fast erreicht, daß auch die hartnäckigsten Frauen, die mehr nach ihrem Herzensbedürfnis als nach der Ordnung gehen wollen, sich in Viererreihen einfügen. Niemand darf aus der Reihe gehen, besonders nicht bei den Altären, sonst wäre das Durcheinander fertig. Wir bleiben in Reihen beieinander stehen.

Wir brauchen nur zwei, drei Ordner für 900 Teilnehmer. Das meiste besorgen unsere großen neuen Ständefahnen, hinter denen sich von selbst der betreffende Stand sammelt und nachzieht. Schon bei der Grundaufstellung auf dem Kirchenplatz und später bei jedem Altar braucht nur der Fahnenträger zu wissen, wo sein Platz ist, wann und wo er wegzieht, und sein Stand hält Ordnung. — Überhaupt unsere neuen Fahnen! Ohne sie können wir uns fast keine Prozession mehr denken. Das sind keine alten, vergilbten Brokatdinger mit aufgepickten Heiligenbildern, langweilig und nach Naphtalin riechend — nein, mit so was möchten wir nicht mehr auf die Straße gehen.

Modern sind sie in Gestaltung und Farbenpracht; sie wirken, richtig verstanden, wie leuchtende heilige Plakate, verkündend die ungebrochene Lebenskraft und künstlerische Gestaltungskraft der Kirche. Sie haben die Schönheit unserer Prozession sehr gesteigert.

5. Die religiöse Form

Wie sich die Zeiten ändern! Aus einem barocken Festzug mit Tamtam und Tschinderassa, mit Uniformen und Honoratioren samt ihren Rang- und Präzedenzstreitigkeiten, mit Schäferbuben und polsterzipfelnden Mädchen ist eine sehr einfache, betende und singende Prozession der Gläubigen geworden. Wie uns Gott erzieht und — an sich zieht. Auf dem Wege also werden Litaneien gebetet und Sakramentslieder gesungen. (Zettel mit Texten haben die Leute in der Hand!) Der Pfarrer verzichtet während des Weges auf die Assistenz der Kapläne, die mit dem Volke beten und singen. Zum erstenmal haben heuer auch die Männer mit dem Pfarrer, der die Monstranz trug, zu singen versucht. Die Blechmusik ist weg, dafür haben sich die Herzen und die Stimmen geöffnet. Die Repräsentation ist verschwunden, aber dafür ist die Frömmigkeit und der frohe Mut zum Bekenntnis gewachsen. Gut so!

Bei den Altären wird nach dem lateinischen Initium auch eine Perikope aus dem betreffenden Evangelium auf deutsch gelesen (nicht das Initium, das ja nur symbolische Bedeutung hat!). Wie die Leute acht geben, wenn Jesus in ihrer Sprache zu ihnen redet! Die Perikopen wurden entweder nach der Örtlichkeit des Altares, bei dem sie gelesen wurden, aus- gesucht oder nach vorausgegangenen Ereignissen in der Pfarre oder überhaupt zur Anfeuerung oder zum Trost der Gläubigen. So lasen wir von der Verklärung Jesu, vom Einzug Jesu in Jerusalem und „Komm, folge mir und trag das Kreuz“ (Mk. 10, 17ff.) und „Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht“ (Jo. 12, 23ff.). Beim Umgang in einer Filialkirche lasen wir bei einer Häusergruppe, wo viele arme Menschen wohnen: „Kommt, die ihr mühselig und beladen seid...“, vor einem Getreidefeld das Gleichnis von der wachsenden Saat u. ä. Wie gegenwärtig an Einsicht und Gnade sind doch die Evangelien, in solchen Zusammenhang gestellt! — Nach

der lateinischen Oration beten wir auch auf deutsch das Gebet der Kirche; neben der Motette des Chores erklingt das deutsche Lied des Volkes. In der Einheit des Geistes und der Feier ist die *diversitas linguarum* durchaus möglich und sinnvoll. Die Puristen auf beiden Seiten haben unrecht. Wenn das „noch barock“ ist, dann sind wir mit Freuden „noch barock“, solange das nur lebendig mitvollzogen wird vom feiernden Volk. Verstehen und Anstaunen sind die polaren, auch hier zur Einheit gebundenen religiösen Haltungen!

Möge jeder Pfarrer immer wieder, auch bis in Einzelheiten seiner Gottesdienstfeiern sich fragen: „Ist das so richtig? Ist das lebendig?“ und klug danach handeln. Selig der Hausvater, der aus seinem Schatze Altes *und* Neues hervorbringt!

Josef Ernst Mayer

Religiöse Feiern und Wiederbelebung religiöser Volksbräuche

Advent

1. Barbarazweig — Christrosenzweig

Lokale Voraussetzung: Zum Territorium unserer Pfarre gehören viele Schrebergärten. Kirschzweige usw. sind daher leicht zu haben. Die Barbarazweige standen in Ehren namentlich bei den Lotterie-Schwestern. Ende November machten wir die Gläubigen aufmerksam, sie möchten sich in ihren eigenen Schrebergärten oder anderswo sogenannte Barbarazweige besorgen und wir selbst taten das gleiche. Am Adventssonntag vor dem Fest der heiligen Barbara erklärte ich, besonders in der Frauen-Weihestunde, Sinn und Segen des Barbarazweiges als Symbol der Erfüllung der Isaias-Prophezeiung, volkstümlich ausgedrückt in dem Lied „Es ist ein Reis entsprungen...“.

Wir formten daher für den ersten Adventssonntag eine entsprechende Abendfeier unter dem Adventskranz, dessen erste Kerze bereits am Vorabend angezündet war.

Schema der Andacht: Orgelphantasie über das Thema „Es ist ein Reis entsprungen“. 2. Lied „Tauet, Himmel, den Gerechten“. 3. Erklärung der Stelle „ein Reis aus der Wurzel Jesse“ mit entsprechender Anwendung auf den Barbarazweig. 4. Segnung des Barbarazweiges. 5. Verteilung des Barbarazweiges wie etwa am Palmsonntag. Es wurden 280 Barbarazweige verteilt. 6. Pastorelle Note bei der Austeilung der Zweige, und soweit die Gläubigen bekannt waren, wurde jedem Teilnehmer eine persönliche Ermunterung für die heilige Adventszeit gegeben.

Anschließend an diese Zeremonie kurze Adventsandacht mit dem feierlichen Invitatorium: „Den König, der da kommen soll, ihn wollen wir anbeten“. (Cf. Adventsandacht Frank-Goller von Klosterneuburg.)

2. Das Advents-Kirchlein der Kleinen

Tägliche Adventsandacht der Kinder vor diesem Advents-Kirchlein und feierliches Öffnen des entsprechenden „Advents-Fensterl“. Die Bilder und Sprüche der einzelnen Fenster ließ ich groß zeichnen, um dieselben besser zeigen zu können. Bei dieser täglichen Kinderandacht hatten die Kleinen Gelegenheit, ihre kleinen Adventsopfer zu überbringen. Dieses Opfer war dreifach. Gold: die Kinder brachten unaufgefordert Stanniol usw. als höchste Habe, die sie besaßen; Weihrauch: das sind die Sparpfennige der Kinder, von denen der Weihrauch für die Festtage gekauft wird; Myrrhe: das sind die Opfer, deren Zahl die Kinder auf Zetteln verzeichneten.

Diese Opfer wurden nach Weihnachten fortgesetzt und bei der äußeren Feier des Dreikönigtages, das ist am Fest der Heiligen Familie, durch die Dreikönigs-Ministranten feierlich beim Offertorium der heiligen Messe zum Opfertisch getragen.

Die Erwachsenen wollten selbst täglich diese schlichte Feier miterleben, Bild und Spruch sehen, um sich auf ihre Art erbauen zu können.

3. Sankt-Nikolaus-Tag

Dieses Fest ist bedeutungsvoll für die Kinder wie für die Erwachsenen der Pfarre.

Nikolaus-Feier der Kleinen

Am Vorabend des Festes des Schutzpatrones der Kinder wird feierlich unter Assistenz der Kinderseelsorger vom

Pfarrer eine kunstvoll geschnitzte Statue des heiligen Nikolaus gebracht und über der Advents-Kapelle aufgestellt.

Form der Feier: 1. Gebet der Kinder. 2. Verlesung einer Nikolaus-Botschaft durch den Diakon. 3. Weihe der Nikolaus-Bilder. 4. Verteilung der geweihten Geschenke und Mahnung an die Kinder.

Von diesem Tag an wird täglich zum heiligen Nikolaus gebetet: „Lieber heiliger Nikolaus, hilf uns, daß wir fromme Kinder werden und dem Christkind viel Freude bereiten. Amen.“

So ist also Sankt Nikolaus der geliebte Vorbote des Christuskindes. — Am Heiligen Abend nimmt Sankt Nikolaus feierlich Abschied.

Nikolaus-Feier der Großen

Vorbereitung: Die Sedilien sind vor dem Kommuniongitter aufgestellt.

Form: 1. Orgel-Präludium. 2. „Tauet, Himmel...“. 3. Verlesung des Evangeliums nach Johannes (Joh. 13,34,35; 15, 13—17) durch den Diakon. 4. Kurzes Zwischenspiel der Orgel. 5. Verlesung der Nikolaus-Botschaft an die Pfarrgemeinde durch den Diakon. 6. Sinndeutung durch den Pfarrer: Sankt Nikolaus und der Teufel (= der Heilige, der Christ, ist in der Gnade Gottes so stark, so daß ihm auch der Teufel nichts anhaben kann). 7. Weihe der Nikolaus-Bilder für die Pfarrgemeinde. 8. Verteilung der Bilder. Währenddessen wird aus der Fußwaschungs-Liturgie des Gründonnerstages gesungen: Kehrvers: „Wo Liebe und Güte, da ist Gott“. Psalmartiges Gebet: „Christi Liebe hat geeinigt unsere Schar, jubeln und frohlocken wollen wir in ihm“ (1. Joh. 2, 3, 4).

Zum Abschluß kurzer heiliger Segen, abgestimmt auf den Advent, etwa das Invitatorium: „Den König, der da kommen soll, ihn wollen wir anbeten“.

4. Herberg-Suchen

Vorbereitung: Zu Beginn des Advents wird Sinn und Bedeutung des Herberg-Suchens in Kurzsprachen klargestellt. Namentlich werden die Frauen in ihrer Weihstunde am 2. Adventssonntag mit dem entsprechenden religiösen Interesse erfüllt. In der Sakristei können sich die Frauen zur Herberg-Suche melden, damit die Listen frühzeitig hergestellt werden.

Durchführung: zehn Tage vor Weihnachten, am Oktavtag vom Fest der Unbefleckten Empfängnis, versammeln sich die Frauen, die ihre Familien zur Herberg-Suche angegeben hatten, nach der Rorate vor dem Muttergottes-Altar. — Eine Frau ist gewissermaßen die Listenführerin für sieben andere Frauen und sie ist auch dafür verantwortlich, daß das Herbergsbild in die bestimmten Familien kommt. (Man kann die Reihenfolge auch an der Kirche anschlagen.)

Form der Übergabe der Herbergsbilder: 1. Drei Sänger singen das Herbergslied „Wer klopft an?“ 2. Verlesung des Evangeliums nach Lukas 2, 1 (Mitternachtsmette) bis zur Stelle „In der Herberge aber war kein Platz für sie...“. 3. Ansprache. 4. Segnung der Herbergsbilder und der Frauen. 5. Verteilen der Bilder an die „Listenführerinnen“. Währenddessen wird das Lied gesungen „Maria, sei begrüßt“.

Ordnung und Brauch des Bildertragens

Zur Vorbemerkung sei gesagt, daß die Herbergsbilder durch die Pfarre selbst angeschafft wurden (bisher haben wir 15 Bilder). Bei der Listenführerin ist das Bild am ersten Tag und kommt am neunten Tag wieder zu ihr zurück. Das Bild wird täglich zu einer anderen Familie getragen, etwa um 4 Uhr nachmittag. Die Überbringerin des Bildes spricht: „Nehmt auf Unsere Liebe Frau“. Alle in der Wohnung versammelten antworten: „Wir tun es gerne“. Nach Tunlichkeit wird das Bild in eine schön hergerichtete Ecke, auf einem Tisch oder eine Kommode gestellt. Es soll dies ja für einen

Tag ein kleines Familienheiligtum sein. Es kann gebetet werden: ein Gesetlein vom Rosenkranz „Den du, o Jungfrau, zu Bethlehem geboren hast“, der „Engel des Herrn“, eventuell eine Litanei.

Freunde der Familien können zu dieser kleinen Feier eingeladen werden.

Die *Rückgabe* des Bildes erfolgt am Heiligen Abend entweder a) morgens nach der Rorate in feierlicher Form vor dem Mutter-Gottes-Altar, oder b) abends bei der feierlichen „Herbergs-Suche“ (zu beziehen beim Behelfsdienst des Wiener Ordinariats).

Ad a): 1. Lied „Wer klopft an?“ 2. Dankansprache des Priesters. 3. Rückgabe der Bilder, wobei der Pfarrer an die einzelnen Listenführerinnen den Dank etwa so formulierte: „Unsere Liebe Frau wird Ihnen die Herberge lohnen“. 4. Währenddessen wird gesungen: „Maria, sei begrüßet“.

Ad b): 1. Einzugslied „O Heiland, reiß die Himmel auf“. 2. Sinndeutung. 3. Die vier Herbergs-Stationen gemäß obiger „Herbergs-Suche“. 4. Kurzes Dankeswort des Pfarrers und Rückgabe der Bilder. 5. Sakramentaler Segen wie im Text Seite 12.

5. Feierliche Verkündigung der Geburt Christi bei den Erwachsenen

Am Heiligen Abend verkündet der Pfarrer unter großer Assistenz aus dem Martyrologium die Geburt unseres Herrn Jesu Christi.

Bei dieser Gelegenheit werden nochmals alle einzelnen Feiern der heiligen Weihnacht verkündet.

6. Feierliche Verkündigung der Geburt Christi bei den Kindern

Da erfahrungsgemäß manche Kinder in der Heiligen Nacht nicht zur Mette kommen können, so probierte ich vor einigen Jahren eine Art Vorfeier der Heiligen Nacht.

Form: 1. Eine Strophe „Tauet, Himmel“. 2. Verlesung des Mitternachts-Evangeliums durch ein Kind. 3. Erklärende Worte des Priesters. 4. Gesungener „Engel des Herrn“. 5. Symbolische Darstellung der Geburt Christi: ein Priester, begleitet von großer Assistenz, kommt, während die Kirche gänzlich verdunkelt ist, bei der Stelle „Und das Wort ist Fleisch geworden“ mit einer großen brennenden Kerze ins Presbyterium. 6. Ein Kind begrüßt das symbolische Licht mit den Worten: „O Kind, du bist der helle Tag, der alle Welt erhellen mag“. Die Kinder dürfen nun alle ihre mitgebrachten Kerzen an der Weihnachtskerze entzünden. 8. Aussetzung des Allerheiligsten, Lied „Jesus, Jesus, komm zu mir“. 9. Freigeformtes Gebet, das vom Priester gesprochen und von den Kindern nachgebetet wird: Hingabe an das Christkind (etwa: „Unsere Herzen, Herr Jesu, sind brennenden Kerzen gleich, für dich, o Jesulein, wollen wir leuchten“). 10. Heiliger Segen, Schlußlied „Jesus, dir leb' ich“.

7. O-Antiphonen-Kranz

Vorbemerkung: Nach dem Muster des Advents-Kranzes wird ein O-Antiphonen-Kranz hergestellt, an dem sieben Kerzen angebracht sind. Die Farbe der Bänder kann römisches Violett sein.

Form der Andacht: Unter diesem O-Antiphonen-Kranz halten wir eine Vesper als letzte Vorbereitung auf das Weihnachtsfest im Sinne der Liturgie. Täglich wird bei dieser Vesper beim Anstimmen der O-Antiphon eine neue Kerze angezündet. Die Feier setzt sich aus folgenden Teilen zusammen: 1. Lied „Herr, sende, den du senden willst“, erste Strophe. 2. Singen der lateinischen Antiphon durch den Kantor aus dem „Liber usualis“ (währenddessen wird durch den Diakon die entsprechende Kerze angezündet). 3. Erklärung des Inhalts der Antiphon. 4. Deutsche O-Antiphon, gesungen vom Volk, entsprechende Strophen der Lieder. 5. Magnificat, gesungen im fünften Ton vom Kantor. (Nach jedem Vers

singt das Volk als Kehrreim nach der bekannten Melodie „Tauet, Himmel, den Gerechten, Wolken regnet ihn herab“. Während des Magnificats wird der Hochaltar vom Offiziator inszeniert.) 6. Wiederholung der deutschen O-Antiphon. 7. Tagesoration. 8. Gesungener oder gebeteter Angelus oder Alma Redemptoris.

Anschließend kurzer heiliger Segen mit dem feierlichen Invitatorium „Der Herr ist uns schon nahe, wir wollen ihn anbeten“. (Advents-Andacht Frank-Goller, Klosterneuburg.)

8. Fest der Unschuldigen Kinder

Wir halten diesen Tag nach altem Brauch als Ministranten-Feiertag, der von vielen Andächtigen der Gemeinde mitgefeiert wird.

Der Tag wird eingeleitet durch eine feierliche Chormesse, an der alle Ministranten in ihren schönsten Altarkleidern mitwirken. Es schließt sich daran ein religiöser Einkehrtag der Buben, um in ihnen die Bedeutung des Altardienstes wachzurufen. Im Jahre 1939 hatten wir als Thema gestellt: „An welchen Segnungen hat der Ministrant durch seinen heiligen Dienst Anteil?“ (Hier wurden nicht bloß die Benediktionen der heiligen Messe, sondern auch alle Kreuzzeichen, alle sonstigen Gruß- und Segensformen aller Gottesdienste und Weihungen durchbesprochen.)

Natürlich dient der Tag auch zu praktischen Übungen für den schöngeformten Altardienst vom Beten bis zum Schreiten.

Als Abendandacht halten wir die vom Wiener Erzbischöflichen Ordinariat herausgegebene „Kinder-Weihnacht“. Großes Aufsehen erregte die Predigt des Ministranten-Bischofs. Alle Funktionen der Andacht bis zum sakramentalen Segen führten die Ministranten durch. (Eine anregende Lesung zu diesem Ministranten-Tag und zu dieser Ministranten-Liturgie ist zu finden in dem Buch „Hermann Josef, der Mönch vom Steinfeld“ von Wilhelm Hünermann, S. 112 ff.) Zur Kleidung des Ministranten-Bischofs könnte bemerkt werden: der

Ministranten-Seelsorger nimmt in throno Platz und überreicht dem Ministranten-Bischof das rote Ministranten-Birett zum Zeichen seiner Würde. Sollte etwa eine Art Ministranten-Bischofs-Ornat vorhanden sein, wie dies im Mittelalter war, so könnte die Übergabe dieser Insignien feierlicher ausgestaltet werden. Auf jeden Fall ist bei dieser „Installation“ Zeit und Gelegenheit, kurze Belehrungen über die einzelnen Stücke der Ministranten-Kleidung zu geben. Die Feierlichkeit des Augenblicks läßt die Buben um so mehr aufmerken, zumal die Augen der ganzen Zuhörerschaft auf diesen erbauenden Vorgang gerichtet sind.

Abschließend sei bemerkt, daß natürlich alle anderen Kinder zu diesem Ministranten-Tag in besonderer Weise eingeladen sind und bei den Gemeinschaftsgebeten der Andachten mitsprechen. Es soll ja der Sinn und die Freude für den Altardienst der gesamten Jugend gehoben werden. — Den Mädchen in unserer Pfarre ist in etwa auch Gelegenheit zu einem Kirchendienst geboten durch das Auflegen und Einsammeln der Texte, Verteilen der Kerzen und Kerzenteller bei Prozessionen usw.

9. Epiphanie-Häuserweihe

Am Vorabend von Epiphanie — in primis vespere — wird nach der Abendandacht gegenüber der Krippe das Dreikönigswasser geweiht.

Form: 1. Lied. 2. Verlesung des Evangeliums vom Dreikönigstag durch den Diakon. 3. Sinnerklärung durch den Pfarrer. 4. Weihe des Dreikönigswassers. Währenddessen betet der Diakon die Weiheformel deutsch. 5. Weihe von Kreide, Weihrauch und Arzneimittel. (Die Gläubigen sind am Sonntag vorher aufmerksam gemacht worden, sie möchten Arzneimittel, z. B. Teesorten und sonstige Medikamente für diese Weihe in die Kirche mitbringen.)

Epiphanie-Prozession

An Hand der von Klosterneuburg herausgegebenen „Häuser-Weihe am Dreikönigstag“ beginnt nun sofort die feierliche Epiphanie-Prozession durch die Kirche. Voran schreitet ein Ministrant mit dem Dreikönigs-Stern, gefolgt von den Dreikönigs-Ministranten. Einer im violetten Gewand, einer im roten Gewand und einer in der Fest-Tunika. Alle drei tragen als Kronen rote Biretts. Während der Prozession wird das Magnificat deutsch gesungen. Beim Hauptportal wird haltgemacht und durch den Pfarrer der Dreikönigsspruch über die Tür geschrieben. Die Prozession bewegt sich zur Krippe, dort werden Kreide, Weihrauch und Arzneimittel niedergelegt und die Krippe in feierlicher Weise inzensiert.

Zum Abschluß wird vor der Krippe der Engel des Herrn gebetet und das Lied gesungen „Es ist ein Reis entsprungen“. Durch 8 Tage hindurch wird dieselbe Weihe an Hand des Klosterneuburger Textes in den Häusern (Wohnungen) der Gemeinde vorgenommen. Die Pfarrkinder, die die Weihe durchgeführt haben wollen, sind genau verständigt, wann der Priester kommt.

Form: Der Priester grüßt mit dem vorgeschriebenen Segensgruß. Nach Begrüßung aller Hausbewohner und Überschau, ob alle notwendigen Vorbereitungen getroffen sind — der Familientisch ist über Bitte zum kleinen Familien-Altar improvisiert worden —, kann die Feier beginnen. Der Hausvater oder ein Kind des Hauses, oder wenn es sein muß, der Priester selbst, verliest das Dreikönigs-Evangelium. Anschließend kurze Sinndeutung durch den Priester und Segnung der Räume mit dem Dreikönigswasser und dem Dreikönigsweihrauch. Der Hausvater selbst schreibt den Dreikönigsspruch über die Tür. Währenddessen erklärt der Priester laut und vernehmlich: „Gesegnet sei in diesem Jahr . . . diese Wohnung durch die Fürsprache der Heiligen Kaspar, Melchior und Balthasar. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen“. Während der Haus-

segnung wird von den Anwesenden das Magnificat gebetet und die übrigen Gebete. Die Texte hiezu hatte ja der Priester verteilt.

Wenn mehrere Kinder im Hause sind, die etwa bei der Kinderandacht ein Dreikönigslied gelernt haben, so kann es zur Einleitung von den Kindern gesungen werden. Ist sonst die Möglichkeit zum Singen gegeben, so mögen zum Anfang und zum Schluß Weihnachtslieder eingeschaltet werden.

Pastorelle Auswertung: In der nun folgenden kurzen Aussprache mit den Anwesenden (grundsätzlich wird keine Jause eingenommen) kann man sich ein kleines Familienbild, eine Art Seelenbeschreibung machen. Besonders wichtig aber ist, daß man sich nach kranken und alten Leuten, die in der Umgebung wohnen, erkundigt, um so neue Anknüpfungspunkte für die Seelsorge zu erhalten.

Die Epiphanie-Hausweihen strengen sehr an, sind aber pastorell bedeutungsvoll und segensreich.

10. Fest der Heiligen Familie

In unserer Pfarre wird dieses Fest hochfeierlich begangen als Hochzeitstag der Katholiken unserer Pfarre, als Dankagung für das Sakrament der Ehe.

Form: 1. Betsing-Messe mit Familienkommunion. 2. Nach der Predigt bringen die Dreikönigs-Ministranten die Geschenke der Kinder, die während der heiligen Adventszeit gesammelt wurden: Gold (Stanniol), Weihrauch (aus den Sparpfennigen wurde der Festtags-Weihrauch gekauft), Myrrhe (die Kinder haben täglich einen Opferzettel bei der Advents-Andacht abgegeben, auf dem ihre guten Werke verzeichnet waren). Diese kleinen Gaben, durch Kinder dargebracht, sollen das kostbare Geschenk der Eltern symbolisieren, nämlich die Kinder selbst, die von den Eltern dem Christkind als

kostbare Opfergaben gebracht werden. 3. Die Elternpaare bekommen am Schlusse ein passendes Bildchen mit einem entsprechenden Spruch.

Abends Familien-Andacht und Familien-Weihe aus dem Diözesan-Gebetbuch.

Fastenzeit

Vorbemerkung: Die Kirche selbst ist in ihrer äußeren Aufmachung auf die Fastenzeit abgestimmt: der Altar in Violett, über dem Hochaltar ein großes Kreuz. Vor die Kommunionbank ist erhöht der Taufbrunnen gerückt. Immer wieder wird bei den religiösen Belehrungen zur Fastenmesse der Taufgedanke hervorgehoben und bei der Liturgie-Erklärung am Samstagabend in entsprechender Form erläutert. Das Asperges am Samstagabend gilt als die kleine Taufferneuerung.

1. Der Palmsonntag

Ausgehend von dem Gedanken, daß die erste Palmprozession von Kindern veranstaltet wurde, stehen auch bei unserer Prozession die Kinder im Vordergrund. Durch Wochen hindurch wird bei den Kinder-Andachten das Prozessionslied „Singet dem König Freudenpsalmen“ eingeübt. Besondere Freude erweckte es bei den Kindern und auch bei den Erwachsenen, daß an jeder dieser Strophen der dreimalige Freudenpsalm „Hosanna in der Höhe“ angefügt wurde.

Die Kinder selbst durften nach der Psalm-Prozession mit verteilten Rollen die deutsche Passion sprechen. Es war eine ergreifende Feier. Die ganze Pfarrgemeinde hat von diesem Ereignis gesprochen. Prozession und Passion wurden zu einem großen Erlebnis für Kinder und Erwachsene.

2. Die Gründonnerstag-Nacht

Es hat sich bewährt, in der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag die Möglichkeit zur nächtlichen Anbetung zu

geben (Eingang durch die Sakristei). Von 19—20 Uhr Ölbergandacht, anschließend die deutsche Mette mit allen Feierlichkeiten, die sonst bei der lateinischen Mette üblich sind, wie gesungene Lamentationen, Auslöschten der Kerzen und feierliches Miserere. Namentlich die junge Generation hatte sich eifrigst beteiligt, so daß wir an den Gründonnerstag- und Karfreitag-Abenden ebenfalls die Mette halten konnten. In den übrigen Stunden der Nacht wurde dauernd gesungen und gebetet. Wir nannten diese nächtliche Anbetung den „Besuch beim Heiland im Kerker-Tabernakel“. Das gute Volk hat mit viel Liebe mitgetan.

3. Lesungen

Im Monat März wurde täglich während der Woche nach der Pfarrmesse Lesung und Kurzandacht zum heiligen Josef gehalten. Dasselbe haben wir im Allerseelen-Monat November getan. Wir errichteten zu Füßen des großen Missionskreuzes in der Kirche eine Art Seelen-Altar, wo wir täglich Lesung und Kurzandacht hielten. Der Eifer der gläubigen Gemeinde zeigte, daß gut ausgewählte und gehaltene Lesungen dankbare Zuhörer finden.

4. Prozessionen

Monatlich einmal — und zwar am Herz-Jesu-Sonntag — halten wir eucharistische Lichter-Prozession durch die geräumigen Gänge unserer Kirche. Litaneien-Gesänge, Lieder oder auch abwechselnd Gemeinschaftsgebete gewannen uns verschiedene Formen der religiösen Feier. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß wir namentlich unter den älteren Leuten einen starken Prozentsatz solcher Katholiken haben, deren Muttersprache slawisch ist. In Berücksichtigung dieser Tatsache haben wir gute Erfahrungen damit gemacht, in gesanglichen oder textlichen Kehrversen auch diesen Gläubigen das religiöse Mittun leicht zu machen.

Diese Herz-Jesu-Prozession ist gewissermaßen der feierliche Abschluß eines monatlichen Pfarr-Triduum. Am Donnerstag vor dem ersten Freitag halten wir feierliche Heilige Stunde. Der Herz-Jesu-Freitag ist in unserer Herz-Jesu-Basilika selbstredend ein gehobener Tag mit größerer Feierlichkeit bei den Gottesdiensten. Der Priester-Samstag baut sich von selbst in dieses Triduum ein, ohne daß wir die Bedeutung der Quatembertage außeracht ließen. Wir legen der Feier *dieses* ersten Samstags im Monat besonderen Wert bei, um unter dem Schutz der Gottesmutter das besondere Zusammenwirken von Priester und Volk zu erreichen.

5. Die Samstag-zehn-Minuten

An den Samstagen des Jahres mit Ausnahme von Fastenzeit und Adventszeit spricht der Pfarrer am Samstagabend vor dem Segen etwa zehn Minuten über das religiöse Leben in der Welt. An Hand der „Schöneren Zukunft“, des Klerusblattes und aller sonstigen Nachrichtenquellen erzählt der Pfarrer Erbauliches aus dem religiösen Leben der engeren und weiteren Heimat und der großen Welt, soweit dies opportun ist. Diese moderne Kirchengeschichte ist aus verschiedenen Gründen sehr segensreich und zudem eine Aufmunterung für die braven Pfarrangehörigen zur eifrigen Mitarbeit in Erinnerung an jene heiligen Erfolge, die anderswo im Reiche Gottes ruhmreich zu verzeichnen sind.

Soweit aus der schlichten Chronik eines armen Pfarrers einer nicht leichten Arbeiter-Pfarre Wiens. A. Scheidl

Vom Werden einer kleinen Seelsorgegemeinde

Draußen, in einem Wiener Vorstadtbezirk, in einem abgelegenen Gäßchen — erschrecken Sie nicht — in einem ehemaligen Gasthauslokal befindet sich unsere kleine „Werkstätte“ Gottes. Ein großer Saal mußte geänderter Verhältnisse wegen aufgegeben werden. Zwei mutige, apostolisch gesinnte Frauen machten sich mit ihrem Seelsorger auf die Suche nach einem geeigneten Raum und fanden in nächster Nähe besagtes Lokal. Es wurde gereinigt und hergerichtet. Einrichtungsgegenstände standen teils von der alten Seelsorgestation noch zur Verfügung, teils mußte die Mutterkirche beispringen. Der Anfang war gerade nicht verheißend. „Zwölf Apostel“ konnte der Pfarrer bei der Weihe zählen. Ein Großteil der ehemaligen Gemeindemitglieder hatte sich verlaufen, andere wieder fühlten sich durch die frühere Bestimmung des Raumes abgestoßen. „Da hört sich doch alles auf, jetzt machen's sogar aus einem Wirtshaus eine Kirche“ und ähnliche Bemerkungen konnte man hören. Doch es wurde besser. Von Woche zu Woche fanden sich mehr Leute ein. Nach einem Jahr zählt man bei zwei Sonntagsmessen 150 Besucher. An Festtagen sind bei einem Gottesdienst mehr als 100 Gläubige. Viel mehr faßt unsere Kapelle ohnehin nicht. Den Grundstock der Gemeinde bilden die braven Frauen, aber auch Männer, Jugendliche und Kinder kommen.

Die *Ausstattung* des sakralen Raumes ist einfach und schlicht. Der schmucklose Tischaltar mit sechs gedrechselten Holzleuchtern beherrscht das Innere. Ein von einem Tiroler Künstler in Holz gearbeitetes Hängekreuz gibt der Kapelle Zier und Weihe. Die Christusfigur ist in königlicher Haltung dargestellt. Dem Längsbalken des Kreuzes ist eine Krone

aufgesetzt. Daher der Titel: „Christkönigskapelle“. Die Gläubigen spricht diese neuzeitliche, aber keineswegs hypermoderne Auffassung des Gekreuzigten an und läßt sie die wertlose Gipsstatue des heiligen Josef, die anfänglich auf dem Altar stand, unschwer missen. Sonst zieht kein Bildwerk den andächtigen Blick von der Opferstätte ab. Doch auch der Privatandacht soll man gerecht werden; darum werden in dem abseits gelegenen Teil des Saales eine Marien- und Josefstatue nach Beuroner Art mit bescheidenem Licht- und Blumenschmuck angebracht. Die einzige Zierde des Altares bildet, abgesehen von Kreuz und Leuchtern, das „Altarkleid“, das Antependium. Es entspricht in Farbe und Ausstattung den kirchlichen Festen und Zeiten. Der Rangordnung der liturgischen Feste — diese wird streng eingehalten — entsprechend, werden an den Wänden um den Altar Blattpflanzen und Naturblumen aufgestellt. An Hochfesten hängen neben dem Kreuz Blumenkränze oder kirchliche Fähnlein. Kniebänke, Sessel, ein beweglicher Beichtstuhl, ein Harmonium vervollständigen die Inneneinrichtung. Anschließende Räume ermöglichen die notwendig werdende Vergrößerung der Kapelle und dienen zur Aufbewahrung der Kultgegenstände. Als Sakristei bedienen wir uns der ehemaligen Gasthausküche. Der große Herd wurde notdürftig verkleidet.

Was die Bereitstellung der *Mittel für die Auslagen*, die keineswegs gering sind, betrifft, vertreten wir den Grundsatz: die Gemeinde muß sich selbst erhalten und, was sie selbst erarbeiten und beistellen kann, muß sie leisten. Und sie leistet es. Viele Arbeiten, Reinigung der Kapelle, der Kirchenwäsche, Schreifarbeiten usw. werden um Gotteslohn getan. Die guten Leute bringen Kerzen, Blumen, Linnen für Kirchenwäsche und dergleichen mehr. Die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder ist oft rührend. Dazu zwei Beispiele: der Seelsorger äußert den Wunsch, am Altare ein Öllämpchen zu brennen. Er braucht Brennstoff. Und schon kommen die braven Kirchgeher und bringen das vom Munde abgesparte Öl, so daß es im Krüglein nicht ausgeht. Ein andermal: wir

brauchen Heizmaterial. Eine arme Frau schleppt im Rucksack 25 Kilogramm Kohle zur Kapelle. Um unliebsamen Enttäuschungen mit kitschigen und wertlosen Geschenken zu entgehen, hat sich der Seelsorger von allem Anfang an „Über-raschungen“ verboten. Die Leute halten sich daran. Sie kommen zum Seelsorger und besprechen mit ihm ihre Pläne. Ein Fräulein, das mit Nadel und Schere gut umgehen kann und vor allem viel Liebe zur Sache hat — es war ihr sehnlichster Wunsch, einmal „Gottes Hausschneiderin“ zu werden —, verfertigt mit viel Geschick den liturgisch-künstlerischen Forderungen entsprechende Paramente. Die Entwürfe hiezu stammen vom Seelsorger der Gemeinde. Das Geheimnis des Erfolges: der Seelsorger muß seine Gemeinde für alle Belange des kirchlichen Lebens interessieren, alle Gemeindeangelegenheiten mit ihr besprechen. Sie muß sich bewußt werden: das ist meine Sache, meine Sorge, meine Freude, mein Leid. Wenn irgend ein neues Werk erstellt ist, dann muß es ihr vorgestellt, erklärt werden. Ich erkläre jede Farbe, jedes Symbol, jede Feinheit. O, wie leuchten dann die Augen meiner Seelsorgekinder! Es ist ja unser Werk, unser Eigentum, unsere Kirche. So wird ihnen das schlichte Kirchlein immer mehr zum trauten Heim, wo sie sich wohl und zu Hause fühlen.

Für die *Gestaltung des Gottesdienstes* gilt als oberstes Prinzip: „Für den lieben Gott ist das Beste gerade gut genug“ und „die ganze Gemeinde ist Trägerin der gottesdienstlichen Feier“. Darum werden alle Mitglieder zur tätigen Mitfeier herangezogen. Ohne gemeinsamen Gebets- und Gesangstext gibt es keinen schönen Gemeindegottesdienst. Darum die Forderung: in alle Hände und bei jedem Gottesdienst das amtliche Diözesan-Gebet- und Gesangbuch (Betende Gemeinde). Mit nie erlahmender Zähigkeit weist der Seelsorger immer wieder darauf hin. Und es gelingt. So werden wir immer mehr zur „betenden und singenden Gemeinde“. Die Jugend, besonders die männliche, muß, soll es ihr nicht langweilig

werden, beim Gottesdienst beschäftigt werden. Darum wird sie herangezogen zum Sakristan-, Ministranten-, Lektoren- und Kantorendienst. Alle Ämter werden mehrfach besetzt. Das bringt Abwechslung. Die Gottesdienstordnung wird durch Wort und schriftlichen Anschlag genauestens bekanntgegeben. Besondere liturgische Feiern werden mit den Altardienern an Ort und Stelle, aber auch mit der Gemeinde durchbesprochen und eingeprobt. Zum Gottesdienst selber: Täglich ist Meßfeier, an Sonn- und Feiertagen zweimal. Mittwoch und Samstag abends: Andacht mit religiöser Lehrstunde. Vor der heiligen Messe wird die Meinung wörtlich bekanntgegeben und zum Gebet nach dieser Meinung aufgefordert. An Heiligentagen wird jeweils eine kurze Einführung in das Leben des Tagesheiligen vorgelesen. Die Meßordnung für die Missale-Benützer kann im liturgischen Kalender eingesehen werden. Die liturgischen Gebetsrufe werden bei jeder heiligen Messe von der ganzen Gemeinde beantwortet. An allen Sonntagen und Festtagen von dupl. II. cl. aufwärts — mögen sie auch an Werktagen fallen — sowie an liturgisch ausgezeichneten Tagen feiern wir Betsingmesse mit Ansprache. Vorgebetet werden nur die Orationen und die Lesungen. Das Credo wird von allen stehend gesprochen. Dazwischen singen die Gläubigen Zeitlieder oder Meßlieder; zur eigentlichen Opferhandlung grundsätzlich nur Meßlieder. Ich glaube, daß diese Form der Meßfeier besonders anspricht, da sie allem gerecht wird. Lesungen und Gebete, die auch die Liturgie beim Hochamt feierlich vortragen läßt, werden vorgelesen, dem Gesang, der ja bei unserem Volk sehr beliebt ist, ist breiter Raum gegeben und auch das Privatgebet kommt zu Wort. Da das Allerheiligste in der Kapelle nicht aufbewahrt wird, müssen die Partikel für die Kommunikanten bei jeder heiligen Messe konsekriert werden. Die Kommunikanten melden sich bei der Türhüterin, die zur Opferung die Zahl auf einer Nummern-tafel dem Ministranten anzeigt. Dieser bringt dann in einer Schale genügend Partikel zum Altar, gibt dem Priester die

Zahl der Kommunionen bekannt. Der Priester legt die entsprechende Anzahl der Hostien bereit. Bei den *Abendandachten* kommt, abgesehen von besonderen Feiern, die „Betende Gemeinde“ mit ihren Andachten zur Verwendung. Durch Aufteilung des Textes auf Priester, Lektor, kleinen Sprechchor und Gemeinde wird viel zur Verlebendigung der Andachten beigetragen. Beendet wird die Abendandacht durch die kurzgefaßte Komplet mit deutschem Mariengruß. Der Seelsorger entläßt die Gemeinde mit dem Manualsegen und gibt jeder Bankreihe Weihwasser für eine gute Nacht. In den „*religiösen Lehrstunden*“, die in Verbindung mit den Abendandachten gehalten werden, erklärt der Seelsorger die amtlichen Glaubensbriefe, erörtert im Laufe des Kirchenjahres dogmatische, biblische und liturgische Fragen, bespricht die Angelegenheiten der Gemeinde; kurzum, es sind die allgemeinen Sprechstunden des Seelsorgers und seiner Gemeinde. Einen breiten Raum nimmt auch das Proben des Kirchenliedes und die Übung des Gemeinschaftsgebetes ein. Denn nur unermüdliches Studieren des Gemeinde-Gebetes und -Gesanges führt zum Erfolg eines lebendigen und schöngestalteten Gottesdienstes.

Josef Mißliwetz

Eine kleine Christengemeinde¹ feiert der Kirche heiliges Jahr

Vorbemerkungen

1. Oberster Grundsatz: Alle gottesdienstlichen Feiern zielen in erster Linie auf die Verehrung Gottes. Erst in zweiter bezwecken sie Erbauung und Begnadung der Gläubigen. Dieser Standpunkt kann nicht genug oft betont werden.
2. Daher halten wir sie am Festtage selbst, wenn auch dieser auf einen Werktag fällt. Freilich muß der Gottesdienst zeitlich so angesetzt werden, daß möglichst viele daran teilnehmen können. Für die durch Berufsarbeit verhinderten Mitglieder tätigt die anwesende Gemeinde das Gotteslob („supplet ecclesia“).
3. Die ganze Gemeinde soll mittun können. Darum bewege sich die Feier lieber in einfachen Formen, so daß alle mitkommen können.
4. Alle mögen ziemlich gleichmäßig beschäftigt werden. Daher keine Bevorzugung bestimmter Gruppen auf Kosten der Allgemeinheit.
5. „Variatio delectat“. Dieser Grundsatz bezieht sich nicht nur auf die Wahl der Feiern, sondern auch auf die Einzelfeier selber: Abwechslung zwischen Priester, Lektor, Schola, Gemeinde usw.!
6. Jeder Feier muß eine ausreichende Sinndeutung vorausgehen. Denn nur, was mit Verständnis gemacht wird, bringt Freude und seelischen Nutzen.

¹ Die „kleine Christengemeinde“ ist eine Gottessiedlung d. i. Seelsorge-station in einer der großen Wiener Pfarreien.

7. Gründliches Proben und Üben einer Feier ist unerlässlich für die Gewähr eines guten Gelingens. Nicht nur Ministranten, Lektoren usw., sondern auch die Gemeinde muß eingehendst geschult werden.
8. Zur Feiargestaltung ziehe man das amtliche Gebet- und Gesangbuch reichlichst heran. Die Leute werden mißmutig, wenn man ihnen bei jeder Feier ein eigenes Textheft in die Hand drückt, das wieder neue Auslagen verursacht.
9. Verwendet man aber Sondertexte, dann mögen sie von der Kirchenvorstellung verwahrt werden, denn die Gläubigen werden sie bald verlieren.

Advent

Der Altar ist mit violetter Antependium bekleidet. Zu beiden Seiten des Altarkreuzes hängen Adventkränze. Ein in der Mitte befindlicher Kranz kann leicht die Sicht auf das Kreuz bzw. Altarbild behindern. Die Gläubigen sind eingeladen, zur Adventfeierstunde vor dem ersten Adventsonntag ihre Heim-Kränze mitzubringen. Zu Beginn der Feier liegt die Kapelle im Dunkel. Nur die Ewiglicht-Lampe verbreitet matten Schein. Die erste Strophe von „Maria, sei begrüßet — du lichter Morgenstern...“ erklingt. Man singt sie auswendig. Vom Ewigen Lichte werden indessen die ersten Kerzen an den Kränzen entzündet. Altar-Kränze und Heim-Kränze werden nach dem Formular „ad omnia“ geweiht. Der Seelsorger gibt eine kurze Sinndeutung der Adventzeit und des Adventkranzes (Symbol der geistigen Sammlung und Unterpfund des Adventsegens im Heim). Es wird Licht eingeschaltet. Die Gemeinde hält Advent-Andacht aus der „Betenden Gemeinde“. Der deutsche Advent-Mariengruß beschließt die Feier.

Täglich wird feierliche Adventmesse gehalten (Rorate). Wir verzichten auf künstliches Licht. Die Gläubigen bringen Wachsstöcke mit. Um das lästige Betropfen der Kirchenbänke zu verhindern, stellen sie diese in Schachteldeckeln auf.

Vor Beginn der heiligen Messe wird der „Engel des Herrn“ gesungen. Indessen werden die Altarkerzen und die Wachstöße vom Ewigen Licht entzündet.

Quatember

Die Quatember sind durch feierlicheren Gottesdienst ausgezeichnet. Am Quatember-Freitag wird zur Opferung Geld-Opfergang gehalten. Dadurch soll der Gedanke an den alten „Zehent“ verlebendigt und den Gläubigen die Pflicht, für die Erfordernisse des Gottesdienstes beizusteuern, zum Bewußtsein gebracht werden.

Weihnachten

Die Adventkränze bleiben bis zum Oktavtag von Epiphanie hängen. Um dem Gedanken des „oriens ex alto“ Ausdruck zu verleihen, werden sie mit möglichst viel Lichtern besteckt. Im Altarschmuck ist das weihnachtliche Tannengrün vorherrschend.

Heilige Nacht

Zur Vorfeier der Mitternachtsmesse wird eine kurze Andacht gehalten, die der Adventsehnsucht, der Adventbereitschaft und dem Weihnachtsmysterium in volkstümlicher Weise Rechnung trägt. Sie ist unsere „Volksmette“. Auf den Adventkränzen leuchten die 4 Kerzen, auf dem Altare die Altarkerzen. Die Beleuchtung des Baumes ist auf das Notwendigste beschränkt. Der erste Teil — er ist überschrieben „Komm, Herr Jesus, komm!“ — soll der Adventsehnsucht und der Adventhoffnung Ausdruck verleihen. Aus der Sakristei klingt der Adventruf einer Knabenstimme: „O komm, o komm, Emanuell!“ Dieser wird von einer Männerstimme aufgenommen und noch eindringlicher wiederholt. Nun singt die ganze Gemeinde — indes der Priester durch den Kapellenraum zum Altare zieht — die erste Strophe, vom Harmonium leise begleitet. Schola und Gemeinde rezitieren abwechselnd

den verkürzten Psalm 41. Der Priester singt am schöngedeckten Pulte (Ambo) in bekanntem weihnachtlichem Tone — vom Harmonium pp begleitet — die Lesung aus Isaias 40, 1—5, worauf die Gemeinde mit einem entsprechenden Responsorium antwortet. Der zweite Teil — betitelt „Bereit ist mein Herz, bereit“ — soll von der Adventbereitschaft Zeugnis geben. Die Gemeinde erhebt sich und singt feierlich die erste Strophe „Singt dem König Freudenpsalmen“. Indes schreiten durch den heiligen Raum: ein Ministrant mit beleuchtetem Weihnachtsstern, ein zweiter mit Rauchfaß und Schiffchen, zwei andere mit brennenden Lichtern und endlich der „Ministranten-Benjamin“, der in seinen Händen das mit den Enden eines Schultervelums verhüllte Krippenkind trägt. Vor dem Altare nehmen sie den „Christkindträger“ in die Mitte und bleiben zum Volk gewendet stehen. Der Priester singt am Pulte (Ambo) im Evangelienton Lukas 2, 1—5 bis zu den Worten „...um sich mit Maria, seinem Weibe, die empfangen hatte, aufschreiben zu lassen“. Schola und Gemeinde rezitieren abwechselnd den verkürzten Psalm 23. Mit der ersten Strophe des Liedes „Herr, ich bin dein Eigentum“ ist dieser Teil abgeschlossen. Der dritte Teil — „Und das Wort ist Fleisch geworden“ — soll das Geheimnis der Heiligen Nacht vor uns lebendig machen. Die Gemeinde singt stehend den „Engel des Herrn“. Indessen werden die übrigen Kerzen an den Adventkränzen entzündet. Bei der dritten Strophe „Das heilige Wort, das Fleisch g'worden ist“, sinkt die Gemeinde anbetend in die Knie, die Kapelle erstrahlt in vollstem Lichtglanz. Indes hat der Priester das Christkind enthüllt und auf einen auf dem Altare liegenden Polster gebettet. Er inzensiert es feierlich. Die Gemeinde hat sich erhoben und der Priester singt mit feierlichem Initium, Lichtern, Weihrauch (wie im Hochamt) das Evangelium Lukas 2, 6—14, aber nur bis zu den Worten „Heerschar, die Gott lobte und sang“. Denn jetzt ist die Gemeinde die „himmlische Heerschar“, die unter festlichen Orgelklängen dreimal, immer in höherem Tone „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe“ (aus der

deutschen Messe von Schubert) jubelt. Die Vorsänger singen nun das Lied „Zu Bethlehem geboren...“, die Gemeinde fällt jedesmal beim Refrain „Eja, eja, sein eigen will ich sein“ ein. Der Priester beschließt diesen Teil mit einer gesungenen Weihnachtskollekte.

Unter den Klängen des Liedes „Auf, gläubige Seelen...“ trägt der Priester, begleitet von den Altardienern, das Jesuskind zur Krippe und legt es hinein. Nach feierlicher Inzensation der Krippe begibt er sich in die Sakristei.

NB. Die Feier könnte überhaupt an der Krippe gehalten werden. Nur wegen der Raumverhältnisse wird sie am Altare abgehalten.

Es folgt das mitternächtliche, feierliche Amt. Nach der Meßfeier gehen wir noch nicht auseinander. Priester, Ministranten, Vorsänger gehen zur Krippe und laden die Gemeinde mit dem Liede „Auf, gläubige Seelen“ ein, sich ihre Weihnachtsfreude vom Herzen zu singen. Die Leute kommen singend herbei und nun hebt ein Singen und Jubeln an mit den „Bethlehems-Engeln“ um die Wette. Die bekannten deutschen Weihnachtslieder erklingen. Sie sind unsere „Volks-Laudes“. Zehn Minuten dauern sie. Dann erst gehen unsere Gemeindeglieder mit einem herzlichen Weihnachtswunsch und einem herzlichen Weihnachtswunsch und einem lieben beschrifteten Weihnachtbildchen des Seelsorgers leuchtenden Auges nach Hause.

Johanniswein

Am Feste des Evangelisten Johannes wird nach der heiligen Messe Wein geweiht und den Gläubigen zum Trinken gereicht. Natürlich darf die erklärende Ansprache nicht fehlen.

Epiphanie

Mit besonders festlichem Gepränge wird die „Erscheinung des Herrn“ gefeiert. Auf einem Tischchen vor der Weihnachtskrippe liegen auf einem roten Polster eine „goldene“

Schatulle, auf weißem Polster eine Glasschüssel und auf violetterem Polster eine dunkle Schatulle bereit. Schatullen und Schüssel sind mit Bändern festgeheftet, damit sie nicht herabgleiten. Die Gläubigen sind angewiesen, beim Betreten der Kapelle ihr Geld-(=Gold-)opfer in die „goldene“ Schatulle, aus bereitstehenden Gefäßen einige Körnchen Weihrauch in die Glasschüssel und einige Myrrhenkörnchen (echte Myrrhe!) in die dunkle Schatulle zu legen. In der vorausgegangenen Lehrstunde sind sie belehrt worden, diese symbolische Handlung Ausdruck ihrer inneren Opfergesinnung werden zu lassen. Nun wird das feierliche Amt gesungen. Nach dem Evangelium verkündet der Priester in einer an das Exsultat anklingenden Melodie deutsch die beweglichen Feste. Die folgende Homilie erklärt die Sonderzeremonien. Erst beim Glockenzeichen zur Opferung wird die volle Beleuchtung eingeschaltet (*Surge illuminare Jerusalem*). Langsam und würdig schreiten die „Magier“ unter festlichem Sang des Offertoriumverses durch die Mitte des Kirchenraumes zum Altar. Voran geht ein Ministrant mit beleuchtetem Stern; ihm folgen in gemessenen Abständen der „Goldkönig“ in rotem Kleid mit dem Geld-(=Gold-)opfer der Gemeinde in erhobenen Händen, dann der „Weihrauchkönig“ in weißem Kleide mit dem Weihrauchopfer und endlich der „Myrrhenkönig“ in violetterem Kleide mit dem Myrrhenopfer. Am Altare machen sie gemeinsam Kniebeuge (*et procidentes...*). Ein Ministrant nimmt die Gaben in Empfang und legt sie auf ein weißgedecktes Tischchen neben dem Altar. Zur Wandlung inzensiert der „Weihrauchkönig“ das Sanctissimum. Zum Schlusse verlassen sie auf kurzem Wege (*per aliam viam reversi sunt...*) den Altar.

Lichtmeß

Wir halten die Weihe zweimal: am Festtage selbst und am folgenden Sonntag. Alle Gemeindemitglieder erhalten das geweihte Licht aus der Hand des Priesters. Zur Kerzenverteilung singen wir die entsprechende Antiphon und das

Canticum in deutscher Sprache. Am Lichtmeßtage selbst halten die Gläubigen während des Evangeliums und des Canon die brennenden Kerzen in ihren Händen. Dann erst ist „Lichtmeß“. Natürlich kann man dann auf künstliches Licht verzichten. Den Gläubigen werden papierene Tropfenfänger zur Verfügung gestellt, die im Eigentum der Kapelle verbleiben. Die geweihten Kerzen finden auch bei anderen Feiern: Osterfeier, Taufenerneuerungsfeier usw. Verwendung.

Fastenzeit

Mit besonderer Sorgfalt wird die heilige Quadragesime gefeiert. Sie soll wie ein warmer Frühlingsregen befruchtend auf die Gemeinde wirken. Täglich halten wir Fastenmesse in der Form der Betsingmesse mit belehrender Homilie. An Wochentagen unterbleibt grundsätzlich das Harmoniumspiel, an Sonntagen werden lediglich die Gesänge zart begleitet. Damit auch jene Gläubigen, die aus beruflichen Gründen am Morgengottesdienst nicht teilnehmen können, von der Fastenarbeit erfaßt werden, werden zweimal wöchentlich abends Fastenpredigten bzw. religiöse Vorträge mit Bußandacht oder Passionsandacht gehalten. Ziel unserer ganzen Arbeit ist religiöse Geisteserneuerung durch würdigen Genuß der Ostersakramente. Auf dieses Ziel wird die Gemeinde durch Wort und Spruchtafel immer wieder verwiesen.

Aschermittwoch

Asche wird vor der ersten Fastenmesse im Beisein der Gemeinde geweiht und ihr dann aufgelegt, damit sie als geweihte Bußgemeinschaft das erste Fastenopfer darbringen kann.

Sonntag „Laetare“

Den Sonntag „der goldenen Rose“ erhellt ein Strahl des kommenden Osterfestes. Mäßiger Blumenschmuck ziert den Altar. Diskretes Orgelspiel begleitet den Gottesdienst. Vor der heiligen Messe segnet der Seelsorger drei rote Natur-

rosen (Weihformular „ad omnia“), die zwischen dem innersten Leuchterpaar auf dem Altar aufgestellt werden. Nach dem Gottesdienst überreicht der Seelsorger diese Rosen der ältesten Frau der Gemeinde. In der erklärenden Ansprache deutet er diese Zeremonie als Ehrung des Alters einerseits und andererseits als Zeichen der dankbaren Anerkennung für alle weibliche Mitarbeit im Dienste der Seelsorgegemeinde. Diese schlichte Feier hinterläßt bei den Gläubigen tiefsten Eindruck und bei der geehrten Frau herzinnige Freude.

Palmsonntag

Gemeindegebet und -gesang begleitet die Feier der Palmweihe. Nach der feierlichen Verlesung des Evangeliums folgt eine drei Minuten dauernde Feierrede. Alle Teilnehmer erhalten aus der Hand des Priesters das geweihte Zeichen des Palmsonntags. Eine Prozession durch die Kapelle und ihre Nebenräume beschließt den ersten Teil der Feier. Die Passion wird von drei Männern in geistlicher Kleidung, respektive drei größeren Knaben vorgetragen. Ebenso am Dienstag und Mittwoch in der Karwoche.

Triduum sacrum

Da diese drei Tage in unserem Gotteshaus liturgielos sind, wird die Gemeinde aufgefordert, an „der Feier der heiligen Geheimnisse in der Mutter(= Pfarr-)kirche“ teilzunehmen.

Auferstehungsfeier

Der Altar ist festlich geschmückt. Zu beiden Seiten des Altarkreuzes hängen Fahnen mit Ostersymbolen und mit „Alleluja“ schrift geziert. Auf der Evangelienseite ragt die Osterkerze auf. Zur abendlichen Feier am Karsamstag wird neugeweihtes Feuer und Wasser aus der Pfarrkirche gebracht. Dadurch soll die Verbundenheit mit der Mutterkirche in Erinnerung gebracht werden. Die Kapelle liegt im Dunkel. Aus der Sakristei schreiten drei Ministranten mit Kerzen durch den Kapellenraum (Ersatz für Ostertriangel). Nach

einem erklärenden Weihespruch werden sie nacheinander am geweihten Licht entzündet. Freudig begrüßt der Priester das „Lumen Christi“. Die Gemeinde sinkt anbetend in die Knie und antwortet „Deo gratias“. Die drei Lichtträger nehmen vor dem Altare zum Volk gewendet Aufstellung. Während eines weiteren Weihespruches zündet der Sakristan die Osterkerze und die Altarkerzen an. Wieder folgt ein Weihespruch, indessen die Kerzen der Gläubigen durch die Lichtträger entzündet werden. Das Licht hat den Sieg über die Finsternis davongetragen. Freudig bewegten Herzens kündigt der Priester: „Vielgeliebte Brüder und Schwestern! Ich verkünde euch eine große Freude: Es ist das „Alleluja“. Priester und Volk jubeln das dreimalige Alleluja (aus der Karsamstagsmesse nach der Lesung). Der Priester stimmt „Der Heiland ist erstanden“ an; machtvoll setzt die Gemeinde ein und singt das Lied weiter. Die Prozession zieht durch den Kapellenraum. Voran die drei Lichtträger in Dreiecksform, der Kreuzträger in der Mitte, dann die Gläubigen der Evangelienseite, alle mit brennenden Lichtern, ein Altardiener mit dem Symbol des Auferstandenen, der Osterkerze, die Gläubigen der Epistelseite, zum Abschluß der Priester. Bei Rückkehr der Prozession erstrahlt der sakrale Raum im hellsten Licht. Wir feiern aus dem offiziellen Gebet- und Gesangbuch die „Andacht für die heilige Osterzeit“. Zum Schlusse gibt der Priester seiner Gemeinde das „neue“ Weihwasser und entläßt, die Seinen segnend, mit einem herzlichen Osterwunsch und Osterbildchen.

Ostern

Alle drei Osterfeiertage werden in gleich festlicher Weise mit feierlichem Amt und Homilie gehalten. Die übrigen Tage der Osterwoche ist festliche Betsingmesse mit Ansprache.

Weißer Sonntag

Am Vorabend des „Weißen Sonntages“ ist Gelegenheit geboten, bei einem fremden Priester zu beichten. Es sollen

die Zaudernden erfaßt werden. So in der Bußtaufe geläutert, halten wir unsere Taufenerneuerungsfeier.

Pfingsten

Das Fest der Geistessendung und seine Oktav wird in gleicher Weise wie Ostern gefeiert. Der Vorabend bringt eine Firmerneuerungsfeier der Gemeinde.

Fronleichnam

Das Fest des Herrenleibes ist in unseren Landen ein Fest der „Blumen und Blüten“. Der Schmuck unserer Kapelle trägt dieser Tatsache Rechnung. Zu beiden Seiten des Altarkreuzes und von den Wänden grüßen bunte Blumen- und Blütenkränze und laden zum Lobpreis des heiligsten Sakramentes ein. Die Gemeinde nimmt an der Pfarr-Fronleichnamsprozession teil. Dadurch soll das Pfarrbewußtsein gefestigt werden.

Christkönigsfest

Zum letzten Christkönigsfest erhielt die Gemeinde ihr Altar-Hängekreuz. Der Christkönigsgedanke ist in ihm ausgeprägt. Die feierliche Weihe und Erhöhung (Befestigung) wurde in eine Christkönigsandacht eingebaut. Da die Kreuzfeier auch für weitere Kreuze von Interesse sein dürfte, sei sie hier kurz geschildert: Das Kreuz wurde von Jugendlichen feierlich getragen und durch den heiligen Raum zum Altare geleitet. Die Gemeinde begrüßte es stehend mit dem Lied „Heil'ges Kreuz, sei hoch verehret...“. Darauf erfolgte die kirchliche Weihe durch den Priester. Der Lektor betete die Weihegebete deutsch vor. Priester, Altardiener und Jugendliche (als Vertreter der Gemeinde) verehren das Kreuz durch Kniebeuge und Kuß. Als Begleitlied wurde „Ich will dich lieben, meine Stärke“ von allen gesungen. In Erinnerung an die Karfreitagszeremonien erhob jetzt der Priester das Kreuz in drei Absätzen immer höher, jedesmal in höherem Tone singend,

„Sehet das Holz des Kreuzes...“ nach einer leicht faßlichen Weise. Das Volk antwortete mit Kniefall „Kommt, lasset uns anbeten“. Nach dem dritten Kreuzesruf wurde das Kreuz an seinem fixen Platz angebracht. Im Anschluß an eine kurze Lesung (Phil. 2, 7—11), durch den Lektor vorgetragen, hielt der Priester die Feierrede. Als „Responsorium“ sang die Gemeinde die Strophe des Kreuzliedes „Heil’ges Kreuz, du Siegeszeichen...“. Mit einer entsprechenden Oration wurde die Kreuzesfeier abgeschlossen. Die Christkönigsandacht nahm ihren Fortgang.

Allerseelen

Zur Totenfeier sowohl bei Messe und Andacht verzichten wir wieder auf künstliches Licht. Die Gläubigen brennen im Gedenken an die „Armen Seelen“ ihrer Lieben die bekannten Toten- und Grablichter. Wer mehrerer „Armen Seelen“ gedenken will, stellt andere auf improvisierte Tischchen, die um den Altar gruppiert sind. Wahrhaftig ein erhebendes Bild; eine Verlebendigung des „lux perpetua luceat eis“. Das Lichtermeer läßt uns die „Gemeinschaft der Heiligen“ inne werden.

Josef Misliwetz

Der Pfarrer erzieht seine Gemeinde zum sonntäglichen Hochamt

Wie ein Blick in die Rubriken des Missale uns belehrt, setzt die Kirche als die ordentliche Form für die Feier ihres eucharistischen Opfers die *missa cantata*, das Hochamt, voraus. Bekommt ja auch dadurch das *sacrificium fascinosum ac tremendum* die seinem erhabenen Inhalt entsprechende feierliche Ausgestaltung. Der heilige Gesang, der dabei erklingt, ist ja festlich gehobenes Gebet, darum auch integrierender Bestandteil der feierlichen Liturgie. So dürfte auch schon die erste heilige Messe, die der Herr mit seinen Jüngern im *Coenaculum* feierte, ein „Hochamt“ gewesen sein (vgl. Matth. 26, 30 und Mark. 14, 26: *et hymno dicto...*). Das ganze christliche Altertum mit seinem geradezu klassischen Empfinden für Liturgie kennt als Form für die eucharistische Feier nur das Hochamt, nicht die Stillmesse, die erst später im Abendland aufkommt. Und auch heute noch verlangt die Kirche, daß der Hauptgottesdienst — *summum sacrum* — an Sonn- und Feiertagen als Hochamt gehalten werden soll. Leider aber muß man feststellen, daß in manchen Gegenden, namentlich in Großstädten, keine von den Sonntagsmessen, abgesehen von den ganz frühen, so schlecht besucht wird wie das Hochamt. Uns sind Fälle bekannt, daß in Pfarreien mit 10000 Seelen am Sonntagshochamt nur 50 bis 60 Gläubige und noch weniger teilnahmen, trotz des „berühmten“ Kirchenchores, der „herrlichen“ Orgel und des „erstklassigen“ Organisten. Woran liegt das?

Zur Entvölkerung des Hochamtes hat in erster Linie wohl beigetragen die — Gott Dank! — hinter uns liegende Zeit mit ihrem einseitigen Aktivismus in der Seelsorge, der das Moment der Gnade unterschätzte, also ein gewisser, wenn

auch nicht gewollter Semipelagianismus. Diese Zeit, die in ihrer Seelsorge die Organisation vielfach überschätzte, aber das Organische, die Gemeinschaft, die Gemeinde zu wenig sah, konnte auch kein richtiges Verständnis für die Liturgie, das Werk der Gemeinschaft, aufbringen, zumal nicht für das Hochamt. Manchem geschäftigen Geistlichen erschien so das einfache Sonntagshochamt gleichsam als ein Überbleibsel aus einer hinter uns liegenden geruhsamen Zeit, als ein — sagen wir — notwendig Übel, an dem allerdings die Kirche konstant festhielt, das man selbst aber am liebsten abgeschafft hätte. Natürlich wollte man an hohen Feiertagen das Hochamt mit seinen festlichen Klängen der Sollemnität halber nicht missen. Aber an gewöhnlichen Sonntagen sah man vielfach lieber, wenn das Volk die Singmessen mit ihren „großen“ Predigten — letztere schienen die Hauptsache zu sein — besuchte. Der menschliche Faktor spielte eben die Hauptrolle in dieser Art Seelsorge. Leider ist diese Geistesrichtung noch nicht ganz ausgestorben.

Nun ist nach dem Weltkrieg ein verheißungsvoller liturgischer „Frühling“ in die Kirche eingezogen. Es setzte die liturgische Erneuerung ein, „eine der neuzeitlichen Feuerzungen des Heiligen Geistes“ (Kard. Faulhaber). Nun hätte man meinen sollen, daß auch das Hochamt wieder die Wertschätzung gefunden hätte, die ihm als *summum sacrum* gebührt. Aber anscheinend glauben viele Seelsorger, die Einführung der sogenannten Gemeinschaftsmesse sei das „non plus ultra“ in der volksliturgischen Reform, anstatt in dieser nur einen Weg zur Erziehung und Hinführung des Volkes zum eigentlichen Sonntagspfarrgottesdienst, dem Hochamt, zu erblicken. Gewiß wollen wir damit nicht den Wert, den auch die Gemeinschaftsmesse in sich trägt, verkennen, viel wertvoller jedoch erscheint uns dann, vom liturgischen Standpunkt aus gesehen, nächst dem Hochamt die sogenannte Betsingmesse, weil sie Gebet und Gesang miteinander verbindet und so eine gewisse Feierlichkeit vor der Gemeinschaftsmesse voraus hat. Zudem trägt sie zur Pflege des für das religiöse

Leben so bedeutungsvollen Kirchenliedes bei. Als vornehmste Aufgabe auf dem Gebiet der liturgischen Erneuerung aber muß uns die Erziehung der Gemeinde zur aktiven Mitfeier des Hochamtes vor Augen schweben. Freilich ist dies eine nicht leichte Arbeit, aber „des Schweißes der Edlen wert“.

Voraussetzung hierfür ist vor allem, daß der Geistliche selbst das Hochamt wieder so schätzt und liebt, wie es unsere Mutter, die Kirche, tut. Wie müßte sich ein Priester jedesmal freuen, wenn er das Sonntagshochamt halten darf, mag er auch stimmlich und musikalisch nicht auf der Höhe sein! Die Melodien der priesterlichen Hochamtsgesänge sind ja auch so schlicht und einfach gehalten, daß es jedem Priester bei gutem Willen in etwa möglich ist, sie würdig vorzutragen. Allerdings sollte, entsprechend der Constitutio des letzten Heiligen Vaters über die Liturgie und Kirchenmusik, bei der priesterlichen Erziehung und Ausbildung noch viel mehr Wert auf Gesang, namentlich Choral, gelegt werden. Wieviel Geistliche mögen wohl Choralnoten lesen, geschweige denn absingen können? Weiter auch wird man sich bemühen, das „Hohe Amt“ (französisch Grande Messe) so feierlich zu gestalten, wie es ihm, als dem eigentlichen Pfarrgottesdienst am Sonntag, zusteht. Was soll man dazu sagen, wenn man immer wieder feststellen muß, wie in städtischen Gemeinden mit mehreren Geistlichen an Wochentagen so und so oft, mitunter mehrmals an einem Tage, *levitierte* Exequien gehalten werden, während das Sonntagshochamt ganz einfach von *einem* Geistlichen, und dann auch meist nicht vom Vater der Gemeinde, dem Pfarrer, sondern von einem Kaplan gehalten wird! Ob nicht unser Volk sich darüber seine Gedanken macht? Freilich nicht zu unserem Vorteil. Wäre es nicht viel richtiger, man schaffte diese unterschiedliche Art in der Abhaltung der Exequien, nämlich einmal mit, ein andermal ohne Ministration, ab — wie würde dadurch ein Stein des Anstoßes für so manche schwachen Seelen beseitigt — und hielte, statt an Wochentagen gegen „Gebühren“, an der bedeutungsvollen Dies dominica ein levitiertes Hochamt. Der Pfarrer würde als Celebrans hierbei, weil

es der eigentliche Pfarrgottesdienst ist, seiner Applikationspflicht gegenüber der Gemeinde nachkommen, umgeben von seinen Kaplänen als ministri! Wie würde dann das sonntägliche Hochamt wieder an Wertschätzung in den Augen der Gläubigen gewinnen, zumal wenn auch noch öfter in Katechese, Predigt und Vortrag auf seine Bedeutung gegenüber den anderen Sonntagsmessen hingewiesen würde! Selbstverständlich gehört auch zum Sonntagshochamt eine, wenn auch nur kurze, Predigt. Überhaupt sollte ja die Predigt in keiner Sonntagsmesse fehlen. Ferner müßte auch mit dem Sonntagshochamt Kommunionausteilung verbunden sein. Sonst bleiben gerade die Besten aus der Gemeinde, namentlich Jugendliche, denen jeder Sonntag auch Kommuniontag ist, ihm fern. Oder aber man müßte schon verlangen, daß die Hochamtsbesucher in einer der früheren Messen kommunizierten. Aber wie viele werden dem nachkommen? Zudem auch bekommt das Hochamt durch die Kommunionausteilung mehr religiöse Weihe und Wärme, mehr auch nach außen den Charakter als Opfermahl und verliert so den Beigeschmack, den es für viele hat, als festliche, musikalische „Darbietung“. Bei der Kommunion der Gläubigen könnte man vielleicht einen eucharistischen Hymnus, etwa *Pange lingua*, oder einen dem Communio-gesang entsprechenden Psalm singen lassen. Wenn in manchen Kirchenhören ein unreligiöser, liberaler Geist eingezogen ist, trägt daran sicherlich auch die Art und Weise, wie das Hochamt gehalten wird, sein gut Teil Schuld. Wo im Hochamt fast nie oder nur selten gepredigt, die heilige Kommunion aber nie ausgeteilt wird, muß dies die Sänger auf die Dauer zu religiöser Lauheit verleiten. Will man aber auch im Hochamt einen großen Teil der Gemeinde am Tisch des Herrn erscheinen sehen, muß man dieses auf eine entsprechende Zeit ansetzen. Aus Erfahrung können wir bestätigen, daß die offizielle Stunde für das Hochamt, 9 Uhr (Terz), auch sein gegenlegster Zeitpunkt ist.

Freilich ist damit allein das Volk noch nicht für das Hochamt gewonnen, namentlich nicht die Kinder und die heranwachsende Jugend. Gerade diese mit ihrem Tatendrang wollen auch beim Hochamt beschäftigt sein, sonst wird es ihnen „zu lang“. Hier kann auch nicht die Aufführung mehrstimmiger Messen, oder gar Orchestermessen Abhilfe schaffen. Sonst müßten ja z. B. die Hochämter in Domkirchen besser besucht sein. Wie läßt aber gerade ihr Besuch von seiten des gläubigen Volkes, namentlich auch der Jugend, so sehr zu wünschen übrig! Hier kann nur eines das Hochamt wieder anziehend und volkstümlich machen: die Einführung des Volksgesanges bei den Teilen, die auch eigentlich dem Volke zustehen, nämlich Ordinarium und Responsorien. Darum die Losung: *Einführung des Volkshochamtes!* Dadurch gewinnen wir auch wieder die Jugend für das Hochamt. Sie will beim Gottesdienst aktiv sein. Wo aber findet sie hierzu mehr Gelegenheit als beim Volkshochamt? Warum besuchte unser katholisches Volk so gerne die Deutschen Singmessen? Wohl nicht in erster Linie, weil da die Gesänge in der Muttersprache erklangen, sondern wohl hauptsächlich, weil es da nach Herzenslust singen konnte. Wo aber der Volksgesang beim Hochamt sich von der Väter Zeiten her bis in die Gegenwart erhalten hat, da wird man immer wieder gewahren, wie gerne das Volk das Hochamt besucht und mit welcher Lebendigkeit und Natürlichkeit es sich an den Choralgesängen beteiligt. Da bildet auch das Lateinische kein Hindernis. So selbstverständlich wird es ihm, wie dem Soldaten, der im Weltkrieg an einem Hochamt in Frankreich teilnahm und begeistert seiner Mutter schrieb: „Hier singt man genau so ‚deutsch‘ das Hochamt wie bei uns in der Heimat!“

Wie aber soll da der Volksgesang beim Hochamt wieder eingeführt werden, wo er außer Übung gekommen ist, vielleicht sogar seit Jahrhunderten, wie in manchen Städten? Zunächst ist notwendig, daß der Kirchenchor für das Volks-

hochamt gewonnen wird. Besteht ja seine eigentliche und vornehmste Aufgabe darin, Mittler zwischen Altar und Volk, also Chorführer der Gemeinde zu sein. Verkennt er aber seine liturgische Stellung beim Gottesdienst und verneint einseitig den Volksgesang beim Hochamt, so sind alle Bemühungen um Einführung des Volkshochamtes von seiten der Pfarrgeistlichkeit vergebens. Leider ist tatsächlich in vielen Gemeinden gerade der Kirchenchor der größte Hemmschuh für eine liturgische Reform. Sicherlich lag das nicht in der Intention des Gründers der Cäcilienvereine, des unvergeßlichen Franz Xaver Witt, eines der ersten Bahnbrecher und Vorkämpfer der liturgischen Bewegung. Unterstützt aber der Chor einsichtig und weitherzig den Pfarrer bei seinen Bestrebungen, den Volksgesang beim Hochamt einzuführen, und bemüht sich auch später, ihn nach Kräften zu fördern, so wird das Volkshochamt schon bald ein unverlierbarer Besitz für die Gemeinde. Nach unseren Erfahrungen läßt sich für dessen Einführung folgender gangbarer und bequemer Weg einschlagen. Der Sängerkhor teilt sich. Ein kleinerer Teil bleibt auf der Empore für den Gesang des Propriums: Introitus, Graduale usw. und zur Ausübung des Vorsängeramtes beim Volksgesang. Der andere Teil der Sänger verteilt sich unten im Kirchenschiff unter die Gläubigen und antwortet bei den Volksgesängen: Ordinarium und Responsorien. Wenn dann auch noch mit den Kindern und der heranwachsenden Jugend in den Seelsorgestunden die Volksgesänge eingeübt werden, wird es nicht lange dauern und die Gemeinde singt allmählich mit, anfangs etwas ängstlich und zaghaft, nachher um so beherzter, unterstützt von den Chorsängern. So wird der Kirchenchor denn wirklich „Chorführer“ der Gemeinde. Gar sehr würde dann das Volkshochamt an Lebendigkeit und Frische gewinnen, wenn man die Volksgesänge von einer Knabenschola vorsingen ließe, die vielleicht in Chorröcken auf dem Priesterchor Aufstellung nähme. Stellt aber der Sängerkhor sich nicht

in den Dienst des Volkshochamtes, indem er dem Volksgesang jede Unterstützung versagt, dann nützen auch Choralwochen, die man mit der Gemeinde abhält, nicht viel. Schon bald wird der Gemeindegesang nachlassen und allmählich einschlafen. Denn mit der Einstellung des Chores steht und fällt das Volkshochamt.

Welch bedeutungsvolles Apostolat erfüllt darum der Kirchenchor im Leben der Gemeinde! Bekleiden ja auch seine Mitglieder ein liturgisches Amt, und zwar das einzige, das die Kirche an Laien verleiht. Nur die Besten und religiös Aufgeschlossensten sollten darum in den Sängerkhor aufgenommen werden. Welch erhebenden Eindruck macht es auf eine Gemeinde, wenn die Chorsänger Sonntag für Sonntag nach dem Kommuniongesang geschlossen zum Tisch des Herrn herantreten! Bedeutet aber für sie das Hochamt auch jedesmal Teilnahme am heiligen Opfermahle, welche andächtige Haltung werden sie dann auch auf der Sängerbühne einnehmen, wie beseelt wird dann der Choralgesang ertönen! Denn nur dann klingt der Choral wahr und echt, wenn er fromm gesungen wird. Ist er ja ganz und gar gesungenes Gebet. Sind so die Sänger innerlich erfüllt vom Pneuma Christi, so strömt es durch den heiligen Gesang auch auf die Gläubigen aus. Dann aber fühlen auch diese sich immer wieder zum Hochamt hingezogen. Darum sollte aber auch der Pfarrer es als eine seiner vornehmsten Aufgaben ansehen, sich in besonderer Weise um den Kirchenchor seelsorglich zu bemühen, damit er seines hohen Amtes würdig walte. Das ist keine unnütz aufgewandte Mühe, wenn er wöchentlich zu den Chorproben erscheint, um die Sänger in die Liturgie des kommenden Sonntages oder Festes einzuführen und ihnen den Sinn und Gehalt der Gesangtexte zu erschließen. So weckt er in ihnen Freude und Interesse am Chorsängeramt. Dadurch arbeitet er auch wirksam einer gewissen „Liedertafelei“ mit all ihren üblen Begleiterscheinungen wirksam entgegen.

Verkehrt wäre es, das Volkshochamt im Vergleich zum mehrstimmig gesungenen Amt in musikalischer Hinsicht als minderwertig anzusehen, so daß es nicht würdig wäre, an hohen Festen gehalten zu werden. Mit Recht sagt darum z. B. die Kölner Diözesansynode vom Jahre 1922: „Alle Sänger sollten sich die Anschauung des Papstes zu eigen machen, daß die heilige Liturgie nichts an Feierlichkeit einbüße, wenn die heiligen Texte nur im Schmucke der Chormelodien vortragen werden. Deshalb sollen die Pfarrer sich nach Kräften bemühen, die Chöre für einen richtigen und schönen Vortrag des Chorals zu erwärmen und ihnen Gelegenheit bieten, durch Teilnahme an Instruktionkursen sich im Choralsingen zu vervollkommen. Es sollen aber auch die Priester, die die feierlichen Funktionen zu vollziehen haben, stets bestrebt sein, durch würdigen, richtigen und schönen Vortrag der Altargesänge allen als Muster und Beispiel zu dienen.“ Welche festliche Wirkung ein Choralamt auch ohne Einlage mehrstimmiger Gesänge auszuüben vermag, davon kann uns z. B. der Besuch eines Sonntagshochamtes in der Abteikirche zu Maria-Laach überzeugen. P. Ambros Kienle schreibt in seiner „Choralschule“, der bekannte Musikhistoriker Ambros sei in einem Tiroler Kirchlein von einem einfachen liturgischen Hochamt mit Choralgesang ob der Schönheit des Chorals, den er in diesen Melodieformen als rezitatives Gebet wohl zum ersten Male hörte, derart ergriffen und überwältigt worden, daß er später einem Freunde gestand, alle die großen Meister der Polyphonie schienen ihm nichts geschaffen zu haben, was an Melodiefülle, Pracht, innerer Tiefe und erhabenem Schwunge dem Choral vergleichbar wäre. Darum sollte man auch an hohen Feiertagen, oder vielleicht gerade dann, dem Volke beim Festhochamt die ihm zustehenden Gesänge nicht vorenthalten. Will der Chor aber mehrstimmig singen, dann greife er zu mehrstimmig vertonten Introiten, Gradualen, Offertorien oder entsprechenden Motetten als

Einlagen, schalte aber den Volksgesang nicht aus. Wie böten auch gerade die Texte des Propriums wegen ihres reich abwechselnden Inhaltes dem Kirchenmusiker eine lohnende Gelegenheit zu kompositorischer Gestaltung! Hier liegt noch Neuland, das man, wenigstens in den letzten Jahrhunderten, musikalisch noch nicht beackert hat, während die Ordinariums-gesänge in Überfülle, von Berufenen, mehr aber noch von Unberufenen vertont wurden und werden. Man besehe sich nur die Kataloge unserer Kirchenmusikverlage. Vielverheißende Anfänge haben in der mehrstimmigen Vertonung des Propriums in jüngster Zeit z. B. Lemacher, Goller gemacht. Vivant sequentes! So würde wieder eine Tradition aufgenommen, die leider mit dem 16. Jahrhundert abbrach. Überlassen wir doch die mehrstimmig vertonten „Messen“ den Kirchen ohne Gemeinde, also z. B. den Dom- und Stiftskirchen! Für solche Kirchen haben ja auch unsere großen Meister: Palestrina, Vittoria, Orlando di Lasso u. a. ihre unvergänglich schönen Messen in erster Linie geschrieben. Aber vielleicht kommt die Musik der Klassiker in den Motetten am großartigsten und schönsten zum Ausdruck. Warum greifen die Dirigenten unserer Pfarrkirchenhöre nicht mehr zu den Motettenbänden dieser Meister? Dort ruhen noch manche ungehobene Schätze. Sie eigneten sich auch für die Volkshochämter an Festtagen.

Wo aber das Volk wieder das Hochamt singt, da bekommt es auch wieder Freude an der liturgischen Vesper und Komplet. Da erklingt auch wieder froh der kirchliche Psalmen-gesang, wie einst in der Frühkirche, ja wie mancherorts noch zur Zeit unserer Väter. Da braucht man nicht nach neuen Formen zu suchen für einen lebendigen, volksverbundenen Nachmittags- und Abendgottesdienst. Wieviele „machen“ heute nicht in „liturgischer Feiargestaltung“ und glauben so, einen Ersatz für die liturgische Vesper und Komplet zu schaffen, ja sogar einer neuen Liturgie die Wege zu ebnen! Grandes passus praeter viam! So möchte man mit St. Augustin ausrufen. Ersatz bleibt Ersatz! Und sieht man nicht, daß man

gerade dadurch das Volk liturgisch verzieht, indem man es der klassischen Liturgie unserer heiligen Kirche entwöhnt? Man hat eben den tiefsten Sinn der Liturgie als Opus Dei nicht erkannt. Ihnen ist die Liturgie gut genug als Mittel zum Zweck, aber nicht: Wert in sich.

Vielleicht wird mancher Leser fragen: Lassen sich diese Vorschläge auch verwirklichen? Darum zum Schlusse die Bemerkung: vorstehende Darlegungen sind nicht geschrieben am grünen Tisch, sondern aus der Praxis erwachsen. *Expertus scio!*

Paul Schreiber

Erstkommunion und Pfarrei

Die eucharistisch in besonderem Maße lebendige Gegenwart der Kirche hat es mit sich gebracht, daß man das in der kirchlichen Rechtssprache als „Eucharistie“ bezeichnete (CIC can. 801) dritte Sakrament in seinem ganzen Reichtum neu schätzen lernte. Das kirchliche Gesetzbuch spricht davon, daß bei der heiligen Eucharistie Christus gegenwärtig ist, geopfert wird und empfangen werden kann. Mit Freuden dürfen wir feststellen, daß man heute diese dreifache Beziehung Christi in der Eucharistie in ihrer ganzen Fülle und zugleich in ihrer Zuordnung neu erkannt hat. Damit ist die Eucharistie mehr als der Ausgangspunkt einer individuellen Christumystik. Damit wird zugleich auch die Feier der ersten heiligen Kommunion wesentlich eucharistischer und infolgedessen auch gemeinschaftsverbundener. Diese Tatsache muß sich auch in der Art auswirken, wie die Erstkommunionfeier in der Gemeinde gestaltet wird. Die sinngemäße Feier der ersten heiligen Kommunion muß ein Anliegen der ganzen Gemeinde werden.

I.

In welcher Weise kann sich die Pfarrei an der rechten Erstkommunionfeier beteiligen?

1. Es muß im lebendigen Bewußtsein der Gemeinde stehen, daß durch die Erstkommunion die Kinder in einer ganz neuen Weise mit der Gemeinde verbunden werden, insofern sie durch die Kommunion teilhaben am sakramental gegenwärtigen Christus, der in der Opferfeier der Gemeinde gegenwärtig wird und sich mit der Gemeinde dem himmlischen Vater opfert. Durch die Einigung mit Christus wird das Kind zugleich in besonderer Weise auch mit den übrigen die Eucharistie feiernden Gemeindemitgliedern verbunden. Ferner nimmt es von

nun an ebenfalls an der eucharistischen Opferfeier, an der Verherrlichung des Vaters, in einer lebendigeren Bezogenheit teil, so daß die Gemeinde eine größere Mitverantwortung dafür trägt, daß diese neuen Teilnehmer ihre Aufgabe in der rechten Weise verstehen und erfüllen. Darum muß es eine Aufgabe der Seelsorge sein, in der Gemeinde das lebendige Bewußtsein für diese Tatsache zu wecken. So wird dann ein wichtiges Geschehnis von der ganzen Gemeinde in der richtigen Weise erfahren werden, was für die künftige Entwicklung der Pfarrei von großer Bedeutung ist.

2. Die Gemeinde wird sich um die rechte Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion mitsorgen. Dieses Interesse muß heute besonders geweckt werden, weil die so stark erwachte eucharistische Betätigung der Kirche der Gegenwart auch bei den Erwachsenen eine Belehrung über die heiligste Eucharistie immer wieder notwendig macht. Es wird nicht der schlechteste Kommunionunterricht sein, wenn er von Seelsorgern und Gemeinde in gemeinsamer Überlegung aufgebaut wird. Dazu wird es notwendig werden, den einzelnen Kommunionkindern eine seelsorgerliche Hilfe zu bieten. Oft können sich die Eltern nicht im gewünschten Maße um die geistige Verarbeitung des im Kommunionunterrichte Gehörten durch das Kind bemühen. Auch fehlt es manchen Eltern an dem rechten Sinn für die persönliche Vorbereitung des Kindes auf seine neue christliche Betätigung in der Eucharistie. Es sollte nicht so sein, daß sich die Pfarrei zwar um die materielle Seite der Erstkommunionvorbereitung kümmert, nicht aber um die dem Wesen des großen Geschehens entsprechende. Auch dürfte es keine Eltern geben, welche den Erstkommunionstag nur als eine günstige Gelegenheit für eine neue „Einkleidung“ ihres Kindes durch die Pfarrei betrachten. Sie müßten in der materiellen Sorge der Pfarrei die Sorge um die eucharistische Erziehung erfahren. Das führt auf einen weiteren wichtigen Punkt in der Beteiligung der Pfarrei an der Erstkommunionfeier.

3. Die Pfarrei muß in der rechten Weise für die Erstkommunionfeier karitativ tätig sein. Erfreulicherweise gibt es wohl in allen Pfarreien eine karitative Mithilfe bei armen Erstkommunikanten. Aber nicht überall wird dieses gute Werk in seinem wesentlichen Zusammenhang mit der Eucharistie selber geschehen. Für die Feier der heiligen Messe und damit für die Voraussetzung der sakramentalen Christusvereinigung ist die Caritas ein Wesenselement. Das lehrt uns Schrift und Liturgie. Das „opfern“ muß wieder als der höchste religiöse Akt angesehen werden. Eucharistie ist wesentlich „Sacrificium“, d. h. Opfer. Das Opfer Christi an den Vater ist sakramental nur möglich, wenn die Gläubigen Brot und Wein dargebracht haben. Es würde viel für die rechte Entwicklung des echten Christentums beitragen, wenn man den eucharistischen Sinn des Opfers wieder erkennen wollte. Eine günstige Gelegenheit dafür wäre die Zeit der Erstkommunionvorbereitung.

II.

Gedanken zur Erstkommunionfeier selbst

1. Die Erstkommunionfeier darf nicht eine privatsürgerliche Familienangelegenheit sein. Leider ist es in großen Pfarreien so, daß das Gotteshaus am Erstkommuniontag für die Verwandtschaft der Erstkommunikanten beschlagnahmt werden muß. Kleinere Gemeinden befinden sich in einer günstigeren Lage. Für alle Fälle muß es so sein, daß die Pfarrei, als kirchlicher und übernatürlicher Organismus an der Erstkommunionfeier beteiligt ist, weil ja eben die Erstkommunionfeier ein Vorgang an diesem Organismus ist.

2. Erfreulicherweise wird die Erstkommunionfeier überall im Zusammenhang mit der Meßfeier durchgeführt. Die Bemühungen werden darauf gerichtet sein müssen, daß dieser Zusammenhang ein immer wesentlicher und für die Kinder vollziehbarer wird. Die Messe wird nicht zu einem Zeitmaß für eine subjektive Kommunionvorbereitung herabgewürdigt

werden dürfen. Wenn das Kind während des ganzen Erstkommunionhochamtes sich selbst überlassen, im besten Falle in einer tatsächlichen Gebetshaltung bleibt, so ist der innere Zusammenhang von Kind und Meßfeier nicht in gewünschtem Maße vorhanden. Besser sind Gemeinschaftsmesse und Bet singmesse am Erstkommunionstag. Man läßt die Kinder selber die Messe beten oder betet ihnen entsprechende Messegebete vor. Man läßt sie nicht nur am Glaubens- und Gebetsgut der Messe, sondern an der Meß- und Opferhandlung selber teilnehmen. In den einen Fällen sind die Erwachsenen bei dieser Feier nur in der inneren Beziehung der Teilnahme und des Fürbittgebetes mit dem Tun der Kinder verbunden, in anderen Fällen bilden alle in der Kirche Anwesenden die Opfer- und Mahlgemeinde, so daß alle am Lied, am Opfer und an der Kommunion teilnehmen. Die Möglichkeiten sind in den einzelnen Gemeinden verschieden. Man wird deshalb davor warnen müssen, daß am Tag der Erstkommunion in der Gemeinde eine Form benützt wird, die der Gemeinde bisher fremd war. Ein Experiment am Erstkommunionstag würde vielen Schaden anrichten. Häufig wird für die Feier der Erstkommunion die Stellung des Kirchenchores in der Pfarrei von ausschlaggebender Bedeutung sein. Es mehren sich die Stimmen derer, die bei der Erstkommunionfeier eine große Meßaufführung des Chores ablehnen. Es wäre aber verfehlt, wenn damit eine Aufgabe des Chores am Erstkommunionstag überhaupt abgelehnt würde. So wie der Chor in der Messe einen Platz hat, so soll er ihn auch bei der Feier der Erstkommunion haben. Er wird aber seinen Platz dort haben, wo er ihm sinngemäß zusteht.

3. Von Bedeutung ist heute bei der Kommunionfeier auch die Gestaltung der Taufgelübdeerneuerung. Das sehr jugendliche Alter der Kommunionkinder und die immer mehr aufkommenden Schulentlassungsfeiern sprechen dafür, daß der Tag der Erstkommunion nicht als der eigentliche Tag des Taufgelübdeerneuerung gewählt wird. Die Erneuerung des Taufgelübdes, wie es in unserer heutigen religiösen Übung steht,

setzt die Möglichkeit und Reife für eine persönliche Entscheidung für den Glauben voraus und geschieht wohl besser in jenem Lebensaugenblick, in dem sich die Situation des jungen Christen wesentlich verändert, indem er aus der religiösen Geborgenheit in die Diasporasituation der Welt eintritt. Für die Feier der Erstkommunion bleibt eine Erneuerung des Taufbewußtseins bestehen, weil ohne Taufe keine Eucharistie möglich ist und diese Beziehung auch von den Frühkommunikanten erkannt sein muß und darum auch ausgesprochen werden dürfte. Man wird also die Erneuerung des Taufgelübdes bei der Erstkommunionfeier nicht so sehr in einer Wiederholung der bei der Taufe von dem Paten gegebenen Glaubensentscheidungen sehen, als vielmehr in einer katechetischen Aussprache über die Glaubenswahrheiten von Taufe, Gnade und Eucharistie und könnte in Verbindung damit in der Form des Gebetes ein Bekenntnis zur Glaubens-treue sprechen lassen.

4. In dieser eigentlichen Erstkommunionfeier müßte sich die Teilnahme der Pfarrei nicht erschöpfen. Es ließe sich denken, daß auch der Beginn des Kommunionunterrichtes von der Pfarrei mitbegangen würde und daß überhaupt die Pfarr-gemeinde, zumal die Eltern, die Verwandten und Bekannten des Erstkommunikanten stärker in die Erstkommunionerziehung und in den Erstkommunionunterricht einbezogen würden. Vorbild könnte die alte Kirche mit ihrer Katechumenenschulung sein. Am Sonntag Septuages: feierliche Aufnahme der Kinder unter die Erstkommunikanten. Verlesung ihrer Namen (der electi) nach der Predigt und Erteilung der benedictio puerorum.

Sexages: Verkündigung des Beginnes des Erstkommunion-unterrichts, Aufforderung zur Mitwirkung aller in der Erziehung und Bildung des Erstkommunikanten; Aufgaben der Eltern, Verwandten und Bekannten und aller Gläubigen hierbei im allgemeinen und im einzelnen. Während der Fastenzeit die heilige Messe am Mittwoch oder Freitag besonders für die Erstkommunikanten je mit kurzer Unterweisung, schließend mit einem kurzen Gebet für die Erstkommunikanten. Enger

Anschluß an die heilige Messe. Ebenso sollte man die Weihe der Kommunionkerze nicht wie eine geschäftlich-technische Angelegenheit in der Sakristei oder in Verbindung mit der Beicht erledigen. Die Feier der Weihe der Kommunionkerze sollte der Gemeinde und den Kindern in eindringlicher Weise die Bedeutung dieses Symboles und den Lebenswert dieses geheiligten Gegenstandes klar machen. Und da die Erstkommunion einen neuen Anfang bedeutet, wäre es wünschenswert, wenn Formen gefunden würden, wie Kinder und Pfarrei erfahren könnten, daß hier ein neuer eucharistischer Frühling sich entfalten soll, oder weniger poetisch ausgedrückt, wie hier wieder ein neuer Jahrgang von Kindern in die Mahl- und Opfergemeinde der Pfarrei eingegliedert werden kann. Mit einer zweiten Kommunion am Montag nach dem Weißen Sonntag ist es dabei nicht getan. Es soll zwar gerade auch für den zweiten Tag der Feierwoche eine gemeinsame Kommunion vorgeschlagen werden. Diese könnte man mit einem gemeinsamen Zusammensein der Kinder im Pfarrgemeindehaus oder mit einem Karitasgang der Kinder zu den Armen der Pfarrei verbinden. Auf alle Fälle sollte man erst an diesem zweiten Tage das Kommunionandenken verteilen und sollte es so tun, daß auch dieses Andenken einen tiefen Sinn bekommt. Gerade in der Gestaltung dieser sekundären Dinge zeigt sich die rechte Auffassung von der Erstkommunionfeier. Wo am Erstkommuniontag alle möglichen Aufnahmen und Verteilungen nebensächlicher Natur gemacht werden, da besteht die Gefahr, daß den Kindern dadurch der Blick auf das Wesentliche genommen wird, weil es an sich schon durch das Vielerlei der häuslichen Feier aus seiner inneren Bezogenheit abgelenkt ist. Erstkommunionfeier soll ein heiliges Beginnen sein, dem ein wesentliches christliches Wachstum der Kinder und der Gemeinde folgen kann.

Anton Weber

Mühe um die Kinderkommunion einer Pfarrei

Unsere Erstkommunikanten 1939

In unserer Dompfarrei wurden 103 Kinder zur ersten heiligen Kommunion geführt. Wir vier Kapläne hatten alle darauf hingearbeitet, daß die Kinder sich vornähmen, auch nach dem Weißen Sonntag regelmäßig alle Monate sich an der gemeinsamen Kinderkommunion zu beteiligen. Welches war der Erfolg? Der Weiße Sonntag war auf den zweiten Sonntag im April gefallen. Am Sonntag darauf war gemeinsame Kinderkommunion. Auch unsere Erstkommunikanten hatten den Kinderbrief und das gedruckte Einladungskärtchen erhalten. Es beteiligten sich von ihnen aber nur noch 84. Schon bei der ersten Kinderkommunion taten also 19 Erstkommunikanten nicht mehr mit. Einen Monat später, im Monat fehlten bereits 38. Immerhin hatten noch 65 mitgetan. Wie die Beteiligung in den nächsten Monaten war, entzieht sich meiner Kenntnis, da ich inzwischen in eine andere Pfarrei versetzt worden war. Aber die Aussichten waren sehr groß, daß die Zahl der Kinder, die regelmäßig sich an der Monatskommunion beteiligen, bedeutend höher sein wird, als bei dem Schulentlassenenjahrgang des gleichen Jahres.

Die Kinder-Osterkommunion 1939

Vor einem Jahr zählten wir in der Dompfarrei zu Frankfurt/M. noch 1400 katholische Schulkinder. Davon waren zur ersten heiligen Kommunion gegangen 660. Von diesen 660 wiederum kamen zu Ostern 1939 zur Schulentlassung 157. Sie werden in unserem Bericht nicht mitberücksichtigt. Wir

rechnen also mit 503 Kindern, die verpflichtet waren, ihre Ostern zu halten. Es kam uns darauf an, einmal festzustellen, wieviel von diesen 503 Kindern denn wenigstens ihre Osterkommunion empfangen. Es ergab sich die Gesamtzahl von 293. Die übrigen 120 müssen demnach zu den Nichtpraktizierenden gerechnet werden. Dieses Bild ist bestimmt besser als bei den Erwachsenen. Aber es bleibt doch erschreckend, daß 40 Prozent unserer Kinder, die wir zur ersten heiligen Kommunion geführt haben, nicht mehr praktizieren. Unter Praktizieren verstehen wir nur den Empfang der Osterkommunion. Ob alle diese Kinder, die ihre Ostern hielten, auch regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen, muß bezweifelt werden. Dabei gaben wir uns außerordentliche Mühe, die Kinder an ihre Osterpflicht zu erinnern. Zu Beginn der österlichen Zeit, also Anfang März, erhielten alle 503 Kinder einen Brief, der sie eindringlich zum Empfang der heiligen Osterkommunion aufmunterte. Dieser ersten Einladung folgten aber nur 204 Kinder. Einen Monat später, zum dritten Sonntag im April, wurden wieder alle 503 Kinder angeschrieben. Die mit ihrer Osterkommunion noch im Rückstand waren, erhielten ein eigenes Schreiben. Daraufhin erfüllten weitere 56 Kinder ihre Osterpflicht. Inzwischen ging die österliche Zeit ihrem Ende zu. Immer noch hatten 243 Kinder keine Ostern gehalten. Sollten wir es dabei bewenden lassen? Zum zweiten Sonntag im Mai — es war der Sonntag vor Christi Himmelfahrt — ging ein drittes Mahn- und Erinnerungsschreiben hinaus an 243 Kinder. Diesmal wurde es mit der Post geschickt und jeder Brief mit einer Dreipfennigmarke beklebt. An dem Sonntag zählten wir noch einmal 24 Kinder, die kamen. Unter den jetzt noch Rückständigen waren aber 26 Kinder, die sich vor Beginn der österlichen Zeit wenigstens einmal an der monatlichen Kinderkommunion beteiligt hatten. Daß die alle ihre Osterpflicht nicht erfüllen sollten, erschien nicht recht glaublich. Ich schickte ihnen eine Karte. Der Er-

folg war, daß am Feste Christi Himmelfahrt noch einmal sechs Kinder zur heiligen Kommunion gingen und am Sonntag darauf weitere drei. So hatten wir als Gesamtergebnis die bereits angegebene Zahl von 293 Kinder-Osterkommunionen. Soviele konnten wir feststellen. Es können einige mehr gewesen sein, die auswärts gingen oder durch unsere Kontrolle nicht erfaßt wurden. Aber im wesentlichen ist das Bild richtig. Zur Vervollständigung noch die Angabe, daß die meisten dieser 293 Kinder auch vorher schon sich an der monatlichen Kinderkommunion beteiligten, wie wir mit Hilfe der Kontrollkärtchen feststellen konnten, nämlich 259. Nur für 34 Kinder war die Osterkommunion 1939 die erste heilige Kommunion für dieses Jahr überhaupt. So konnten wir den Umständen entsprechend und angesichts der Tatsache, daß in der großen Pfarrei und bei der notwendigen vielen Schreibarbeit Hausbesuche und persönliches Nachgehen fast unmöglich sind, mit diesem Ergebnis ganz zufrieden sein.

Unsere Schulentlassenen 1939

Es waren zu Ostern 1939 zusammen 157 Kinder, die aus der Schule kamen. Nur ein kleiner Teil dieser vielen Kinder beteiligte sich noch am sakramentalen Leben, besuchte noch die wöchentliche Seelsorgestunde. Freilich muß berücksichtigt werden, daß die intensivere Kinderarbeit in der Pfarrei mit Herausgabe des monatlichen Kinderbriefes, regelmäßigem Versand der Einladungskarten zur Monatskommunion erst im Herbst 1937 einsetzte. Unseren Feststellungen nach konnten als praktizierend angesehen werden nur 47 Kinder (19 Jungen und 28 Mädchen). Weniger als ein Drittel! An der monatlichen Kinderkommunion hatten sich nur 15 Jungen und 21 Mädchen beteiligt. Zu den wöchentlichen Kinderseelsorgestunden waren regelmäßig nur 16 Jungen und Mädchen gekommen, unregelmäßig oder selten weitere 8. An der kirchlichen

Schulentlassungsfeier, die im Rahmen eines Sonntags-Kinder-gottesdienstes stattfand, nahmen 11 Jungen und 20 Mädchen teil. Von 157 Vierzehnjährigen beteiligten sich also 110 gar nicht mehr am kirchlichen Leben. Eine ernste Mahnung, daß wir uns nicht genug Mühe geben können um unsere Kinder, denen vor allem in der Großstadt vielfach seitens des Elternhauses religiös-kirchliche Erziehung nicht zuteil wird.

Dr. Walter Klemann

Seelsorge um die heilige Firmung

1. Die Feier der heiligen Firmung in der Gemeinde

Die Feier der heiligen Firmung kann nicht in jeder Gemeinde gleich gestaltet werden. Es sind wesentliche Unterschiede, ob in der Pfarrkirche gefirmt wird, oder ob die Firmlinge in ein anderes Gotteshaus oder an einen anderen Ort gehen müssen. Es genügt deshalb nicht, daß sich die Gemeinde ein paar praktische Anregungen über die Gestaltung der Firmung sagen läßt, es ist vielmehr wichtig, sich über die grundsätzliche Haltung bei der Spendung des Sakramentes klar zu werden. Vor allem wird man sich bewußt sein müssen, daß man unter der Spendung des Firmsakramentes nicht nur jenen kurzen Moment verstehen darf, in dem der Firmling vor dem Bischof kniet und mit Chrisam gesalbt wird. Wo man es so auffaßt, da wird der ganze übrige Tag der Firmung entweder als lästiges Warten oder als günstige Gelegenheit für irgendwelche Spielereien angesehen werden. Es ist darum unbedingt notwendig, daß der ganze Firntag ein aus dem Geist des Sakramentes geprägtes Gesicht erhält. Man wird deshalb die Firmlinge sich nicht selbst überlassen oder ihren Eltern und Paten übergeben, sondern vielmehr alle an der Firmung Beteiligten zusammenfassen und mit ihnen den Weg gestalten. Der Tag wird deshalb, wo es nur möglich ist, mit einer Kommunionmesse beginnen, in welcher am besten eine Kommunionfeier gehalten wird, die auf den Firntag Bezug nimmt. Der nächste wichtige Akt ist der Weggang der Firmlinge zum Firmort. Er muß sich von einem Ausflug wesentlich unterscheiden. Es muß ein Gang zur Firmung sein. Man könnte sich hier eine schöne Gestaltung im Gotteshaus und in der Gemeinde denken. Der Pfarrer könnte die ganze Gemeinde

in die Kirche rufen, daß die Gemeinde ihre Firmlinge entläßt. Das Benehmen auf dem Wege muß der Firmvorbereitung dienen. Am Firmort wird sich der Pfarrer um seine Kinder annehmen und sie führen. Nach der Spendung des Sakramentes wäre, wo es notwendig ist, vor dem Heimgehen ein gemeinsames Mittagessen besser angebracht als das Auseinandergehen, „weil ja jetzt die Firmung vorüber ist“. So wäre es dann möglich, daß auch der Heimweg von der Firmung in äußerer und innerer Geschlossenheit sich vollziehen könnte. Auch die Rückkehr der Firmlinge in die Gemeinde sollte nicht nur ein Heimkommen sein, vielmehr wäre es angebracht, daß die Kinder von Glockengeläute empfangen in die Kirche einzögen, wo wieder die Gemeinde versammelt ist. In einem ganz kurzen Schlußgebet könnte bei dieser Gelegenheit den Kindern eine Firmurkunde überreicht werden.

Im einzelnen sind gewiß noch eine Reihe von Möglichkeiten, je nach den örtlichen Verhältnissen geboten. Wer aber tiefer in den Sinn der heiligen Firmung eingedrungen ist und sich bewußt bleibt, daß er den ganzen Firmtag zu gestalten hat, dem kann es nicht allzu schwer fallen, aus der örtlichen Situation Möglichkeiten und Hindernisse, Ansatzpunkte und Gefahren zu erkennen, die für die Gestaltung des Firmtages von Bedeutung sind.

2. Die Vorbereitung auf die Firmung in der Gemeinde

Je mehr das kirchliche Leben der Gegenwart zu seinen wesentlich christlichen Elementen zurückkehrt, um so mehr wird die Bedeutung des Heiligen Geistes in ihr wieder erkannt. Diese Tatsache hat auf die Vorbereitung und Art der Spendung des Sakramentes der Firmung einen bedeutsamen Einfluß. Nachdem so ein tiefer und wertvoller Ausgangspunkt für die Belebung des Firmsakramentes gefunden ist, sollte jede Pfarrei die Mühe aufwenden, der Spendung des

Firmsakramentes die Sorge angedeihen zu lassen, die ihr gebührt. Um diese Aufforderung zu bekräftigen, könnte man auf eine Reihe von Tatsachen, Mangelhaftigkeiten, ja Mißständen hinweisen, die in der Vergangenheit dazu beigetragen haben, dem Sakrament des Heiligen Geistes die Möglichkeit seiner vollen Auswirkung zu nehmen. Doch soll im folgenden weniger Kritik am Vergangenen als Arbeit an der Neugestaltung getan werden.

Freilich lassen die bisherigen und tatsächlichen Zustände eine allgemeine Anweisung für die Firmvorbereitung nicht zu, da die Voraussetzungen an den einzelnen Orten sehr verschieden sind, zumal sich an die Spendung der Firmung eine Art Brauchtum angegliedert hat, das in den verschiedenen Gegenden einen ganz besonderen Charakter trägt.

Diese Tatsachen verdienen weitgehende Berücksichtigung, da eine Neubelebung des Firmsakramentes nur möglich ist, wenn die gläubigen Christen von dorthier weitergeführt werden, wo sie in ihrer religiösen Entwicklung stehen.

Wesentlich verschieden wird die Arbeit auch sein, je nachdem, ob in der Pfarrei selbst gefirmt wird, oder ob die Firmlinge zur Firmung in eine andere Gemeinde gehen müssen.

Für alle Fälle aber wird auf zwei Dinge besonderer Wert gelegt werden müssen.

1. Mit der Vorbereitung auf die Firmung muß frühzeitig begonnen werden.
2. Die Vorbereitung auf die Firmung muß die ganze Gemeinde erfassen.

So gut wir ein Beicht- und Kommunionjahr haben, so gut dürften wir auch um ein Firmjahr wissen. Wenn die zu Firmenden schon frühzeitig eine Art besonderen Standes von Firmkatechumenen bilden, so wird ihnen die Bedeutung der Firmung viel mehr zum Bewußtsein kommen. Man muß die bisherige Art der eiligen Firmvorbereitung als wirklich ungenügend bezeichnen. Damit ist durchaus nicht verlangt, daß nun im eigentlichen Religionsunterricht eine sehr lange Zeit und eine Vielzahl von Stunden Firmbelehrung gegeben werden

müßte. Man würde dabei die pädagogische Erfahrung machen, daß mit der Länge der Zeit das Interesse an diesem Unterricht abnehmen würde. Die länger dauernde Vorbereitung bedingt vielmehr eine vielseitigere Vorbereitung, die ähnlich der alten Taufvorbereitung aus den verschiedensten Elementen aufgebaut, ein sich stets steigender Vorgang ist. So könnte man zum Beispiel den Beginn des Firmabschnittes besonders begehren. Weitere Stationen und Höhepunkte der Vorbereitung zu schaffen, wäre etwa am Bischofsort die Weihe des heiligen Öles am Gründonnerstag, an anderen Orten eine Stunde, in der die Gestalt des Bischofs und Bischofsamtes in Form einer Feier oder eines Heimabends dargestellt würde, eine andere Möglichkeit bestünde darin, daß die Firmlinge des Jahres in der Pfingstnovene, bei der Pfingstwasserweihe und am Pfingstfeste eine besondere Funktion erhielten; die nächste gestaltete Form des Unterrichts wäre die Bestimmung und Übergabe der Firmpaten, die Verkündigung des Firmtermines, die Novene der Firmspendung. Freilich muß auch dem Firmunterricht selbst große Aufmerksamkeit geschenkt werden. Er wird nicht nur von den Zeremonien der Spendung des Firmsakramentes und dessen Bedeutung reden, sondern vielmehr auf den Stand des gefirmten Christen und seine Aufgabe als mündiges Glied in der Kirche hinarbeiten. Es wäre auch denkbar und sollte nicht unterlassen werden, daß die Eltern der Firmlinge über die Zielsetzung und Methode der Firmkatechese unterrichtet werden, damit sie selbst in der Familie an der Vorbereitung mithelfen können. Dies wird besonders dort notwendig sein, wo die Eltern ihre Aufgaben versäumen. Aus diesem Grunde wäre es wohl wichtig, daß sich die Gemeinde selbst um die Aufstellung geeigneter Paten mitbemüht.

Neben dieser Vorbereitung der Firmlinge muß die Bereitung der ganzen Gemeinde stehen. Diese Aufgabe ist aus einem doppelten Grunde notwendig. Zum ersten ist die Firmung ein so wesentlich gemeinschaftsbildendes Sakrament, daß auch seine Spendung dort mit ihrer Fülle von Gnadengaben wirksamer werden kann, wo sie sich in einer innerlich

auf diesen großen Vorgang bereiteten Gemeinde vollzieht. Zum zweiten ist die Spendung der Firmung die rechte Gelegenheit, um in den Erwachsenen das Bewußtsein des Gefirmten zu erneuern.

3. Die Feier der heiligen Firmung im Gotteshaus

Die Anordnungen über die Spendung des heiligen Firmensakramentes haben nach den Weisungen des firmenden Bischofs zu erfolgen. In der Diözese Rottenburg hat sich eine besonders schöne Art der Spendung herausgebildet. Diese Form legt größten Wert auf die würdige und geschlossene Form der Feier der Sakramentsspendung. Sie ist allerdings deshalb leichter möglich, weil überall darauf gesehen wird, daß nicht zu viele Kinder auf einmal gefirmt werden müssen und daß der Empfang des Bischofs und dessen Predigt durch eine Feier am Abend vorweggenommen ist, mit der meist auch eine Firmerneuerung der ganzen Gemeinde verbunden wird.

Die Spendung des Sakramentes beginnt mit der Bischofsmesse, die als Betsingmesse der Kinder gefeiert wird. Die Texte nehmen auf die Ausspendung des Heiligen Geistes Bezug und erhalten ihren besonderen Wert auch dadurch, daß diese Messe in unmittelbarer Gemeinschaft mit dem Bischof gebetet werden kann. Einen Mangel bei dieser Messe empfindet man dort, wo es nicht möglich ist (ein sehr häufiger Fall), daß die Kinder in dieser Bischofsmesse die heilige Kommunion empfangen können. Nach der Bischofsmesse findet eine kurze Ansprache statt. Auf diese folgt eine Art Katechese, durch welche den Firmlingen die Bedeutung der Stunde noch einmal zum Bewußtsein kommen soll. Die Firmlinge antworten, von ihren Seelsorgern vorgestellt, auf die Fragen des Bischofs nach dem Wesen und den Voraussetzungen des Firmsakramentes. Auf diesen Teil folgt die liturgische Handlung der Sakramentsspendung. Hierbei wird sehr großer Wert darauf gelegt, daß die einzelnen Firmlinge nicht sich selbst

überlassen bleiben, Langeweile empfinden oder unter der langen Dauer der Handlung leiden. Die besten Erfahrungen hat man dort gemacht, wo ein Geistlicher auf der Kanzel während der ganzen Dauer der Sakramentsspendung die Kinder in einer methodisch und geschlossen aufgebauten Firmfeier in der Gedankenwelt des Sakramentes gefesselt hat. Es genügt nicht, den Kindern Andachten zum Heiligen Geiste vorzubeten, bis die Firmung zu Ende ist. Und es ist der Würde des Sakramentes nicht ganz entsprechend, wenn ein Teil der Firmlinge sich während der heiligen Handlung vor der Kirche tummelt. Am geeignetsten war eine solche Firmfeier, wenn sie aus Gebet, Erzählung und Lied aufgebaut war. So wurden schon gute Erfahrungen gemacht mit der Erzählung der Geschichte des heiligen Tarzisius, die in Abschnitte gegliedert und von Gebeten (aus dem Büchlein „Ich empfangen den Heiligen Geist“ von E. v. Schmidt-Pauli) und Liedern unterbrochen dargeboten wurde.

Besonderer Wert muß auch darauf gelegt werden, daß die Kinder in würdiger Weise von ihren Plätzen zum Altare treten. Die Würde dieser Handlungen wird für die Kinder der Gradmesser der Wichtigkeit des Sakramentes sein und ihnen zugleich einen Begriff davon vermitteln, wie viel oder wenig das Sakrament bei den Erwachsenen geschätzt wird.

Anton Weber

Konvertit und Beichte

Auch die Konvertiten bringen ihre Enttäuschungen mit sich, so daß man manchmal versucht sein möchte, nur ungerne und voll Mißtrauen die Aufnahme in die Kirche zu vollziehen. Von diesen neuen Gläubigen haben wir doch gehofft, daß sie einen Gewinn bedeuten für das religiöse Leben der Gemeinde, und nun müssen wir sehen, wie es auch wieder nur ein äußerlicher Schritt gewesen ist oder wie sie sehr bald erkaltet sind und die Armee der Lauen vermehrt haben. Das gibt zu denken, zumal es sich um eine Gruppe von Erwachsenen handelt, die sich, wie erwartet werden darf, zum Glauben durchgerungen haben und daher wissen mußten, was sie auf sich genommen und wozu sie sich verpflichtet haben. Wo liegt der Grund, oder besser gesagt, wo sind die Gründe zu suchen für solches Versagen? War es ein mangelhafter oder allzu theoretischer Unterricht? Hat der Konvertit selbst die Schuld? Haben ihn etwa Personen oder Vorkommnisse, sei es in der Gemeinde, sei es in der Kirche überhaupt, abgestoßen, da sie seinem hohen Ideal nicht oder zu wenig entsprochen? Oder muß der Seelsorger an seine Brust klopfen? Vielleicht doch?

Wir wollen es demütig tun und eine Schuld auch darin erblicken, daß wir oft vergessen haben, wie die Konvertiten, trotzdem sie Erwachsene sind, Kindern gleich mit Geduld ins praktische religiöse Leben erst eingeführt und eingewöhnt werden müssen. Als Neulinge bedürfen sie wenigstens für die erste Zeit unserer besonderen Betreuung, und dies vor allem für den Empfang der beiden Sakramente, der Beichte und der Kommunion. Denn sich selbst überlassen, würden sie in ihrer Unbeholfenheit, und mehr noch vor Scheu und Scham, von der Beichte und damit auch von der Kommunion fernbleiben, auf solche Weise bald in ihrem Eifer erlahmen und wie die

vielen lauen Gläubigen, die sich an diese notwendigen Gnadenmittel nicht heranbringen lassen, zu keinem Leben aus dem Glauben und in der Gnade gelangen.

Daher genügt es nicht, vorher beim noch so gründlichen Konvertitenunterricht auf den Empfang der Beichte hinzuweisen und bei der Taufe allgemein dazu zu ermahnen und zu ermuntern, da dieses Sakrament nun einmal wie kein anderes als besonders beschwerlich und unangenehm bei den Leuten nicht beliebt ist und höchstens als lästiges Muß hingenommen wird. Und daß hierin auf die Menschen kein Verlaß ist, weiß jeder Seelsorger zur Genüge aus seiner Erfahrung.

Wie nun der Lehrer und Erzieher seine Autorität dem Zögling gegenüber anwenden und durchsetzen muß, um ihn zu dem zu bringen, was sich die Erziehung als Ziel gesteckt hat, so muß es auch hier in dieser gewiß „heiklen Sache“ dem Konvertiten gegenüber geschehen. Das Maß wird die seelsorgliche Klugheit bestimmen. Man wird sofort vor oder bei der Aufnahme fast als Bedingung mit Nachdruck einen festen Termin bis auf Tag und Stunde, aber nicht über einen Monat hinaus, vereinbaren, an dem er zur Beichte gehen soll, außer es fände sich der eine oder andere früher aus freien Stücken dazu bereit. Dies wird nun regelmäßig und gewissenhaft eine Zeitlang fortgesetzt, bis wir, menschlich gesprochen, vertrauen dürfen, daß der Konvertit auch hier „mündig“ geworden ist. Und er wird es, wenn es uns in dieser Zeit gelungen ist, ihn von Notwendigkeit und Nutzen dieses Sakramentes zu überzeugen und ihn vor allem von der unbegründeten Angst und unvernünftigen Scham freizumachen. Natürlich, gar zu optimistisch dürfen wir auch hier nicht sein; wohl aber auf die gnadenvolle Barmherzigkeit Gottes vertrauen, der uns in dieser selbstlosen und großen Sorge um den einen reichere Hilfe angeideihen läßt als für die neunundneunzig, die unser nicht so sehr bedürfen.

Durch die Gewöhnung an eine regelmäßige Zeitspanne könnten wir vielleicht doch manchen zur monatlichen Beichte

bringen. Die Erziehung zur öfteren Kommunion wäre dann nach einer solchen Voraussetzung leicht und aussichtsreich.

Die Beichte ist aber Gott sei Dank nicht bloß da, die Sünden zu erkennen und zu bekennen, sondern sie ist so recht das Sakrament der Seelenführung. Dadurch kann sie die in der Konvertitenseelsorge so wichtige Aufgabe des Nachunterrichtes oder Nachkatechumenates bestens erfüllen. Auf diese Weise bleibt der neue Gläubige mit dem Seelsorger in wahrhaft seelisch-heilsamer Fühlung und Betreuung, wie es anderswo nicht geboten ist. Da ist auch die schöne Möglichkeit gegeben, eine empfängliche Einzelseele in ein höheres Tugendstreben einzuführen und sie in manches Gebiet der überreichen und in der Seelsorge viel zu wenig ausgenützten katholischen Mystik einzuweihen. Das gilt auch für manchen unserer übrigen Gläubigen.

Konvertiten sind oft voll Idealismus, Eifer und Begeisterung. Hier wäre eine Gelegenheit zur Betätigung; hier könnten sie sich auswirken, da wir sie oft wegen ihres Übereifers und ihrer zu hochgesteckten Ziele in der alltäglichen Seelsorge-mithilfe nicht gut verwenden können, die viel Bescheidung, Geduld und Verzeihen verlangt.

Solche Menschen haben meist mehr Probleme und suchen nach deren Lösung. Wir wollen ihnen helfen, und nicht zuletzt durch manches gute Buch, das sich in diesem Zweig der Seelsorge immer schon als sehr fruchtbar erwiesen hat. Das bittere Erlebnis von dem Menschlichen im Reiche Gottes — der Herr selbst hat uns darauf vorbereitet in seinem Gleichnis —, das solche Neulinge oft sehr erschüttern kann, wollen wir ihnen rechtzeitig erträglich machen.

Dem wahren Konvertiten, dem die Taufe Wiedergeburt und die Bekehrung Umkehr war, könnte der Jahrestag von neuem ein Nacherlebnis werden. Soweit es in der Hand seines Seelsorgers liegt, möge er ihm dazu verhelfen. *Dr. Franz Loidl*

Zur Seelsorge im Beichtstuhl

In meiner Pfarre hat sich die Gepflogenheit ziemlich durchgesetzt, daß die lebendigen Christen, die regelmäßig am heiligen Opfermahl der Messe teilnehmen, durchschnittlich alle drei bis vier Wochen zu beichten pflegen. Diese Zeitspanne scheint mir eine glückliche Mitte in der Übung des Bußsakramentes darzustellen. Wenn es sich in der überwiegenden Mehrzahl solcher Fälle nur um eine Andachtsbeichte, die nicht unbedingt notwendig wäre, handelt, so verstärkt sich in mir von Jahr zu Jahr die Überzeugung, daß eine solche Gelegenheit und Möglichkeit, mit den religiös aufgeschlossenen Christen ganz persönlich sprechen zu können, für unsere Seelsorge von unschätzbbarer Bedeutung ist. Alles Reden und Schreiben gegen die Andachtsbeichte scheint bisweilen auch daher zu kommen, daß wir sie zu wenig seelsorglich auswerten. Gerade die regelmäßige Andachtsbeichte, maßvoll gebraucht, gibt uns die Möglichkeit, die Gläubigen den Weg zu den letzten Tiefen christlichen Lebens weisen zu dürfen. Sie soll planmäßige Seelsorge und Glaubensverkündigung für die fortgeschrittenen Katholiken sein. Wer die Andachtsbeichte einmal so geschaut hat, wird sich über jeden einzelnen Beichtenden nur freuen.

Damit ist zugleich auch die immer wieder akute Frage nach Art und Inhalt des *Beichtzuspruches* bereits berührt. Unser Zuspruch wird sich nicht so sehr nach den allgemeinen Tagesgedanken der Messe orientieren und nach der kirchlichen Festzeit, sondern lieber eine konkrete Glaubenswahrheit, ein Stück aus der Herrlichkeit christlicher Verkündigung zum Inhalt haben. Hier, in solch heiliger Zwiesprache, besteht die Möglichkeit, in aufgeschlossene, empfängliche Herzen die Mysterien christlichen Lebens zu pflanzen. Es werden sich kaum bei anderen Gelegenheiten so innerlich bereite Menschen

für diese letzten Geheimnisse unserer Christusgemeinschaft finden als die Schar der Beichtenden, die alle Tage, Woche für Woche oder monatlich den Segen des Herrenleibes in sich aufnehmen. Die Andachtsbeichte bietet die Gelegenheit, die beglückende Wirklichkeit des corpus Christi mysticum, der Kirche als Braut Christi, als fortlebenden Christus konkret und praktisch aufzuzeigen; die Gedanken eines Epheser-, Römer- und Korintherbriefes, des 1. Johannesbriefes in das bereite Herz zu legen, entscheidende, emporreißende Wahrheiten, die als aufbauende Kräfte, als Motive gotterfüllten Lebens mit Erfolg verwertet werden sollen. Wissen wir doch zum Großteil aus eigenster Erfahrung, wie wenig trotz aller Wortverkündigung gerade diese letzten und entscheidenden Wahrheiten unser christliches Leben gestalten. Und es mag noch manche Kanzeln geben, auf denen aus einer gewissen Scheu des Nichtverstandenwerdens diese innersten Wirklichkeiten des Christentums noch nie verkündet wurden.

Bewußt werden wir im Beichtstuhl auch darauf hinarbeiten, daß die regelmäßigen Kommunikanten in der Gemeinde und ihrer Familie als Vorbilder echter christlicher Liebe gelten. Es wird sich verlohnen, auch die Beweggründe, die gerade für diese Christen maßgebend sein sollen, aufzuzeigen, daß sie eben auf den Leuchter der Gemeinde gestellt seien. In der Familie, im Haus, in der Pfarre sind sie als gottliebende Menschen bekannt, daher sich ein liebloses Verhalten ihrerseits ungemein verheerend gegenüber den übrigen auswirken müsse. Andererseits werde die große Liebe, die aus ihrem christuserfüllten Herzen breche, die andern mit der Zeit auch zur Kraftquelle der Kommunion hinführen. (Dazu gehört auch das, was August Adam in seinem wichtigen Buch „Primat der Liebe“ geschrieben hat.)

Es darf nicht mehr vorkommen, daß Oftbeichtende sich gegen das Gebot der Liebe nicht anklagen. Der verantwortungsbewußte Beichtvater wird diesen gegenüber eigens nach den Fehlern gegen die Liebe fragen und diese Fehler nicht als unbedeutend hinstellen. Freilich wird er zugleich zeigen,

wie schwer in der Tat dieses Gebot zu erfüllen sei und eine Lebensaufgabe darstelle.

Er wird gerne Gelegenheit benützen, dem Beichtenden zu empfehlen, einen besonderen Vorsatz zu setzen, das heißt den Willen in der Folgezeit ernstlich auf das Meiden *eines* bestimmten Fehlers zu konzentrieren. Je gründlicher solches geschieht, um so schneller wird der Erfolg sichtbar werden und das Ermüdende und Niederschlagende des stets gleichen Bekenntnisses wird schwinden und die Beichte neben all ihrer Sakramentalität als Mittel unentwegter Charakterarbeit noch deutlicher aufleuchten.

Der einladende Appell des Herrn an seine Jünger: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, wird auch immer mehr unser ständiger Anruf werden. Es ist nicht genug, Sünden zu meiden, sondern wie Gott heilig und vollkommen zu werden.

Und dabei will all das Gesagte nicht im Sinne allzu enger „Seelenführung“ verstanden sein, gegen die ich persönlich einen geheimen Widerwillen in der Seele trage, da mir die Ehrfurcht vor der Einmaligkeit der freien Menschenseele und den einen und einzigen Seelenführer Gott über alles geht. Wohl aber soll der Zuspruch immer neue Ermunterung und Wegweisung bedeuten.

Eindringlich und klar sollte uns wohl auch als ein seelsorgliches Ziel in der Verwaltung des Bußsakramentes das Bekanntmachen des Beichtenden mit dem neben dem Herrenleib in Brotsgestalt und als kostbarstes Gottesgut anvertraute heilige Buch der Bücher vor Augen schweben. Nicht nur das allein. Ich glaube die Forderung aufstellen zu dürfen, daß wir ganz bewußt direkt zur *Anschaffung* der Bibel im Beichtstuhl aufmuntern sollen. Und wir wissen, wie schwer das Wort eines Beichtvaters wiegt und wie viel an tiefster Seelenführung durch den Heiligen Geist, der in diesem Buch lebendig ist, wir dem Beichtkinde damit geben können. Ich weiß, wie dankbar unsere gläubigen Christen eine solche Anregung annehmen.

Es lassen sich mehrere Wege auf dieses Ziel hin gehen. Wir werden weckende, richtungweisende Schriftworte gerne als kurzen, kräftigen Beichtzuspruch geben, und der Beichtende wird die heilige Kraft solcher Worte an sich erleben dürfen. Wir werden ein andermal kurz vom Segen der Schriftlesung zu ihm sprechen. Wir werden aufzeigen, wie gerade durch das regelmäßige Schriftlesen uns immer wieder die großen, entscheidenden Wirklichkeiten des Christentums nahegebracht werden, und diese so unwillkürlich auf unsere christliche Lebenshaltung bestimmenden Einfluß ausüben, wie es einst in den Tagen des Urchristentums war. Wir werden endlich die Anschaffung des Neuen Testaments nachdrücklichst empfehlen. Es empfiehlt sich, in der Sakristei stets eine Anzahl Exemplare des Neuen Testaments für solche Fälle vorrätig zu haben und auf die näheren Anschaffungsmöglichkeiten (Preis, Ausgabe u. ä.) hinzuweisen.

Die aufzulegenden *Beichtbußen* werden oft dem vorausgegangenen Beichtzuspruch entsprechen. Es wäre durchaus wert- und sinnvoll, wenn womöglich immer zwischen Zuspruch und Buße ein inhaltlicher Zusammenhang erkennbar wäre. Gibt man eine von der üblichen Gepflogenheit abweichende Buße auf, empfiehlt es sich manchmal, zu fragen, ob die vorgeschlagene Buße gerne verrichtet würde oder ob der Pönitent um eine einfachere bitte. Der Beichtvater vergibt sich durch eine solche vornehme Haltung durchaus nichts, vielmehr im Gegenteil. Mit viel Erfolg hielt ich es so, wenn ich jemandem zur Buße aufgab, sich ein Neues Testament anzuschaffen. In den meisten Fällen wird es angebracht sein, von der allzu billigen und gedankenlosen, bequemen Art der Gebetsbuße abzusehen und eine andere Buße aufzulegen. Das gilt besonders gegenüber den Oftbeichtenden.

Verschiedentlich Vorschläge wurden dazu schon gelegentlich gemacht. Es sollen einige der gemeinten Bußwerke aufgezählt werden:

Ein bestimmtes gutes Werk verrichten, ein Werk der Liebe. — Den Tag über im Verkehr mit den Menschen

freundlich, zuvorkommend, hilfsbereit sein. — Am Beichttag einem Mitmenschen gegenüber eine gute Tat setzen. — Die Abendandacht in der Kirche mitfeiern. — Einmal wochentags an einer heiligen Messe teilnehmen. Dies kann mitunter der Anstoß sein, daß der Betreffende von nun an öfter die Werktagmesse besucht. — Während der nächsten Tage einmal eine kurze Besuchung vor dem Allerheiligsten machen. — Eine Woche über das Kreuzzeichen jeweils stets langsam, würdig und andächtig machen. — Sich gläubig mit dem Weihwasser beim Kirchenein- und -ausgang besprengen.

Sehr gerne gebe ich denen, die bereits eine Heilige Schrift besitzen, als Buße eine kurze bestimmte Schriftlesung auf. (Wirkt sehr erzieherisch!) Oder ich gebe diese Buße auf, und komme dadurch ungezwungen auf die Anschaffung des Neuen Testaments zu sprechen, dessen Besitz doch eine christliche Selbstverständlichkeit in unseren Tagen bereits wäre. Den Tag über ganz zur Ehre Gottes die Arbeit zu verrichten. — Sofern es nicht Gepflogenheit des Pönitenten ist, die nächsten Tage ein kurzes (stilles) Tischgebet sprechen lassen. Derlei praktische Bußen können sehr leicht bestimmende Anregungen für die weitere Lebensgestaltung des Beichtenden werden.

Endlich auch die sieben Werke der geistlichen Barmherzigkeit aufgeben. Unwissende belehren, Traurige trösten, Zweifelnden recht raten, Irrende zurechtweisen, Lästige ertragen, Unrecht vergeben, für Lebende und Tote Gott bitten.

Oder auch ein bestimmtes Gebet ganz langsam sprechen zu lassen. Wenn Gebete, dann *stets* auf eine bestimmte konkrete Meinung beten lassen — ein solches Gebet wird viel lieber und andächtiger verrichtet und erschließt den Reichtum des christlichen Bittgebetes (für die Ausbreitung des Reiches Gottes; um Segen für die Pfarrgemeinde; für die Priester; für die Kranken der Gemeinde; für die heute Sterbenden; für die Heidenmissionen u. ä.).

Theodor Blieweis

Feier- und Weihestunden

Willst du ausführlich darüber lesen und belehrt werden, so nimm *Dr. Alfred Bang-Kaup* „*Die kirchliche Gemeindefeier*“ — Eine pastoral-theologische Aufgabe — Ihr Wesen, ihre Rechtslage und die Mittel zu ihrer Gestaltung (Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim) zur Hand. Und du wirst umfassend, mit vielen Quellennachweisen über alle einschlägigen Fragen, genauen Bericht erhalten. Wer je einmal den Versuch mit Weihestunden wagte, wird es dem Verfasser redlich danken, daß er in die ganze Problematik dieser Seelsorgeaufgaben klare Sicht und gutes Licht brachte. Kurz vorher hat auch Pfarrer Berghoff in seiner Schrift „*Zeitgemäße Seelsorge*“ (Verlag Butzon u. Bercker, Kevelaer) den „*Feierstunden*“ ein knappes, doch recht inhaltsreiches Kapitel gewidmet.

Dennoch scheint es am Platze und notwendig, auch in diesen Veröffentlichungen den einmal gesponnenen Faden wieder aufzugreifen und die angeregten Formulierungen und Forderungen nicht mehr zur Ruhe kommen zu lassen.

Mar hatte in früheren Jahren in den sogenannten „Kirchenkonzerten“ oder „Kirchenmusikalischen Weihestunden“ etwas unseren heutigen Feierstunden Ähnliches. Doch waren die genannten Veranstaltungen von ehemals zu sehr äußerlich, meist rein musikalisch betont, hatten gar oft kaum irgendwelchen oder nur wenig *religiösen* Ertrag.

Unsere Feierstunden sind, so betont das erstgenannte Büchlein richtig, von der liturgischen Neubelebung unseres gesamten Gottesdienstes stark bestimmt. Es sind Andachten in gehobener Form, fügen sich ganz innig dem Rahmen des gottesdienstlichen Pfarrlebens ein.

Die Feierstunden heutiger Gestaltung und Formung sind dahin gelangt, gewisse Festtage (Lichtmeß), Festzeiten

(Fasten), feierliche Anlässe (Primiz) mehr zu betonen, aus dem ruhigen Ablauf des Kirchenjahres besonders herauszuheben, mit wesenhaftem Inhalt zu erfüllen. Als Anlässe kommen zu den obengenannten noch etwa in Betracht: St. Michael, Christkönig, Advent, Weihnacht, Passion, Kirchweih, Marien-feste oder Monate u. a.

Von der gewöhnlichen Andacht unterscheidet die Feierstunde eine gewisse Festlichkeit in der ganzen Prägung. Schon im grundlegenden Aufbau sind Andacht und Feierstunde verschieden. Straffe Geschlossenheit und aufsteigende, zur Höhe gehende zielstrebende Geradlinigkeit zeichnet die Feierstunde aus. Wenn auch in beiden Gottesdienstformen die Anteilnahme der gesamten Gläubigenschaft in Lied und Gebet wichtig ist, so ist in der Feierstunde überdies dem Chor, sei es zum Singen oder Sprechen, dem Lektor und Kantor, der liturgischen Aktion in Prozession und Opfergang, jeweils entsprechender Raum gegeben. Selbstredend verlangt gerade aus diesen Gründen die Feierstunde weit mehr Vorbereitung und Einübung. Singchor und Chorsprecher müssen geübt sein, die Ministranten und Mesner brauchen genaue Anweisungen, damit alles bei Einzug und Auszug, bei Steigerung und Höhe klappt. — Kleine Regiefehler, so möchte ich sie weltlich nennen, können die Feierstunden um Inhalt und Weihe bringen. Und zuletzt sind auch die Gläubigen mit Singen und Beten der Feierstunde bekannt zu machen, manches muß geradezu geprobt werden, in kurzer Ansage und Einführung sind Schönheit und Tiefe der Feierstunden anzudeuten, — dann wird gute Frucht — gehobene Seelenstimmung, kraftvolle Gläubigkeit, lindernder Trost, starke Bereitschaft — auch sicher zu erwarten sein.

Glaube nun nicht so mancher, er müsse an Feierstunden in diesem Jahr noch einführen und halten, was nur möglich sei. Wachsen und werden lassen, nicht zu viel auf einmal und nicht übereilt und hastig, das gilt besonders für die Feierstunde.

Wenn Priester, Assistenz, Lektor und Kantor, Chor und Orgel, Mesner und Ministranten ihre eigens vorbereiteten Hefte haben, mit notwendigen Bemerkungen hineingeschrieben, eine Art von Regiebüchlein, so kann dies für den geordneten Verlauf der Feierstunden nur von Nutzen sein. Und diese Hefte, für die nächste Feierstunde in kommender Zeit gut aufbewahrt, schützen vor manchem Fehler und ersparen viel Planen und Denken.

Franz Geßl

Volksandachten

Die Lebendigkeit der Gemeinde kann sich am besten in dem ihr urreigensten Raume der Kirche beim Gottesdienste zeigen. Man braucht nur irgendwo einer Messe oder Andacht beizuwohnen, um zu spüren, hier schläft noch alles seinen uralten Schlaf oder aber, hier ist es schon lebendig geworden in Priester und Volk.

In den vergangenen Jahren hat man sich vor allem darum bemüht, die heilige Messe volksliturgisch zu gestalten, das heißt so zu feiern, daß das Volk möglichst innigen Anteil daran nehmen kann. Und diese Bemühungen haben auch recht schöne Früchte getragen. Die Betsingmesse ist fast überall eine Selbstverständlichkeit geworden. In der Zeit der ersten liturgischen Begeisterung hat man die Messe um ihres sakramentalen Charakters willen hoch über jede andere Form von Gottesdienstfeier erhoben. Was das Sakramentale betrifft, hatte man recht. Heute hat man aber erkannt, daß der Teilnahme des Volkes an der Meßfeier gewisse Grenzen gezogen sind, die in der Natur der Sache liegen: Der Kanon ist nicht volksliturgisch zu gestalten, die lateinische Sprache bildet eine schwer überschreitbare Kluft, die im Laufe der Jahrhunderte gewachsene Vormesse kann nicht nach unsern Bedürfnissen umgebaut werden. Alle diese Schwierigkeiten fallen bei den Nachmittagsandachten weg. Hier ist dem Gestaltungsbedürfnis der Gemeinde Freiheit gelassen. Man ist auch heute nicht mehr der Ansicht, daß die Volksandacht mit Liturgie nichts zu tun habe, sondern sieht vielmehr ein, daß sie als Gottesdienst des Volkes (im Wortsinn *leitourgia*) wahre Liturgie ist. Es braucht hier bloß auf P. Jungmann S. J. und Felix Messerschmid (als Laien) hingewiesen werden. Auch Pius Parsch macht ähnliche Bemerkungen.

Es ist noch nicht lange her, da war bei uns die landesübliche Sonntagsandacht so: Sakramentaler Segen, Aussetzung, Lauretische Litanei, nochmaliger Segen. Das Schrecklichste daran war das ertönde Einerlei.

Hernach kamen die abwechselnd zwischen Volk und Priester gebeteten Andachten, die durch mehrere Strophen eines Liedes gegliedert sind, wie sie in allen neueren Diözesan- gebetbüchern enthalten sind. Das war ein großer Fortschritt. Wir hatten Abwechslung und das ist schon ein gewisses Zeichen von Leben. Die Andachten gehen mit den Festzeiten. Sie sind aber nicht immer organisch gewachsen, sondern gemacht worden. Zum Beispiel nach diesem Schema: Als Einleitung der Psalm Venite adoremus aus dem Brevier mit einem längeren Vorbereitungsgebet. Dann erste Liedstrophe. Eine Antiphon aus Brevier oder Schrift, Responsorien liturgischen Ursprungs, Gebet des Priesters und Vaterunser des Volkes. Manche dieser Andachten sind lang und ermüdend. Die einzelnen Elemente, aus denen die Andacht gebaut ist, stehen wie erratische Blöcke nebeneinander, das Volk kann bei weitem nicht den Gedankengängen folgen. Es werden wieder Vaterunser gehäuft, der Liedtext steht in fernem Verhältnis zum Sprechtext. Die künstlerische und erlebnismäßige Einheit fehlt häufig.

Das soll aber nicht heißen, daß diese Andachten wertlos sind. Sie sind gut zu gebrauchen und entschieden ein Fortschritt, doch ist damit noch nicht die Aufgabe der volksliturgischen Gestaltung der Andachten erfüllt.

In neuerer Zeit ist man weitergegangen und hat die kirchlichen Feierstunden geschaffen. Mit Wort und Lied nicht zufrieden, suchte man mehr Dramatik in den Gottesdienst zu bringen. Es waren ehrliche Versuche, die sich aber nicht überall und nicht durchaus als möglich erwiesen. Gerade bei den Höhepunkten konnte das Gefühl im Teilnehmer aufkommen: doch etwas, wenn auch schönes, Theater! Das Volk wird einige Male mittun, aber nicht auf die Dauer. Mancherorts

stellte sich jeder bessere Kaplan seine eigene Feierstunde zusammen. Ich kenne solche. Da schrie die Stimme Gottvaters hinter dem Altar hervor, der Sohn sprach aus dem Mund des Zelebranten, gerade der Heilige Geist fehlte. Symbolische Darstellungen geschahen, die man auch bei genauestem Textstudium nicht verstand (sie waren zu tief). Kostümierte Gestalten traten auf. Die Heilige Schrift wurde ausgewertet von den Propheten bis zur Geheimen Offenbarung. Das Licht wurde auf- und abgedreht (Regie ist sehr wichtig, erklärte der Kaplan). Den alten Pfarrer schleppten sie hinaus, er mußte verängstigt und unbeholfen (neue, empfohlene Richtung, was kann man machen!) ein Gebet rezitieren. Kurz und gut, es war etwas los. So sehr nun die neue, freiere Lebendigkeit begrüßt sein soll: vor zu waghalsigen Feierstunden muß doch gewarnt werden. Die Grenze zum Theatralischen ist bald überschritten. Auf gewisse Effekte müssen wir verzichten.

Wir müssen uns umsehen, ob es nicht noch andere Ansatzpunkte für einen wahrhaft volkstümlichen Gemeindegottesdienst gibt.

Unsere beste herkömmliche Andacht ist zweifellos der Kreuzweg. Das ist Volksliturgie in einer klassischen Form. Daraus kann man auch lernen, wie so etwas aussehen mußte. Er hat ein eindeutiges, unmißverständliches Anliegen. Er ist herrlich gegliedert, hat eine Steigerung. Er ist dramatisch (Prozession), das Volk sieht etwas (die Bilder), Gesang und Gebet sind aufeinander hingeordnet. Er ist ungeheuer einfach und durchsichtig, sein Hintergrund aber ist unermesslich. Wenn der Kreuzweg auch auf verschiedene Weise gebetet wird, so ist doch dieses sein Grundschema: Einstimmung durch das Lied, der Priester gibt das Geschehnis an: Erste Station, Jesus wird zum Tode verurteilt. Das schlichte Responsorium, das durch die ganze Andacht gleich bleibt (zum Unterschied von den vielleicht allzu vielen unserer neueren Andachten): „Wir beten dich an, Herr Jesus Christus, und preisen dich“. Niederknien und Aufstehen. Wenn keine Predigt, dann kurze Betrachtung. Das Gebet des Priesters. Beides ist meist zu

lang und zu geschwollen. Das dürften nur wenige kurze Sätze sein, die der Priester langsam spricht. Am Schluß kein Vater-unser, sondern lieber ein gemeinsames Gebet, gleichbleibend bei jeder Station, etwa nach der Art „Ich liebe dich, o Jesus...“ Dann wieder das Lied, der Chor sagt seine Gedanken und Gefühle. Das Volk zeigt auch seine Liebe für diese Andacht: In der schlechtesten Gemeinde ist der Kreuzweg gut besucht.

Eine andere gute Volksandacht ist die Münchener Muttergotteslitanei. Die Vorsänger singen die Anrufungen und das Volk antwortet mit „Mutter Gottes, wir rufen zu dir“. P. Jungmann sagt darüber: „Es ist eigentlich keine Litanei (Litanei ist wesentlich Bittgebet), sondern responsorischer Gesang“. Und er meint, responsorischer Gesang müßte wieder nach dem Vorbild der alten Kirche viel mehr in unsern Andachten gebraucht werden. Bei dieser Andacht sehen wir wieder: sie ist schlicht und einfach. Kein Wort ist mißverständlich, alle Leute können mittun. Niemand braucht einen Zettel. Und die Erfahrung zeigt auch, das Volk nimmt jubelnd teil an dem steigenden Lobgesang der Gottesmutter.

Ein drittes Beispiel: Die Bußandacht mit dem vom Priester gebeteten (oder vom Chor gesungenen) 50. Psalm, wo nach jedem Vers das ganze Volk nach einer choralartigen sehr eindringlichen Melodie singt: „Schone, o Herr, schone deines Volkes, das du erlöst hast mit deinem kostbaren Blute“. Es ist wieder responsorischer Gesang, einfach, eindringlich. Ich erlebte einmal, wie eine Pilgerschar mit dieser Andacht die Heilige Stiege hinaufging, der Priester mit brennender Kerze voran. Es war ein gewaltiger Eindruck.

Noch eine Anregung: Wir Priester haben die „Vorbeter“ unserer Gemeinden nie ganz ernst genommen und doch verdienen sie das nicht. Im Gegenteil, wir könnten von ihnen manches lernen. Sie sind ja Ausdruck eines jahrhundertalten Strebens des Volkes, gestaltend in der Liturgie mitzuwirken. Viele Melodien der alten Bittganglieder sind zersungen, aber

der Kern ist gut. Ist das nicht von symbolischer Bedeutung, wenn bei den Bittgängen der Wallfahrten nach den Gebeten des Priesters die Vorbeter sich mitten in der Kirche aufstellen und dann die Allerheiligenlitanei zu singen anheben. Nach dem Anruf der Mutter Gottes ziehen sie zur Kirche hinaus. Ich finde die Melodie, nach der unsere Vorbeter die Allerheiligenlitanei singen, ist unendlich schöner und volkstümlicher als die gemachten Litaneimelodien. Die alten Vorbeter kannten auch das responsorische Singen. Hunderte von Liedern hatten sie dafür (siehe Gabler, Wallfahrtslieder), darunter sehr gute und brauchbare. Der Text ist einfach, aber ergreifend. Wir ahnen daraus die Tiefe der religiösen Volkseele. (Es ist ein Irrtum, zu meinen, in unsern Stadtkirchen hätten wir mehr intelligentes Publikum, dem man etwas Höheres vorsetzen müßte. Aber das Volk in der Kirche ist immer einfach, und auch die hochgebildetsten Akademiker werden mittun beim Kreuzweg, der Münchener Litanei und der Bußandacht.) Anstatt daß man sich zum Schreibtisch setzt und mehr oder weniger gute Andachten macht, sollte man auf die uralten Volkstraditionen zurückgreifen, es würde bestimmt mehr dabei herauskommen. Leider ist da vieles schon im Aussterben, weil sich besonders in letzter Zeit niemand darum gekümmert hat. Wir würden eine Sammlung solcher alter volkstümlicher Andachten brauchen. Die wahren volksliturgischen Andachten müssen erst wieder gefunden werden.

Es muß alles daran gesetzt werden, daß unser Kirchenvolk mit Freude und Ergriffenheit seinen Gottesdienst feiern kann, dann wird es auch die Kraft haben zum Bekenntnis seines Glaubens außerhalb der Kirche.

Dr. Franz Jantsch

Lesen, Vorlesen, Beten, Singen

Über diese wichtigen Grundelemente für das Gelingen eines schönen, fruchtreichen Gottesdienstes, sei es Meßfeier, Andacht- oder Weihe- und Feierstunde, werden im nachfolgenden einige notwendige Richtlinien — aus dem tatsächlichen liturgischen Leben der Pfarrgemeinde erarbeitet — den Mitbrüdern und allen Seelsorgehelfern dargeboten:

Der Lektor

1. Die Weihe zum Lektor ist eine der vier niederen Vorweihen zum Priestertum. Lektorat ist Laienapostolat.
2. Der Lektor liest Christi Worte und Werke, die Wortprägungen der Kirche; er wirkt auf jeden Besucher des Gottesdienstes ein; ist durch die Art seines Betens Führer zu Gott hin.
3. Der Lektor besitze tiefes Glaubensleben — Wort und Leben müssen bei ihm eins sein! Er habe Ehrfurcht vor Gottes Wort, daher mit Seele lesen! — Er beflüsse sich strenger Achtsamkeit und Aufmerksamkeit, bereite und übe ständig für sein Amt.
4. Die entferntere Vorbereitung und Übung geschieht durch: lautes Lesen und Vorlesen (z. B. Dichtungen, wie Webers „Dreizehnlinden“, kirchliche Hymnen, Sequenzen usw.), durch schönes, richtiges Sprechen.
5. Die nähere Vorbereitung besteht im sinnvollen Durchlesen und Durchdenken der betreffenden Texte, deren lautem Vorlesen.

Für Lektoren und Kantoren

Übungen:

1. betr. *Aussprache* — klar, deutlich. — Z. B.: Engel; gesellen; Verzeih mir, barmherziger Vater! Je deut-

licher der Lektor spricht, um so stiller ist es in der Kirche.

2. betr. *Lautstärke* — kräftig, laut, ohne Anstrengung, gleiche Tonhöhe halten! — Vorleseton (bei Epistel und Evangelium, mehr Erzählen!). Geänderte Stimmlage: bei Ansage — (Seite, Strophe).
3. betr. *Modulation der Stimme*: Angepaßt der Festzeit: Weihnacht — feierlich; Fasten — ernst; Passion — leiser, mit verhaltener Stimme. Osteralleluja, Christkönigslied — freudig bewegt! — angepaßt der Tageszeit: Prim — frisch, Komplet — gehaltener.
4. Der *Lektor, Kantor als Führer* — kraftvolles Vorwärtstreben. Darf nicht voraus sein, muß jedoch sanft drängen oder auch zurückhalten.
5. betr. *Einsatz, Abschluß*: langsamer beginnen, letztes Wort langsamer, etwas betonen, ohne den Ton zu senken, besonders wenn Antwort des Volkes darauf folgt.
6. betr. *Rhythmus* — Richtig angeben; fest im Chor halten! Gleichmaß im Schreiten.

Was zu vermeiden ist: jedes theatralische Pathos; alles Subjektive; jeder fade Leierton.

Besonderheiten für *Kantoren*: Einsatz beim Singen, sicher — die Liedanfänge soll er gut auswendig können, sich oft laut vorsingen, damit er nicht vor seiner eigenen Stimme erschrickt, — richtiges Tempo.

Das Beten in der Betsingmesse

1. *Alle beten mit*, Kinder, Jugendliche, Erwachsene! Mit klarer Stimme, ohne Gemurmelt!
2. *Auf Lektor, Kantor, Organist ist gut zu achten*, alle Angaben sind genau zu erfüllen.
3. *Im Beten ist schönes Gleichmaß zu halten*. Zurückbleiben ist ebenso zu meiden wie Vorseilen.

4. *Gute, deutliche Aussprache* aller Teilnehmer ist unbedingt wichtig. Nur so kann ein Fremder verstehen, was gebetet wird.
5. *Mit innerer seelischer Anteilnahme* sei jedermann mit-tätig, damit gute Frucht folge.

Das Singen in der Betsingmesse

1. *Alle singen mit*, die halbwegs können, Kinder, Jugend, Männer, Frauen. Auf die schöne Stimme kommt es nicht an!
2. Alle singen *gleichmäßig im Tempo*, nicht schleppend, nicht vorauseilend, sondern aufs engste der Orgel angepaßt.
3. Alle singen *in mittelmäßiger Lautstärke*, nicht zu laut, nicht schreiend, nicht zu leise. Bezügliche Angaben (p, mf, f, ff) sind nicht zu übersehen.
4. Beim Singen ist auf *reine, klare Aussprache* zu achten, damit man jedes Wort — ohne den Text vor sich zu haben, verstehen kann.
5. Die *Dreiteilung* zwischen: K(antor) — S(chola) — A(lle) ist gut zu beachten. Schola sind alle Notenkundigen, Alle, d. i. die ganze gläubige Gemeinde. Jede Gruppe setzt rechtzeitig und sicher ein.
6. Die auf der *Nummerntafel angegebenen Lieder* sind vor dem Gottesdienst bereits vorzubereiten (Zeichen einlegen).

Wer singt, betet doppelt!

Franz Geßl

Ansage, Einführung

Mehr als ein Dutzend Jahre ist es her, daß wir in unser gottesdienstliches Leben durch reiche Abwechslung neue Anregung zu bringen suchen. Das machte es erforderlich, das wir am einfachen Aufstecken der Liednummern nicht das Genügen finden konnten, sondern immer wieder einige Minuten vor Beginn des Gottesdienstes an die versammelten Gläubigen einige Sätze richten mußten, ihnen die *Andacht* anzugeben, deren Inhalt mit einigen Worten zu erläutern, warum gerade *diese* Andacht für diesen *bestimmten* Tag usw. Es war auch oftmals angezeigt, einige Bemerkungen über Aufbau, Inhalt, Schönheit der Andacht zu sagen, über Art und Abwechslung im Einzel- und Gemeinschaftsbeten, über ein eingeschobenes neues Lied, dessen Weise im kurzen Durchsingen wieder in Erinnerung gerufen werden mußte. Diese paar Minuten der Vorbereitung machten und machen die Andacht vielfach erst fruchtbar.

Bei unseren sommerlichen *Chormessen* (wochentags) war den Gläubigen das Aufschlagen des Schott-Meßbuches zu zeigen. Einleitende Anmerkungen über Festtag und Tagesheiligen wurden erstlich vom Zelebranten und werden derzeit vom Laien-Lektor vorgelesen.

Bei größer angelegten *Feier- oder Weihestunden* sind stets einige Erläuterungen am Platz, die das ernste Verständnis wachrufen und den Gläubigen die notwendige innere Anteilnahme ermöglichen.

Diese jeweils geübten Ansagen wurden späterhin weiter ausgebaut. Es war ja oftmals das Bedürfnis vorhanden, mehr über Inhalt und Form, Aufbau und Darbietung zu sagen. So führte uns der Weg dahin, an bestimmten Tagen ausführlichere *Einführungen* zu geben. So wurde gar vielen Christen

erst recht bewußt, wie wenig die meisten von der Liturgie und ihrer Vielfalt und Schönheit wissen. Durch diese Einführungen in Sonntagsfeier und Kircheng Geist wird das Wissen um den Glauben ganz unmerklich gemehrt. Schriftworte werden neu geprägt, kirchliches Leben wird aufgefrischt, religiöses Brauchtum verlebendigt. — Manche Sonntage, Festzeiten (z. B. insbesondere die Karwoche) verlangen ja heute ganz gebieterisch solche einführende Vorträge und Übungen.

Es handelt sich dabei nicht um wohlgesetzte liturgische Predigten, sondern vielmehr meist um liturgische Berichte, Mitteilungen, Bemerkungen, Anregungen, Wünsche, Bitten, Hinweise, Notizen, meist in loser Form aneinandergereiht. — Man sage, was einem auf der Seele brennt. — Hie und da, wenn der Stoff zu mangeln scheint, lassen sich aufklärende Lösungen über liturgische Grundelemente z. B. aus R. Guardini (Heilige Zeichen) oder ähnlichen Werken einstreuen.

Immer schon war mir die schlichte Ansage zu wenig, suchte ich nach einer anderen, breiteren Form. Da verwies mich ein Mitbruder einer anderen Diözese auf die Einführungen, die der dortige Dompfarrer gab. Und ich versuchte es gleichfalls in ähnlicher Form. Seit Jahren pflege ich nun am Samstag nach der Abendandacht (deutsche Komplet!) — ohne Rochett —, den Ambo zu besteigen, vor mir einen kleinen Zettel mit den vorgesehenen Bemerkungen und Notizen. Dann sage ich meiner gläubigen Gemeinde, was man in Predigt, Ansprache und Frühlehre nicht gut sagen kann, was aber dennoch gesagt werden soll: über den kommenden Sonntag und wie wir ihn begehen wollen; über einfallende Festzeiten und wie die christliche Familie sie feiert. Ich bringe Hinweise auf Gottesdienst und Gottesdienstordnung; auf Wandzeitung, Anschlag und Schriftenstand, was dort derzeit zu finden ist. Ab und zu läßt sich ein interessanter Zeitschriftenaufsatz verwerten, ein beachtenswertes Buch empfehlen. — Kurzum, wer eine Woche, einige Zeit hindurch das religiöse Leben mit Anteilnahme verfolgt, wird um den abwechslungsreichen Inhalt dieser Art Einführungen nicht in Sorge zu sein

brauchen. — Verbunden werden meist die notwendigen Liederproben und -übungen, Altes und Neues. Wir haben uns bei diesen Gelegenheiten bereits das Volks-Choral-Requiem und eine lateinische Chor-Volks-Messe erarbeitet. — Notwendig ist es auch, ab und zu kleine Übungen im Chorsprechen einzuschalten. Im Laufe der Zeit sind Hinweise auf verschiedene Feinheiten möglich, die gleichzeitig recht herausgearbeitet werden: wie man beispielsweise in der sonntäglichen Betsingmesse etwa das „Schuldbekentnis“ in ganz anderer Form betet als etwa das Credo, oder anders das „Vaterunser“.

Gewisse Festtage und Festzeiten verlangen mehr Zeit und Pflege als andere. So wird der Seelsorger der Gestaltung, dem gemeinsamen Beten, Antworten, Singen des *Fronleichnamsumganges* mehr Sorge zuwenden. Ganz besondere Einführungen, die von Tag zu Tag an geeigneter Stunde erfolgen, verlangt die *Karwoche*. — Solches Mühen findet aber auch reichen Lohn und bringt viele Seelsorgefreuden, wenn es etwa recht gut gelungen ist, nach der Auferstehung oder nach dem Umgang mit einem ganz feinen „Te Deum“ abzuschließen, wie es beispielsweise der Komponist Dantonello in seinem großangelegten Werke bietet, wo er das Volk die alte Wiener Weise singen läßt, vom Chor in prächtig jubelnden Sängen übersungen, von Streichern, Bläsern und Orgel im freudigen Spielen begleitet.

Noch eine kleine Bemerkung: diese allwöchentlichen Einführungen und Übungen seien bei aller Abwechslung doch niemals zu lang, höchstens 20 Minuten! So werden die Teilnehmer nicht abgeschreckt oder abgestumpft, im Gegenteil, immer von Samstag zu Samstag begierig sein, was es Neues zu hören und zu lernen gibt. Wenn die Einführung einmal ausfallen muß, oder in heißer Sommerszeit auf einige Wochen unterbleibt, so wird sich sicherlich von selber das Verlangen darnach einstellen. Die Gläubigen werden mit Freude und Begeisterung dabei sein und mittun. Diese Teilnehmer werden auch die Träger unserer gottesdienstlichen Arbeit, unseres liturgischen Lebens sein.

Franz Geßl

Unser Monatsplan

Man sollte meinen, daß der Monatsplan eine solch selbstverständliche Sache ist, daß er überall, in allen Pfarreien, schon seit Jahrzehnten eingebürgert sein müßte. Und doch ist dem nicht so! Gar mancher sieht ihn für unrichtig oder belanglos an! — Dennoch ist es für ein fortschreitendes Gedeihen und frisches Blühen allen Gottesdienstes dringend nötig, daß alle, die um dessen Abwicklung und Gestaltung bemüht sein müssen, auch genauen Bescheid zu wissen haben, was geschieht und wie alles vor sich geht. Es ist doch primitivstes Erfordernis, daß zum bestimmten Fest auch das rechte Lied gesungen werde, der betreffenden Festzeit die angesetzte Andacht oder die religiöse Feierstunde sich ganz anpasse. Es geht auch nicht an, daß Mesner oder Orgelspieler erst jeweils immer wieder fragen müßten, und dann, wenn gerade der zuständige Seelsorger nicht erreichbar war, doch nicht aus und ein, was und wie wüßten! — Eine *planmäßige, in die Weite angelegte Seelsorge verlangt* auch ausreichende Planung, für Jahresgruppen oder wenigstens für ein Jahr, für bestimmte Festzeiten und Feste. Dann können nicht allein die Mitwirkenden, sondern auch stets rechtzeitig und hinreichend alle Gläubigen aufmerksam gemacht werden.

Die größeren Festzeiten und Feiernmöglichkeiten zeigen wir den Gläubigen durch klaren Anschlag oder entsprechenden Einladungszettel an. Was aber Seelsorger und Kirchenpersonal von dem Gottesdienst wissen müssen, zeigt der „Monatsplan“ an.

Vor allen größeren Festzeiten besprechen die an der Pfarre wirkenden Seelsorger die notwendige Planung vorerst in großen Umrissen, in späteren Nachbesprechungen darauf bis in die kleinste Kleinigkeit für jede Festfeier. Vor Monatsschluß

kommt der Regens Chori zum Pfarrer. Er bringt zwei Zettel mit, mit den eingezeichneten Monatstagen und genauer Wocheneinteilung. Darin wird alles, was an Meßfeiern, Andachten, Feierstunden, Liedern und Gebeten in Aussicht genommen ist für den kommenden Monat, von jedem, Pfarrer und Organist, fein säuberlich eingetragen. Zuerst wird für bestimmte Tage (Herz-Jesu-Freitag und -Sonntag, Herren-, Marien-, Apostel- und andere Heiligenfeste) festgelegt, was an Feier und Andacht, Lied und Gebet geplant ist. Ebenso werden besondere Patrone (Kirchen-, Diözesan-, Landespatrone, Tage besonderer örtlich verehrter Berufspatrone) in der Planung besonders bedacht. — Dann wird für die einfallenden Sonntage und zuletzt für die übriggebliebenen Wochentage festgesetzt, was für Zeit und Tag paßt. Es ist immer darauf Rücksicht genommen, daß reiche Abwechslung herrscht. Zu den bestimmten Festzeiten (Weihnacht, Fasten usw.) sowie zu besonderen Festmonaten (Mai, Rosenkranz) ist Sorge getragen, daß alle Lieder der Zeit oder festlichen Gelegenheit, die das Diözesangebetsbuch bietet, auch gesungen oder benützt werden. Seelenmessen werden besonders herausgehoben, als Betsingmesse mit Allerseelenliedern oder passendstem Meßlied, gelegentlich auch als Volks-Choralrequiem gestaltet.

Überhaupt ist darauf Bedacht genommen, daß die Meßfeier niemals eintönig und dadurch langweilig werde: an einfachen Wochentagen der Winterszeit sind die schlichten Betsingmessen des Gebetbuches nach Zeit und Gelegenheit auf das Jahr aufgeteilt; Sonn- und Feiertags im Winter ist Klosterneuburger Betsingmesse, etwas reicher ausgestaltet; dagegen werden im Sommer an diesen Tagen die alten Singmessen frisch und begeistert gesungen. Wochentags in den Ferien haben wir Zeit und die notwendigen Kräfte, eine ausführliche Chormesse zu feiern, gegebenenfalls die Totenmesse, als Einleitung werden Teile aus dem kirchlichen Morgengebet gebetet, den Schluß bildet dann die kirchliche Danksagung. So sind die verschiedensten Formen der Meßfeier im Laufe des

Jahres, von der einfachsten bis zur Chormesse und dem vorsichtig und klug eingelegten Choralamt, das sich allmählich zum Volks-Choral auszuwirken bestrebt ist.

Freilich ist es so weit erst im Laufe eines guten Jahrzehnts gekommen. Zu den ersten Monatsplänen brauchten wir früher, um alles übersichtlich und genauest einzutragen, dennoch eine geschlagene Stunde. Die Pläne wurden aber monatsweise von Jahr zu Jahr aufgehoben. Und so ist es jetzt leicht, an Hand der früheren Pläne, mit den notwendigen Änderungen und Verbesserungen die neuen zu erstellen. Die Angaben erfolgen in Liednummern, abgekürzten Schriftzeichen, bei größeren Veranstaltungen und Feiern oder bei reicherer Abwechslung, wie im Maienmonat, durch kurze Angabe der Andachtsordnung auf der Rückseite.

Den einen Zettel nimmt der Regens Chori auf die Orgel mit, der zweite ist in der Sakristei an bestimmter Stelle aufgelegt, wo er dem Mesner für Aufstecken der Liednummern und Betsingmessen und den Seelsorgern Auskunft über die anberaumten Andachten gibt. Wichtiger ist mir, daß jedermann sich genau an die Angaben hält und über die Planung genau Bescheid weiß. Kleine Abänderungen ergaben sich ab und zu, auch bei aller Voraussicht und Pünktlichkeit, und werden jeweils in den beiden Blättern eingetragen.

Wir haben durch diese Monatspläne nicht nur genaue Ordnung, die ohne viel Fragen und Aufträge eingehalten wird, sondern wir sind auch dahin gekommen, das Gebet- und Liedgut des Diözesangebetsbuches voll und ganz auszuwerten. So sind wir jetzt schon so weit, daß wir nach mehr rufen und die verschiedensten Behelfe für Messe, Andacht und Feierstunde erworben haben, die unser reiches „Sakristeiarchiv“ bilden.

Franz Geßl

Die Gebetsmeinung der Pfarre

Nicht nur die Weltkirche, auch ihr Abbild im kleinen, die Pfarre, hat ihre besonderen Anliegen und Sorgen um das Heil ihrer Glieder. Wie sich nun die große Kirche an die ganze Christenheit um die Mithilfe des Gebetes und Opfers wendet, so könnte sich die Pfarre von dem kleineren Kreis ihrer Gläubigen auch dasselbe erbitten. Das „Betet ohne Unterlaß“ hat der Herr auch der Pfarre nicht erspart, wenn sie sich seiner besonderen Erhörung und seines reichen Segens in der mühevollen Weinbergsarbeit vergewissern will. Die Urgemeinde in der Apostelgeschichte ist für alle unsere Seelsorgengemeinde ein nachahmenswertes Vorbild für brüderlichen Zusammenhalt und gemeinsames Gebet.

Die Aufforderung des Apostels: „Einer trage des anderen Last!“ sollte hier verwirklicht werden. Vorerst müssen aber die vielen Gläubigen vom „Hirten ihrer Seelen“ darauf hingewiesen, in diese seelsorgliche Mitverantwortung und Mithilfe des allgemeinen Priestertums eingeweiht und dann in beharrlicher Geduld dazu erzogen werden.

Jeden Sonntag könnte nun ein Hauptanliegen, nachdem es vom Pfarrer wohl erwogen und als dringlich erfunden worden, von der Kanzel bekannt gemacht und dadurch dem Gebet und Opfer der Pfarrangehörigen empfohlen werden. In manchen Pfarren ist ein ähnlicher Brauch schon lange in Übung, wird aber nicht immer sorgfältig und zielklar durchgeführt. Mancherorts wird leider auch zu sehr dem Volke darin nachgegeben, so daß meist nur irdische Anliegen und kleinliche Alltagssorgen vorherrschen.

Die Zeitspanne auf einen Monat auszudehnen, erweist sich keineswegs als günstig, da die meisten Leute dann auf die Gebetsmeinung vergäßen. Und dies selbst dann, wenn sie

durch einen Anschlag dazu gemahnt werden. Als klug und praktisch erweist es sich, diese verschiedenen Gebetsempfehlungen an die Feste und Geschehnisse im Ablauf des Kirchenjahres anzuschließen und sie mit den Gedanken und Gebeten der Liturgie zu verbinden. So wird z. B. die Woche um den Familiensonntag für die Familien der Pfarre, die Quatemberwoche einmal für den Priesternachwuchs aus der Pfarre, dann für den Weiehekandidaten, für die aus der Gemeinde stammenden Priester, für die Pfarrseelsorger, und um Allerseelen für die hier verstorbenen Seelenhirten aufgeopfert. Oder es wird in einer Osterwoche um gute und viele Osterbeichten, um den Weißen Sonntag (oder zu einem anderen festgesetzten Termin) für die Erstkommunikanten, um Pfingsten für die Pfarrfirmlinge gebetet. Am Sonntag des Evangeliums vom Jüngling von Naim könnte die allgemeine Gebetsmeinung der männlichen Jugend, am Sonntag des Evangeliums von der Tochter des Jairus der weiblichen Jugend gelten. Zum Fest der Alten sind es die alten Leute, dann wieder die Kranken oder die in der Fremde weilenden Pfarrkinder usw. Der Sorgen und Anliegen um „das eine Notwendige“ sind so viele, daß sie wahrlich das heiße und beharrliche Gebet und Opfer aller pfarrebewußten und pfarrbesorgten Gläubigen verdienen. So lernen auch die Gläubigen Mit-Seelsorge und empfinden den Trost daraus, daß auch sie in das Gebet der Gemeinschaft einmal eingeschlossen sind. Dieses Miteinander und Füreinander sollte sich besonders offenbaren bei Todesfällen in der Pfarre. Solche Anteilnahme und Gebetströstung von seiten der Pfarrfamilie kann den Hinterbliebenen das Leid verringern. Wir erfahren doch selber, wie wohl es aufgenommen wird, wenn der Priester sie versichert, daß er für den Verstorbenen beten lassen werde.

Manchmal kann auch ein persönliches Anliegen eines Trost- und Hilfesuchenden als zweite Gebetsmeinung beigegeben werden und hochgesinnte Gläubige werden sich nicht daran

stoßen, sondern gern dieses oft übersehene gute Werk der geistlichen Barmherzigkeit üben. Wem dieser selbstlose Dienst geschieht, dem kann es ein Erlebnis christlichen Mitgeföhls und echter Bruderliebe werden. Und so wirkten doch einmal die kleinen christlichen Gemeinden auf die anderen ein!

In jeder Pfarre finden sich Leute, die Zeit haben oder sich die Zeit dafür erübrigen und sehr rege an allen religiösen Übungen teilnehmen. Sie feiern jeden Tag die heilige Messe mit, gehen häufig zu den heiligen Sakramenten und fehlen bei keiner der vielen Andachten. Sie besuchen unter Tags das Allerheiligste und halten sogar zu Hause aus freien Stücken Gebetszeiten ein. Sie möchten noch mehr tun. Geben wir dem frommen Eifer dieser Gläubigen die Gelegenheit. Lassen wir sie auf Pfarrmeinungen gemeinsame Betstunden halten. Die geeignete Zeit läßt sich schon festsetzen. Allerdings, der Seelsorger dürfte die Leute nicht sich selber überlassen, sondern müßte sie klug anleiten und führen, weil sich in die Volksfrömmigkeit zu leicht Ungereimtes und sogar Mißbräuche einschleichen könnten. Sehr muß dabei auf würdiges und schönes Beten geachtet werden, damit nicht andere Kirchenbesucher Ärgernis daran nehmen. Besonderes Augenmerk verdienten die Kranken und Alten der Pfarre, die, wie in einer Leidensgemeinschaft (2. Tim. 2, 3) zusammengeschlossen, auch ihre Opfer der Pfarre und deren Anliegen schenken könnten. Solchem gemeinsamen Beten und Opfern für das Reich Gottes kann doch nach der Verheißung die Erhörung nicht versagt bleiben. Hier gäbe es für die Seelsorge noch Reserven auszuschöpfen und Kräfte zu aktivieren.

Und soll unsere Arbeit in der Tat erfolgreiche Seel-Sorge sein, dann wollen gerade wir nicht, die wir uns wieder mehr auf die wesentlichen, innerlichen und gnadenhaften Werte besinnen, dies unterschätzen oder beiseite lassen.

Der monatlichen Gebetsmeinung der Gesamtkirche geschieht damit kein Abtrag. Es sind in vielem doch dieselben

Anliegen. Dadurch aber, daß Aufgaben konkreter und Ziele näher gezeigt und gesehen werden, wie es für die einfachen Gläubigen in der Pfarre möglich ist, wird auch den weltumspannenden Aufgaben und weltweiten Zielen der Kirche gedient. Aus solchem gemeinsamen Gebet und Opfer schöpfen sie alle reichen Gewinn: die Gläubigen selbst, dann Pfarre und Seelsorger, und die Kirche.

Dr. Frans Loidl

Als Beter unterm Volk

Ein Mitbruder ist mit seinem Fahrrad zu kurzem Besuch gekommen. Es gibt so viel zu plaudern. Leider vergeht die Zeit zu rasch. Er sieht nach der Uhr und drängt zur Verabschiedung. „Es ist höchste Zeit. Ich muß trachten, noch zum Segen (es ist Sonntag) zurecht zu kommen.“ „Du hast doch nicht Dienst.“ „Nein. Aber weißt du, ich habe die Auffassung: An Sonn- und Feiertagen wenigstens, oder wenn sonst etwas Besonderes los ist und mehr Leute in der Kirche sind, soll auch der dienstfreie Geistliche dabei sein. Es schaut doch etwas merkwürdig aus, wenn die Gläubigen auf unsere Einladung hin das Opfer bringen und zur Andacht kommen und wir keine Zeit dafür finden.“ Er läßt sich auch nicht weiter aufhalten.

Wie ich ihn mir bereits im Priesterseminar hie und da zum Vorbild genommen habe ob seiner gediegenen, männlichen Frömmigkeit, so muß ich es auch jetzt tun und ihm recht geben. Ich kann ihm meine Anerkennung nicht versagen, die ihm auch Angehörige seiner Pfarrei für sein stilles, aber segensreiches Wirken gespendet haben. Er ist eben ganz und gar immer Seelsorger.

Ich weiß nicht, ob er stets einen bestimmten Zweck verfolgte, wenn er sich wie selbstverständlich ohne das unangenehm berührende „priesterliche Gehaben“ mitten unter das Volk setzte und kniete und wie einer der anwesenden Gläubigen mitbetete. Jedenfalls, auf die Gläubigen hat es einen äußerst guten Eindruck gemacht. Das gute Volk, das doch die Mehrzahl der treuen Teilnehmer bei den Andachten und frommen Werken stellt, sieht auch seine Priester gern in seiner Mitte, und dies gilt auch beim Beten.

Als Liturge ist der Priester bei seinem heiligen Dienst aus dem Volke herausgehoben und von ihm etwas abgesondert und in die Ferne gerückt. Er betet und handelt dabei als „Stellvertreter Christi und Beauftragter der Kirche“ doch anders als das einfache, fromme Volk, für dessen „Anliegen er bei Gott aufgestellt ist“ (Hebr. 5,1). Über einen Seelsorger, der sich nur damit begnügen und vom Volke nur im Amt gesehen würde, könnte leicht die Nachrede entstehen, er tue eben nur, was sein „Geschäft“ sei. Wie kritisch die Gläubigen vielfach sind, wissen wir aus deren Urteil über manchen Mitbruder, der in etwa vergessen und übersehen hat, daß er auf den Leuchter gestellt ist und manchmal oberflächlich und mechanisch seine heiligen Handlungen vollzieht. Schon aus diesem Grund ist es für jeden Priester sehr vorteilhaft, öfter wie ein einfacher Gläubiger aus dem Volke heraus zu beobachten und diese Eindrücke prüfend auf sich zu beziehen, um wieder oder noch vorsichtiger und gewissenhafter zu werden. Jeder Priester wird es auch wohltuend empfinden, frei von Verantwortung für die betende und mitfeiernde Gemeinde wie die anderen für sich beten und zu sich kommen zu können; und dies möchte er so schlicht und gläubig, wie es das Volk in seiner Natürlichkeit und Frömmigkeit tut.

Als Beter unterm Volke kann er aber auch bestens seelsorglich wirken. Die Unterweisung im rechten Beten und die Erziehung zu diesem „Atmen der Seele“ ist ohne Zweifel ein Hauptthema in Predigt und Unterricht und eine Hauptaufgabe der Seelsorge. Man mag dies nun noch so eindringlich und beharrlich durchführen, es erweist sich doch immer wieder, daß die Leute besser und schneller durch die Augen als durch die Ohren lernen. Der Seelsorger wird es stets erfahren, daß er durch sein Mitbeten mit dem Volke manches in kurzer Zeit abstellen und verbessern kann. Das Beispiel hat nun einmal seine besondere Wirkung auf die Mitmenschen. Von der Haltung des betenden Priesters, von seinem Sprechen, Absätze machen und Maßhalten werden die Leute unwillkürlich, ohne

daß er viel darüber Aufhebens machen muß, manches annehmen, nachahmen und erlernen. Es kann sogar geschehen, daß sie durch solch unaufdringliche Beeinflussung bereiter und schneller mittun, während sie sonst irgendwie offen oder geheim widerstreben. Es wäre auch sehr notwendig, daß sich die Seelsorger indirekt auf solche Art um die dem Volke überlassenen und von ihm gestalteten Andachten, wie Wallfahrten, Rosenkranzgebet usw. annähmen.

Darüber hinaus ist es von äußerst erzieherischer Wirkung auf das Volk, wenn es den Seelsorger öfter untertags in der Kirche beten sieht. Wenn die Leute manchmal so rasch im Urteilen und Verurteilen über einen Seelsorger sind, können sie am sichersten und wirksamsten zum Verstummen gebracht und eines Besseren belehrt werden, wenn sie ihn bescheiden, still und voll Andacht mitbeten oder vor dem Tabernakel knien sehen.

Dr. Franz Loidl

Olea sancta!

Es ist doch auch hier vielfach so, daß man das Heilige an diesem wichtigen und oft gebrauchten Element zu wenig gebührend beachtet und behandelt oder gedankenlos übersieht. Träfe dies nicht zu, dann würde man doch diese vom Bischof am Gründonnerstag im Dom feierlichst geweihten drei heiligen Öle nicht dauernd und so viel durch ungeweihte Hände gehen und damit „herumhantieren“ lassen und sie in noch würdigeren Gefäßen und an geziemenderem Orte aufbewahren.

Eine Entschuldigung mag es sein, daß man meist bei der feierlichen Weihe nicht anwesend sein kann, die den Teilnehmern die Bedeutung und Heiligkeit der heiligen Öle von neuem recht bewußt werden läßt. Niemand wird leugnen, daß Priester wie Gläubige auch immer wieder erinnert, ermahnt und belehrt werden müssen, um nicht beim alltäglichen Gebrauch und Umgang mit heiligen Dingen und Zeichen der Verflachung zu verfallen. Darum mögen die liturgische Bewegung und der unverkennbare „Zug nach innen“, der bei Priestern und Laien in gleicher Weise zu verspüren ist, jeden dazu verhalten, auch Kleinigkeiten sein Augenmerk zu schenken und Möglichkeiten auszunutzen.

Es darf erinnert werden, daß die Ritenkongregation im Jahre 1903 erklärt hat: Die heiligen Öle dürfen nicht durch Post oder andere Ämter befördert, wohl aber von treu-katholischen Laien nach der Weihe vom Bischofssitz abgeholt werden. Dies wird auch durchgehends eingehalten. Es ist nur die Frage, ob Mesner und Kirchendiener wirklich stets zu den treu-katholischen und würdigen Überbringern gezählt werden dürfen. Jedenfalls wäre der Priester der erste und berufenste

Kapitelbote, dem dieser Ehrendienst zusteht. Wo nur irgendwie möglich, sollte er sich dies nicht entgehen lassen und dafür herangezogen werden. Nach mitbrüderlicher Vereinbarung könnte auch abgewechselt werden, so daß diese kleine Mühewaltung leicht und gern getan werden kann.

Doch, auf etwas anderes sei die besondere Aufmerksamkeit hingelegt. Wie profan vollzieht sich leider meist die Überbringung der heiligen Öle. Da muß man nicht so selten sehen, wie der Bote in der Sakristei oder gar in einem Raum des Pfarrhauses aus einer abgestandenen und altmodischen Tasche Flaschen und Fläschchen auskramt und nun ein Ausleeren und Einschenken anhebt, wie es beim oder nach dem Einkauf sonst üblich ist. Den Gläubigen entgeht es ganz und gar, daß die heiligen Öle von der Bischofskirche in das Gotteshaus gebracht worden sind und nun dort von neuem zum heiligen Dienst für Menschen und Dinge bereit liegen. Da darf sich kein Seelsorger verwundern, wenn die Leute von der tieferen Bedeutung der heiligen Öle nichts ahnen und dann bei deren Verwendung sich keine Erklärung geben können.

Wie schade! Könnten nicht diese scheinbar geringfügigen Übelstände behoben und manches verbessert werden? Es ginge so leicht.

Bereits am Mittwochabend in der Karwoche oder am Gründonnerstag vor dem Hochamt, wo sich stets eine größere Anzahl von Gläubigen einfindet, könnte den Leuten einmal einiges über die Weihe und Verwendung der heiligen Öle gesagt und ihnen auch Weggang und mutmaßliche Zeit der Rückkehr des Kapitelboten verkündet werden, damit wenigstens ein Teil von ihnen bei der kleinen Feier der Übergabe und Annahme der heiligen Öle mit dabei sein kann. Der Pfarrer oder Rektor wird sodann beim Kircheneingang in liturgischem Gewand den Überbringer erwarten und aus dessen Händen die Gefäße entgegennehmen und sie in einer schlichten Prozession an den hiefür bestimmten Aufbewahrungsort übertragen. Dies

kann ganz still geschehen, oder auch mit Lied und Gebet. Gut angebracht ist jedoch eine kurze Sinndeutung.

Nun etwas über den Aufbewahrungsort. In lapidarer Kürze ordnet der CIC im can. 735 an: „Die heiligen Öle sollen in der Kirche an einem sichern und würdigen Ort unter Verschuß sorgsam aufbewahrt werden.“ Die beste Auslegung ist gewiß die, unter Kirche das eigentliche Innere des Gotteshauses zu verstehen. Wäre es also nicht sehr passend, die heiligen Öle in einem kleinen Schrank in der Mauer der Taufkapelle oder des Presbyteriums, etwa an der Seite, die nicht durch Session oder Stühle verstellt ist, nach Art eines Tabernakels unterzubringen? Ein Metalltürchen, geschmackvoll mit Symbol und Spruch geziert, wofür die Schrift in ihren vielen Stellen genug Anregung gibt, würde Sicherung genug bieten und auch die Blicke der Gläubigen öfter darauf hinlenken und so in ihnen ein ehrfürchtiges Erinnern wecken. Die Gefahr eines Einbruches brauchte hier weniger befürchtet werden als beim Tabernakel, der mehr in die Augen fällt und auch kostbarere Gefäße birgt.

Von dort könnte der Priester zu den einzelnen heiligen Handlungen, bei denen heiliges Öl verwendet wird, wie Taufe, Taufwasserweihe und Krankenölung in liturgischer Kleidung unter Begleitung der anwesenden Gläubigen das jeweils benötigte Öl abholen. So würden die Leute doch allmählich auch von diesem geweihten Element wissen, dessen Bedeutung und Verwendung kennen lernen und wie das übrige ihnen bekanntere Heilige im Gotteshaus mit Ehrfurcht betrachten und behandeln. Das heilige Öl, vom Herrn zur Materie von Sakramenten erhoben, verdient wahrlich solch ehrfürchtige Betreuung auch von seiten des Spenders. Unverständlich wäre es, Dinge niederer Weihe oder nur bestimmt zu frommem Gebrauch, höher einzuschätzen und ehrfürchtiger zu behandeln.

Selbstverständlich sollten auch die Gefäße nicht bloß praktisch und gar zu minutiös hergestellt sein. Eine gläubige Zeit

hat auch hier durch künstlerische Ausgestaltung ihre Ehrfurcht vor dem Heiligen bewiesen.

Sinnvoll ließe sich diese Sorge um die heiligen Öle auch in die Tauf- und Firmerneuerung einbauen und würde die Feiern gestalten und erhöhen helfen, von der damit auch gebotenen Abwechslung gar nicht zu sprechen.

Olea sancta! Wir wollen dies wieder mehr bedenken und durch die gebührende Ehrfurcht ein kleines, aber schätzbares Mittel für unsere Seelsorge gewinnen!

Dr. Franz Loidl

Die vergessenen Märtyrer

Es hat Zeiten in der Kirchengeschichte gegeben, in denen die Reliquien der Heiligen hoch im Kurs gestanden haben und eifrig verehrt worden sind. Wir sind auch hierin nüchterner, vielleicht zu nüchtern geworden. Damit die Berechtigung der Reliquienverehrung und die Reliquien selbst nicht vergessen werden, begeht man mancherorts sehr passend um Allerheiligen herum ein eigenes Fest zu Ehren der heiligen Reliquien, die in den Kirchen der jeweiligen Diözese aufbewahrt werden.

Die Kirchen mit kostbaren Reliquien und mit solchen berühmter Heiliger nehmen diesen Tag zum Anlaß, ihn festlicher zu gestalten und auch über diese Heiligen zu predigen. Weil jedoch die meisten, und vor allem die kleineren und ärmeren Kirchen, solch in die Augen springende Schätze nicht bergen, sehen sie auch keinen Grund, diesen Tag für die Gläubigen mehr zu betonen und zu feiern. Und doch ist dies nicht ganz recht. Denn selbst an diesem Fest ließe sich in jedem Gotteshaus den Gläubigen etwas darüber sagen; es brauchte nur an Naheliegenderes, Konkretes angeknüpft zu werden. Der Tag wäre so recht die Gelegenheit, einmal auch der heiligen Märtyrer etwas zu gedenken, deren Reliquien in den Altarsteinen der Kirche eingebettet sind. Wenn es im Brevier des Festes heißt: „Die Leiber der Heiligen ruhen in Frieden; ihr Name lebt in Ewigkeit“, so muß dies nur zu oft dahin ausgelegt werden, daß die wenigsten Gläubigen deren Namen kennen und schon gar nichts von deren Leben und Sterben wissen. Im Buche des Lebens und in der kirchlichen Liturgie leben sie, aber vielfach nicht in dem Gotteshaus und in der Gemeinde, wo sie geehrt zu werden verdienten.

Seit der Altarweihe sind diese heiligen Märtyrer in die konkrete Gemeinschaft der Heiligen der betreffenden Kirche aufgenommen worden und dürfen neben den anderen Schutzheiligen auch zu den Patronen der Kirche und der Gemeinde gezählt werden. Ja, mit der heiligsten Stätte des Gotteshauses so eng und so nahe verbunden und im wahrsten Sinn durch das Opfer ihres Lebens zu Lieblingsheiligen Gottes geworden, stehen sie auch Gott besonders nahe und vermögen auch mehr für ihre Schützlinge und Verehrer zu erbitten.

Bereits am Vorabend oder in einer kleinen Ansprache während der Festmesse könnte den Zuhörern einmal aus dem Leben und Sterben jener Märtyrer erzählt werden; oder, weil man oft von diesen stillen Helden der treuesten Nachfolge des Herrn wenig weiß, könnte über das Martyrium oder allgemein über die Reliquienverehrung in der Kirche gepredigt werden, die einer steten Verteidigung bedarf. Sonst findet man oft keinen rechten Anlaß für dieses Thema. Es ist schon etwas wert, wenn die Gläubigen wenigstens vom Vorhandensein des Altarsepulchrum erfahren und die Namen der heiligen Märtyrer nennen hören. Dabei könnte ihnen, wie es bei der Entblößung der Altäre an den drei großen Kartagen geschieht, der Altarstein gezeigt werden, der sonst verdeckt ist.

Sehr zu begrüßen wäre es, wenn der Seelsorger im Gotteshaus als der „Grabstätte“ jener Märtyrer ein Bild oder eine Statue oder sonst eine Darstellung aus deren Leben anbringen ließe. Diese Heiligen sollten doch etwas mehr bekannt sein als manch fernerstehende Heilige. Auf solche Weise würden die Gläubigen angeregt, zu ihnen auch zu beten und sie gebührend zu verehren. Und diese Heiligen lassen die Ihren nicht im Stich.

Das Pfarrblatt wäre der geeignete Platz, von diesen Heiligen manches auch zu bringen und sie dadurch weiteren Kreisen der Pfarrangehörigen bekannt zu machen, die am Feste nicht teilnehmen. Es findet Interesse. Gerne hören die Leute

auch davon, wie und wann es zur Auswahl dieser heiligen Märtyrer für die Altarsteine gekommen ist. Manche Pfarrchronik weiß darüber etwas zu berichten.

Stellen wir all diese Schätze der heiligen Reliquien, wie es bei den Stationsfesten in den römischen Kirchen geschieht, dem Volke zur Schau und zur Verehrung aus. Sparen wir nicht mit Lichtern, Blumen und anderer Zier. Das Volk will auch seine Feste haben, die seinem einfachen Denken entgegenkommen und seine Sinne erfreuen.

Dr. Franz Loidl

Wir führen im Gotteshaus

In Stadt und Dorf zählen unsere Gotteshäuser, Stifte und Kapellen immer noch zu häufig aufgesuchten Sehenswürdigkeiten. Ja, in vielen kleineren Ortschaften sind sie überhaupt die einzigen bedeutenderen Bauten und Kunstwerke, die die Aufmerksamkeit der Fremden erregen.

Und wer wollte sie zählen, all die vielen Leute, die Jahr für Jahr in den Wander- und Reiseumwegen durch ehemals unbekannte Dörfchen wandern, begierig, die tausend bunten Perlen des Schönen, woran unser Vaterland wahrlich überreich ist und wozu in besonderer Weise auch die religiösen Schöpfungen gehören, zu entdecken und sich daran zu bilden und zu erfreuen! Wird doch gerade in letzter Zeit wieder in verstärktem Maße das Wandern gepflegt und das Reisen in der Heimat gefördert. Die Scharen der Jugendlichen und der Erwachsenen mehren sich stetig, die aus Bevölkerungskreisen kommen, denen es einst vielleicht gar nicht oder nur schwer möglich war, entferntere Gauen des großen Reiches aufzusuchen und kennenzulernen.

Da stehen sie nun alle vor unseren Gotteshäusern und gehen darin ein und aus: Jugendliche aller Schulgattungen, die einen davon religiös betreut, die anderen nicht mehr, und Erwachsene, von denen fast jeder eine andere Anschauung und Haltung hat gegenüber Religion, Christentum, Katholizismus, Kirche, Priester usw., vom Lauen über den Spötter bis zum Hasser. Und dazu kommt die keinesfalls geringe Zahl der Andersgläubigen, voll Voreingenommenheit und Kritik.

Sie alle würdigen und erleben an den Bauten und ihrer Einrichtung leider nur das Profane. Für sie sind es eben doch nur Museen, die das Interesse erwecken, die ihre Berechtigung haben und gewiß auch Anerkennung verdienen. Wir können

von diesen Besuchern nicht mehr erwarten und dürfen froh sein, wenigstens von dieser Seite her gewürdigt zu werden. Und doch, wie schade ist es, wenn wir es bei dem belieben, wenn wir nichts unternähmen, um durch Aufklärung und Einflußnahme auf diese Leute einzuwirken, daß sie all das wenigstens als sichtbare Ausdrucksform des Religiösen, unseres heiligen Glaubens, erkannten und so vielleicht für das Religiöse doch irgendwie gewonnen würden. Solche Besuche und Besichtigungen sollten wir uns nicht entgehen lassen, sind sie doch eine günstige Gelegenheit, auch Religions- und Kirchenfremde irgendwie religiös zu beeinflussen. Das Gotteshaus mit all seiner Einrichtung und Zier könnte und müßte für diese Menschen zu einer nicht ganz unwirksamen Predigt und lehrreichen Katechese ausgenützt werden. Und ist zuviel behauptet, wenn als kleinster Erfolg doch einiges Verständnis für so unbekanntes und so verkannte Werte, wie sie unsere Weltanschauung birgt, erwartet werden darf?

Freilich bedarf dies unserer Mithilfe. Und wir Priester und Seelsorger haben die Pflicht, ist es doch eine unserer Hauptaufgaben: immer und überall vom Glauben zu künden. Nachdem uns die Gegenwart wieder mehr von außerkirchlichen Arbeitsgebieten abgedrängt hat, was gewiß nicht zu unserem Schaden ist, wird vor allem das Gotteshaus wieder mehr denn je unsere eigentlichste Wirkungsstätte, die wir voll und ganz ausnützen wollen, wo wir von niemandem behindert werden, wenn wir unserem Amte treu bleiben.

Wie nun die bedeutenderen religiösen Bau- und Kunstwerke den Besuchern durch Druckschriften und geschulte Führer erschlossen werden, so müßte es durchweg bei den Gotteshäusern auch sein, natürlich den jeweiligen Verhältnissen angepaßt. In den meisten Fällen finden sich bereits längere und kürzere Beschreibungen des Gotteshauses vor; erfreulicherweise mehren sich auch die Pfarrgedenkbücher und Pfarrgeschichten. All diese Broschüren und Bücher sollten dem fremden Besucher leicht erreichbar sein, wenn er nach ihnen fragt. Aus Erfahrung wissen wir aber, daß die

meisten Leute doch für derlei Schriften (eher noch für Ansichtskarten und Lichtbilder) kein Geld ausgeben wollen und es auch nicht können (denken wir an die jugendlichen Wanderer). Um nun doch den Besuchern etwas zu bieten, behelfe man sich, mehr noch als es bisher der Fall ist und auch besser, mit einem Anschlag an leicht ersichtlicher Stelle vor der Kirche. Dies soll eine kurzgefaßte Beschreibung des Gotteshauses sein, der vorteilhaft eine kleine Skizze beigegeben ist, und — dazu sei besonders ermuntert und geraten — eine übersichtliche Zusammenstellung von wichtigen, aufschlußreichen Daten und Ereignissen aus der örtlichen Kirchen- und Pfarrgeschichte, die ja meist zugleich auch die Ortsgeschichte ist. Wir wissen selbst, wie Geschichte stets das Interesse für Orte und Bauten weckt, wie der Betrachter alles ansprechender, belebter und menschenverbundener sieht. Natürlich darf der durch Glas und Rahmen geschützte Anschlag nicht in dem Zettelkunterbunt, wie es manchmal im Vorraum oder außerhalb der Kirche anzutreffen ist, versteckt sein. Es sollte auch nicht verabsäumt werden, von Zeit zu Zeit die gebleichte Schrift aufzufrischen und zu erneuern, da Anschriften nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie leicht zu lesen sind und sogleich in die Augen springen. Der moderne Mensch ist nun einmal durch die vorbildlich saubere und klare, ja aufdringliche Reklameschrift verwöhnt.

Wenn dazu vor allem in Orten, wo der Fremde wegen des Wenigen, das vorhanden ist, förmlich nach Sehenswertem sucht, auch ein Hinweis auf andere religiöse Denkzeichen, wie Friedhof, Kalvarienberg, Marterln, Statuen, Hauszeichen, Pfarr- und Ortsmuseum, die manches Kleinod der Volkskunst bergen, beigegefügt ist, wird es dankbar vermerkt werden.

Aber: das gesprochene Wort übertrifft doch meist das geschriebene an Lebendigkeit und Wirkung. Deshalb werden die sogenannten Führungen von den Besuchern stets begrüßt. Solche Führungen sollten nun auch überall im kleinsten Gotteshaus durchgeführt und ermöglicht werden. Glauben wir nicht, daß es bei nicht wenigen Fremden gute Aufnahme fände,

wenn an der Kirchentüre so oder ähnlich zu lesen wäre: „Ein freundliches Größ Gott jedem Besucher aus der Fremde. Ich bin als Vorsteher und Betreuer dieses Gotteshauses gerne bereit, soweit es mein Pflichtenkreis erlaubt, natürlich ohne Entgelt, zum besseren Verständnis eine kurze Einführung in Geschichte und Einrichtung dieser Kirche zu bieten. Es macht mir ehrliche Freude. Haben Sie Interesse, läuten Sie bitte nebenan! Der Pfarrer (N. N.).“ Sind die Fremden durch schlechtes Wetter festgebunden, dann werden sie eine solche Möglichkeit ganz bestimmt ausnützen.

Aus den Reden und Erzählungen der Leute kann man immer wieder entnehmen, welch liebes Erinnern sie diesem und jenem Priester bewahrt haben, der ihnen eine derartige Gefälligkeit erwiesen hat. Die Kunst, sich für solche anscheinend bedeutungslose Dienste freundlich und unaufdringlich anzubieten, verdiente sie nicht eine häufigere und bessere Beachtung und Ausnützung von uns Seelsorgern, denen ohnehin alles so hoch gerechnet wird? Man klage nicht über Zeitverlust. Es kann auch eine bestimmte Zeit festgelegt werden, die man dafür verwenden will. In den meisten Fällen ist die Inanspruchnahme durch die Leute nicht so häufig, wie befürchtet werden könnte. Zudem fällt die Reisezeit in die Sommermonate, wo Schule und größere kirchliche und außerkirchliche Arbeiten ruhen. Sind mehrere Priester da, wird ein brüderliches Zusammenhelfen doch eine Abwechslung ermöglichen. Man überlasse aber die Führung nicht dem Mesner oder anderen weniger gebildeten und uneingeweihten Personen, die — von dem unzulänglichen und geschäftsmäßigen Aufzählen abgesehen — keine eigentliche religiös seelsorgliche Beeinflussung erzielen können, an der uns letzten Endes in irgend einem Grad doch gelegen sein muß. Dem Seelsorger ist die religiöse Kunst — auch die schlichteste Volkskunst — ein wertvolles Mittel zur Erhebung der Seelen zu Gott. Bildung und Amt verpflichten ihn, da nach dem Rechten zu sehen und die Führung selbst in die Hand zu nehmen. Man braucht nicht weit gereist zu sein,

um nicht wünschen zu müssen, daß hier noch Wandel zu schaffen wäre. Wenn die Besucher unbefriedigt und verärgert weggehen müssen (vor allem, wenn sie noch ein Eintrittsgeld ausgeben mußten), trifft ihr Vorwurf ganz mit Recht den verantwortlichen Klerus. Ich denke immer wieder mit ehrlicher Beschämung an eine „derartige Führung“ durch einen unfreundlichen, ausgesprochen ungebildeten Laien in einer unserer bekanntesten Wallfahrtskirchen. Und dies, obwohl es dort leicht wäre, daß einer von den Geistlichen die Führung in die Hand nähme. Was die Besucher in einem solchen Falle denken und auch über den Klerus aussprechen — es waren damals ausländische Gäste und Schülerinnen —, ist nicht gerade ehrend. Und solche Erlebnisse bleiben in der Erinnerung!

Überlegt man nur ein wenig, was bei einer solchen kleinen Führung gesagt werden kann, dann wird man diese seelsorgliche Gelegenheit unmöglich nicht beachten und nicht auswerten können.

Jede Darstellung aus der Pfarrgeschichte muß den Leuten zeigen, wie die Kirche bis ins kleinste Dorf hinaus die Kulturbringerin und Erhalterin gerade in unseren deutschen Landen war und bleiben wird; dies ist eine Tatsache, die manchmal verteidigt werden muß. Wo könnte dies anschaulicher geschehen als gerade bei einer solchen Gelegenheit? Dasselbe gilt über das wieder mehr geachtete und umsorgte Volkstum. Zeigen doch gerade Gotteshaus und religiöses Brauchtum, daß Christentum und Kirche der beste Quell und Nährboden echtsten Volkstums sind und bleiben werden. Was kann an Belehrung eingeflochten werden durch Einführung, Anlage und Bau des katholischen Gotteshauses, durch Beschreibung der gewöhnlich „unbekannten“ Einrichtung, vor allem der kirchlichen Geräte, weiters durch Erklärung der Symbole, der Bilder (wobei sich soviel aus der Heilsgeschichte, der Heiligen- und Reliquienverehrung bringen läßt), ferner über Sakramente und Sakramentalien, Andachtsleben usw. Und da

eben den Leuten dies alles meist eine unbekannte Welt ist, wird es ihr Interesse finden. Wieviel Vorurteile lassen sich dabei beseitigen oder abschwächen! Sogar etwaige Pläne — sie zeigen auch von den dauernden Sorgen des Pfarrers um seine Kirche — können Erwähnung finden, und dann mag es vielleicht doch manchmal sein, daß der Opferstock vom Verständnis der Besucher etwas zu spüren bekommt.

In gegenwärtiger Zeit wird wieder so und so oft der Vorwurf erhoben, wir Priester seien dem Volke entfremdet, wir hätten keine Fühlung mehr mit ihm. Und wir klagen selber, daß es immer schwieriger werde, an die Leute heranzukommen. Nun, es gibt noch Möglichkeiten genug — und dies ist eine —, die dem Übel abhelfen können. Dann, was herrschen doch bei den Übelwollenden, Fernstehenden und Andersgläubigen für unglaubliche Vorstellungen über uns katholische Priester und mehr noch über die Ordensleute! Zerreißen wir solche Zerrbilder, daß wir gerade mit den Leuten bei solchen Anlässen in persönlichen Kontakt kommen, und dies zu einer Zeit, wo sie alle in bester Aufnahmefähigkeit sind: in der Ferien- und Urlaubszeit in der Fremde. Unsere Gefälligkeit, Freundlichkeit, Ruhe, Natürlichkeit und Bildung werden ihnen die Vorurteile, wenn schon nicht sogleich nehmen, so doch abschwächen und manchen aus ihnen für spätere Anwürfe gegen das heißumstrittene katholische Priestertum immunisieren.

Bereiten wir auch den so aufnahmebereiten wandernden jungen Menschen auf solche Weise schöne und interessante Ferienerlebnisse, die ihnen unvergeßliche Eindrücke zu bleiben vermögen.

Wir brauchen heute wieder viel Apologetik. Beste Predigten und wohldurchdachte Katechesen sind oft unwirksam, weil wir an die Leute nicht herankommen. Üben wir Apologetik der Tat auf solche Weise!

Gerade in Orten mit stärkerem Fremdenverkehr und vor allem in Kloster- und Wallfahrtskirchen möge dem, was hier

mit warmen Worten angeregt und als dringend empfohlen wird, mehr Augenmerk und Sorgfalt zugewendet werden. Die große Zeit fordert fast über Nacht die Suche nach neuen Wegen in der Seelsorge. Lassen wir doch um Gottes willen nicht naheliegendste Möglichkeiten und Selbstverständlichkeiten ungenützt! Bringen solch kleine Dienste auch nicht unmittelbaren und ganz greifbaren Nutzen der eigenen Seelsorge, so seien sie doch freudig getan, weil die harte Zeit von uns allen verlangt, wo immer wir uns ehrlich abmühen: Zusammenhelfen für die Gesamtkirche im deutschen Raum.

Dr. Franz Loidl

Jugend singt geistliche Volkslieder

Nachstehendes, vervielfältigtes Programmblatt mit den Liedtexten wurde allen Kirchenbesuchern eingehändigt. Die einleitenden und verbindenden Worte sprach ein Priester. Die Jugend stand im Halbkreis des Presbyteriums dem Volke zugewandt.

Leiden-Christi-Singen

der Pfarrjugend Neulerchenfelds, Palmsonntag 1939 abends
in der Pfarrkirche

1. *Da Jesus in den Garten ging*

(Aus dem Kölner Gesangsbuch von 1619.)

Da Jesus in den Garten ging und ihm sein Leiden anefing,
da trauret alles, das da was, da trauret Laub und grünes
Gras.

Die falschen Juden in ihrem Zorn, schlugen ihn mit gar
scharfen Dorn, sie schlugen ihm in einer Stund viel mehr
denn über 1000 Wund.

Maria die hört ein Hämmerlein klingen: O weh, o weh
meins lieben Kinds! O weh, o weh meins Herzens ein Kron!
mein Sohn, mein Sohn will mich verlon!

Maria kam ans Kreuz gegangen, sie sah ihr liebes Kind
vor ihr hangen an einem Kreuz, war ihr nit lieb, Mariä war
das Herz betrübt.

Die Feigenbaum die bogen sich, die harten Fels zerkloben
sich, die Sonn verlor ihrn klaren Schein, die Vögel ließen
ihr Singen sein.

2. *Das Pilatuslied*

(Aus Kärnten.)

Der Chor der Christengemeinde:

1. Ach, o Seel, was hast im Sinn, wo führst deinen Jesum
hin? Wegen deiner schweren Sünden tut man ihn mit

Ketten binden und den wahren Gottessohn führen vor Herodes Thron. Wie du so ergrimmet bist! Da er doch geduldig ist.

2. Ach, o Seel, was denkest dir, daß du mußt ansehen hier deinen Jesum voller Wunden an einer Säul fest angebunden, wie er leid't viel Geißelstreich, ach, o Mensch, dein Herz erweich! Sei doch nicht so streng und hart, sonst das Urteil auf dich wart'.
3. Ach, o Seel, es ist schon aus, Jesus muß zur Stadt hinaus; sein Urteil ist schon gesprochen und das Stäblein abgebrochen. Unser Herr, der höchste Gott, Jesus wird geführt zum Tod. Mensch, beweine Jesu Leid, der dich führt zur Seligkeit.

3. *O Lamm Gottes unschuldig.*

(Aus dem Jahre 1631.)

4. *Dort drunt in grüner Aue ...*

(Aus Oberdonau)

Dort drunt in grüner Aue geht der Morgenstern auf, da sitzt Unsre Liebe Fraue mit'm Jesulein draußt.

Unser Liebe Frau wollt schlafen nur eine halbe Stund, der Jesus kam ihr wega, sie weiß net warum.

Sie ging ein wenig füri, wohl umi ums Haus, da schaut der Johannes beim Fenster heraus.

„Johannes, Johannes, du liebereicher Mann, hast du nirgends gesehen mein Jesus, mein Sohn?“

„Ja, ich hab ihn wohl gesehen gestern abens gar spat, Dornerkron aufgedrückt, 's schwere Kreuz auf'n Buckl ghat.

Am Ölberg ist er gessen, hat Bluat gschwitz und Schweiß. O Mensch, tuas betrachten, in der Hölle is heiß.

Wer dies Liedlein kann singen, sings alle Tag einmal, der wird gwiß eingehen in den himmlischen Saal.

5. *Die ganze Pfarrgemeinde singt das Lied: Christi Mutter stand in Schmerzen* (1. Strophe).

6. *Seht nur an die zwei Herzen ...*

Dichtung aus der Rhön. Weise 1934.

7. *O Jesu, all mein Leben bist du ...* (4stimmig)

Dichtung und Weise 1842.

O Jesu, all mein Leben bist du, ohne dich nur Tod, meine Nahrung bist du, ohne dich nur Not, meine Freude bist du, ohne dich nur Leid, meine Ruhe bist du, in der Ewigkeit, o Jesu.

O Jesus, unser Weiser bist du in der trüben Zeit, unser Helfer bist du, in Gefahr und Streit, unser Tröster bist du in der Traurigkeit, meine Wonne bist du in der Ewigkeit, o Jesu.

8. *Lied bei der Geißelung* (2stimmig)

Aus Kärnten.

Schönster Jesu meiner Augen, wer hat dich so zugericht' ?
Ist denn dies, ich kann's nicht glauben, dein so schönes Angesicht ?

Ist mit Blut ganz überronnen, auch zerfleischt dein zarter Leib.
Wer hat dich so mitgenommen, o tyrann'sche Grausamkeit.

9. *Die ganze Pfarrgemeinde singt das Lied: O Haupt voll Blut und Wunden ...* (1 Strophe)

10. *Grablegung des Herrn*

Wortlaut bereits 1602 bekannt. Weise aus dem Jahre 1631.

O Traurigkeit, o Herzeleid! ist das denn nicht zu klagen?
Gott des Vaters einigs Kind, wird zum Grab getragen.

O höchstes Gut, unschuldig Blut! Wer hätt dies mögen denken,
daß der Mensch sein'n Schöpfer sollt an das Kreuz aufhenken!

O heiße Zähr', fließ immer mehr! Wen sollt dies nicht bewegen,
weil sich über Christi Tod auch die Felsen regen!
Wie große Pein, Maria rein, mußst leiden ohne Maßen,
denn du bist von jedermann ganz und gar verlassen!

Wie schwer ist doch der Sünden Joch, weil es tut unterdrücken Gottes Sohn, als er das Kreuz trug auf seinem Rücken.

O großer Schmerz! O steinern Herz, steh ab von deinen Sünden, wenn du willst nach deinem Tod Gottes Gnad empfinden!

Der Priester nimmt nun aus dem Tabernakel die heilige Monstranz und gibt uns den Abendsegen. Die Gemeinde kniet.

Dieses Blatt mit den ergreifenden Liedtexten, die auch als Gebete sich sprechen lassen, widmen Dir, lieber Christ, die Jungen und Mädchen der Pfarre.

Ein solches Textblatt schien uns für ein wirkliches Mitleben und Mitbeten der Gemeinde außerordentlich wichtig.

Aus dem Programm ist ersichtlich, daß das Singen keine „Aufführung“ sein will, sondern ein mit dem versammelten Volk Trauern und Sichhineinversetzen in das namenlose Weh des leidenden Herrn, ein inniges Anbeten des Herrn Jesu.

Diese Haltung der Verherrlichung Christi und das Zusammengehen mit der versammelten Gemeinde ist für solches Liedersingen im Gotteshaus von grundlegender Bedeutung.

Theodor Blieweis

Religiöse Spiele

Um dem mancherorts in unseren Landen wieder sich einlebenden geistlichen Spiel im Gotteshause weitere Wege zu ebnen, sei ein kurzer Überblick über Gattungen und Spielweise geboten. Wir unterscheiden:

I. Gattungen

1. Dramatisierte, liturgische Handlung oder dramatisierte Andacht mit verteilten Rollen und in heiligen Gewändern (z. B. „Adventfeier“ [Seelsorgeamt Wien]).

2. Eigentliches Spiel in der Kirche, Unterkirche, ev. Pfarrheim (z. B. ein Krippenspiel). Um den religiösen Charakter und die religiöse Wirkung sicherzustellen, schließt es meist mit eucharistischem Segen; es ist mit geistlichen Liedern umrahmt oder durchsetzt, die wenigstens zum größten Teil von allen gesungen werden.

3. Einzelszenen im Rahmen einer Andachtsstunde in der Kirche oder in einem kircheneigenen Raum (z. B. Szenen aus dem Weihnachtsspiel von Neumair).

II. Spielweise

1. Wesentlich ist, daß die Spieler ihr Spiel in tiefem, religiösem Ernst auffassen; daß sie es zunächst immer für sich selbst zum Ausdruck ihres religiösen Erlebens spielen oder sich als Künder, Vertreter der Gemeinde fühlen, die dem Spiel anwohnt.

2. Beim echten, religiösen Laienspiel wird fast jedes Spiel bei den Proben „zurechtgespielt“, d. h. der Text bindet nicht sklavisch, sondern wird den besonderen Verhältnissen angepaßt. — Im kleinen Raum und kleineren Kreis kann das

Spiel unter Umständen teilweise oder ganz in ein Stegreifspiel übergehen, wobei nur das Hauptgerippe der Handlung feststeht und das übrige von den Spielern persönlich und schöpferisch geformt wird; allmählich bildet sich auch da beim Proben eine festere, neue Form.

3. Eine besonders leicht durchführbare Art ist das Lesespiel: Die Spieler stehen im heiligen Raum bei Pulten oder in anderen kircheneigenen Räumen hinter einem bis zur Brusthöhe erhöhten längeren Tisch, der vorne und zu beiden Seiten durch Tücher, spanische Wände und dergleichen abgedeckt ist. Hinter diesem Spielfeld ist ein großes Symbol, ein Kreuz, eine Statue oder dergleichen. Die vordere Abdeckung reicht eine Handbreit über die Tischplatte empor, auf der die Texte liegen und die so den Blicken entzogen ist. Sie wird durch ein verdecktes Licht erleuchtet. — Die Sprecher können bei mehr realistisch gestalteten Spielen (z. B. „Die Nacht des Hirten“ von Heiseler) auftreten und abgehen, bei mehr sakralem Geschehen (z. B. Sorges „Metanoieite“) stehen sie vom Anfang bis zum Ende ziemlich ruhig auf ihrem Platz. Je freier sie sich bewegen, besonders wenn sie überhaupt ohne Tisch in voller Gestalt vor den Augen der anderen Teilnehmer spielen —, desto weniger dürfen sie fortwährend in den Text hineinschauen; sie müssen vielmehr halbfrei lesen und Blick und Geste zueinander kehren. — Im kleineren Raum können alle, Spieler und Nichtspieler, in einem schönen Kreis zusammensitzen; jeweils stehen die darankommenden Hauptspieler auf und treten in die Mitte, den Text in der Hand. — Beim Lesespiel können ohne weiteres die weiblichen Rollen von männlichen Spielern gelesen werden und umgekehrt.

4. Schminke und dergleichen wird natürlich nicht verwendet; Kostüme nur in größerem Raum und maßvoll angewendet. Für Engel niemals Flügel usw.

5. Längere Stücke können in der Weise gekürzt und aus Erzählungen können kurze Spiele geformt werden, indem ein

Sprecher (Ansager) größere Teile der Handlung berichtet, während die Spieler nur einzelne Szenen aufführen.

Im folgenden ein kurzer Spielbericht eines Kaplans:

Es ist Heilige Nacht. Um 11 Uhr nachts bin ich bereits in der Kirche mit einem Mitbruder aus der Nachbarparochie, um im Beichtstuhl zu sein. Um halb 12 Uhr sind alle Kinder da und versammeln sich in der kleinen Sakristei. Wir wollen ja heute ein heiliges Spiel spielen („Ach, liebste Maria, tritt herein“). Alle Kinder sind gekommen, obwohl alle noch so klein sind (neun- bis elfjährige Kinder). Sie hatten aber auch vorher brav geschlafen. Die Kirche ist ganz voll mit Menschen. Die Kinder sind nun zwar etwas aufgeregt, aber ich konnte die meisten doch beruhigen. Dreiviertel 12 Uhr. Alle Lichter verlöschen, nur sechs wuchtige Kerzen erleuchten die schöne, erst vor drei Jahren erbaute Marienkirche. Das Harmonium spielt ein Vorspiel, es beginnt. Das ganze Spiel dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Dann schloß sich sofort die Messe an mit Ansprache und gemeinsamer heiliger Kommunion.

Gespielt wurde auf den Stufen des Altares. Der Altar hat nur zwei Stufen. Gepröbt wurde drei Wochen. Als musikalische Begleitung wurden eine Flöte, eine Violine und eine Gitarre verwendet. Auch die Bekleidung der Spieler war einfach: die Hirten hatten alte Wetterflecke und alte Hüte, ebenso Joseph, für die Engel wurden die Ministrantenkleider genommen, anstatt des Jesuskindes trug Maria einen schönen Leuchter mit Kerze.

Otto Leisner

Nur Kleinigkeiten?

1. Gottesdienstordnung

Eine Pfarre mit großem Ausflugsverkehr. Samstag für Samstag kommt ein oder kommen mehrere telephonische Anrufe: „Wann sind morgen in Ihrer Kirche die heiligen Messen?“ Kurz geht die einprägsame Antwort zurück: „6, 7, 8, 9, 10 Uhr.“ Ein schlichtes: „Danke“. — Es gibt in Wien ein praktisches Heftchen mit der Gottesdienstordnung der einzelnen Kirchen. Aber es ist nicht bekannt. Wird daher wenig gefragt und benützt. — Besser macht man es in Regensburg, wo man Blätter in den Kirchen der Stadt aufliegen hat, die alle Gottesdienste genau verzeichnen. Für wenige Pfennige kann sich jeder das Blatt mitnehmen und seinen Wanderutensilien zulegen. Ähnliches fand ich auch in Berlin. Dort ist aus dem Blättchen schon ein kleines Heft geworden, mit allen notwendigen Angaben darin, sogar einem kleinen Stadtplan-schemata und einem Kärtchen.

Hier wäre noch eine Anregung am Platze: Könnten nicht diese Angaben, wenigstens das Wichtigste, auf festem Kartonblatt, nicht zu groß, gedruckt und dieses auf dem schwarzen Brett der Kirche angeheftet werden? Freilich müßten die Angaben jährlich ein- oder besser zweimal, zur Zeit des sommerlichen Wanderns und zur Zeit des Wintersportes, überprüft und neu ausgeschickt und angebracht werden. Unsere Bistumsblätter werden die Aufgabe sicherlich gerne auf sich nehmen.

2. Wir Priester sollten auch mitunter andere Gottesdienste und Predigten besuchen.

Wir könnten vom Mitbruder manches abschauen, dazulernen. — Da ist einer, dem die Einübung des Volkskirchengesanges besonders gut gelungen ist. Seine Pfarrgemeinde

singt die Kirchenlieder ganz vorbildlich. Er traut den Seinen bezüglich Gesang schon mancherlei zu. — Ein anderer hatte eine gute Hand, Vorleser und Vorbeter, Lektoren und Kantoren zu finden, zu gewinnen und auszubilden. Die Betsing- und Chormessen seiner Kirche könnten weithin zum Vorbild sein. — Gehe hin, sieh und lerne für Dich! — Ein anderer Mitbruder ist ein vorzüglicher Prediger. In Inhalt und Aufbau seiner Kurzpredigten ist er Meister, seine Diktion ist gut gewählt, sein ganzer Vortrag kann als Muster dienen. Hör Dir ihn einmal an! Und wenn Du so landauf-landab auch zufällig in manches Gotteshaus trittst, Du findest so vieles, was Dich freut, vielleicht auch gar manche eintönige Andacht, schlendrisches Beten, Meßopferfeiern ohne Anteilnahme der Gemeinde, den oder jenen Fehler im Gebaben der Kirchenangehörigen. Ja, das möchtest Du bei Deinen Pfarrkindern nicht haben! Sieh zu, daß diese Fehler sich nicht einschleichen! Nimm Dich in acht vor ihnen! Aus Fehlern kann man gar viel lernen!

3. Sorgfalt und Pflege

Jede Wohnung braucht sie, jedes Heim, jedes Haus, insbesondere das Gotteshaus. Man sieht, wenn man dafür ein Auge hat, auf den ersten Blick, ob die Kirche sorgsam gepflegt ist oder nicht. Es ist dabei gleich, ob es sich um das schmucklose Dorfkirchlein in den Alpenbergen hoch droben oder um den kunsthistorisch berühmten Dom handelt. Nur ist hier die Schuld viel größer, weil die Zahl der Anstoß und Ärgernis Nehmenden höher ist. Oder muß das so sein, daß man der herrlichen gotischen Kirche schon von weitem ansieht, daß sie eigentlich nur zu Festgottesdiensten benützt wird; muß das sein, daß die fahrbare Stiege, die man für Ausbesserungen benötigt, hinter einem Pfeiler einfach verstaubt wird; daß über dem Grabe eines heiligmäßigen, dort bestatteten Bischofs allerlei Gebetszettel, Bittsprüche und Kränze sich wahllos häufen; daß die Turmdächer verrosten,

der Verputz der Umfassungsmauern abfällt, die Bepflanzungen nicht betreut werden usw. All dies ist nicht fictum sondern factum. Die vielen Fremden, die solch ein Gotteshaus besuchen, müssen einen sehr betrüblichen Eindruck von der dort geübten Seelsorge bekommen. Und im anderen Falle, ist alles schmuck und sauber, gehegt und gepflegt, so ist dies allein schon, unbewußt und vielleicht auch unbeabsichtigt, eine gewaltige Hilfe für alles seelsorgliche Wirken.

4. Frische und Leben — Keine Müdigkeit!

Wie sehen unsere Gottesdienste oft aus? Wie hören sie sich an? Wie steht es um das Gemeinschaftsgebet, um unser Singen?

Eine Kirche in deutschen Landen konnte ich an einem schönen Sommertag beim Sonntagsgottesdienst besuchen, eine gläubige Gemeinde beim Singen und Beten, bei ihrer Andacht beobachten. Wie schleppend war dieser Gesang, nach jeder Zeile des Liedes war allzu lange Atempause, der fortschreitende Fluß frischen Gesanges fehlte vollständig. Wie konnte da Jugend, vorwärtsstrebende, stürmische Jugend mittun? Jetzt verstand ich, was einmal eine Seelsorgezeitschrift am Singen dieses Landstriches an berechtigter Kritik übte. — Ja, Gebet und Gesang brauchen Pflege, Übung, ständige Betreuung, sollen sie andächtig und aufbauend im besten Sinne sein. Das Beten ist meist zu schnell, zu hastend, das Singen meist zu langsam, zu träge. Hier gilt es einzusetzen, zu bessern! — Wenn so die Einzelelemente der Andacht, des Gottesdienstes ihre rechte Pflege gefunden haben, Vorbeten und Vorsingen, gemeinschaftliches Gebet und frischer Gemeindegesang, dazu kräftiges, führendes Orgelspiel, wenn der Priester sich guter Sammlung befließt, die Ministranten in Haltung und Führung sich einpassen, so sind die Vorbedingungen für frische, lebendige Gottesdienste gegeben.

Franz Geßl

Gedanken eines jüngeren Pfarrers

1. Der Priester betet und opfert...

Alle Tage opfern wir dem Herrn auf dem Altare unserer Pfarr- oder Seelsorgekirche das makellose Opferlamm. Wir tun es zumeist auf die Meinung eines unserer Seelsorgekinder für diesen oder jenen Verstorbenen, für dies oder jenes Anliegen. Selten bleibt uns ein freier Tag, an welchem wir auch nach unserer eigenen Meinung opfern können, manchem Priester vielleicht gar nicht, manchem vielleicht häufiger. Die Pfarrer opfern einmal in der Woche für ihre Pfarrgemeinde, alle beten wir bei jeder heiligen Messe für die ganze Kirche und ihre Anliegen, für alle Gläubigen, lebende und verstorbene. Was immer geschieht, verblaßt aber so leicht, sei es das tägliche Memento, sei es das allsonntägliche Opfer für die Pfarrgemeinde. Darum habe ich mir seit einigen Jahren darüber hinaus folgenden Plan zurecht gelegt: Soweit es die Wünsche der Gläubigen zulassen, opfere ich an jedem Herz-Jesu-Freitag oder Sonntag (oder auch in der Woche nachher einmal) das heilige Meßopfer für alle lebenden und verstorbenen Wohltäter meiner Pfarrkirche auf. Am Priestersamstag für alle lebenden und verstorbenen Seelsorger, die früher an dem Altare standen, an welchem ich jetzt stehe, und in der Gemeinde arbeiteten, die jetzt mir als Weinberg anvertraut ist. Wenn es einmal an diesen Tagen nicht möglich ist, dann muß es ja nicht unbedingt sein, aber in der Regel halte ich mich schon daran. In den Zeiten, da die Leute weniger Stipendien bringen, läßt sich auch sonst noch öfters eine Meinung unterbringen wie folgende etwa: im Herbst und Frühjahr für die Kranken der Pfarrgemeinde, jetzt in der Kriegszeit um den Frieden oder um die gute Heimkehr unserer Soldaten und

andere. Ob nicht dies Beispiel besser wirkt, als vielleicht eine sehr schöne und lange Predigt? Schon gar als eine Predigt über das Thema: Laßt heilige Messen lesen!

2. Gottesgebärerin — Gottesmutter

Man nimmt so manche Dinge einfach hin, ohne über sie besonders nachzudenken. Dann kommt aber einmal ein Augenblick und man sieht, daß sie gar nicht so selbstverständlich sind, ja vielleicht ganz anders sein könnten. So erging es mir mit dem Titel der allerseligsten Jungfrau Maria: „Gottesmutter“. Ich hörte dies Wort, betete es, und fand es ganz richtig so. Bis ich einen heiligmäßigen Priester, der leider nicht mehr unter den Lebenden weilt, mir aber viel Anregungen gegeben hat, mit besonderer Betonung immer „Gottesmutter“ sprechen hörte, wo wir sonst „Gottesgebärerin“ zu hören gewohnt sind. Und da dachte ich nach und fand, daß der Ausdruck Gottesgebärerin doch eigentlich gar nicht schön sei, daß nur die Gewöhnung ihn überhaupt erträglich mache und daß das Wort Gottesmutter viel schöner und richtiger sei. Ich beschloß für meinen persönlichen Gebrauch die Litanei und Gebetbücher in dieser Hinsicht zu verbessern, und habe es auch die ganze Zeit so gehalten. Gelegentlich konnte man etwas von theologischen Bedenken hören, aber die fand ich nie stichhaltig. Als ich in diesen Tagen auf gut Glück im Lexikon für Theologie und Kirche nachsah, fand ich daselbst unter dem Stichwort Gottesgebärerin nach der geschichtlichen Einleitung folgenden Satz: „Das deutsche Wort Gottesgebärerin entspricht nicht völlig; denn Maria war nicht bloß ‚Gebärerin‘, sondern wirklich *Mutter* im Vollsinn, die dem göttlichen Kinde *leiblich* alles gab, ohne Vater, daher nicht *parens*, sondern *genetrix* (von *gignere* = zeugen).“

Das ist nun Wasser auf meine Mühle und so möchte ich doch anfragen, ob es nicht günstig wäre, allgemein das Wort „Gottesgebärerin“ durch „Gottesmutter“ zu ersetzen. Der Streit um Nestorius ist heute bei uns nicht mehr sehr wichtig

und wir brauchten uns mit Rücksicht auf lange vergangene theologische Kämpfe doch nicht das schöne Wort Gottesmutter nehmen zu lassen. Jede Sprache stellt eigene Gefäße bereit, um in ihnen die göttliche Wahrheit aufzufangen und auszudrücken. Wer kann es mir übel nehmen, daß ich nur das schönste für diesen erhabenen Zweck gut genug finde?

3. Sprüche...

finden wir jetzt überall: In den Schulen, in Betrieben, auf Beicht- und Andachtsbildchen. Der Spruch ist kurz — daher liest man ihn. Wenn er gut ist — merkt man ihn sich auch.

Warum sollten wir nicht auch in der Kirche unseren Gläubigen wichtige Wahrheiten durch Wandsprüche nahebringen? Groß und leserlich geschrieben, unter Glas und im Rahmen, auswechselbar und der Zeit angepaßt, wären sie ein geeignetes Mittel, Wahrheiten ins Gedächtnis zurückzurufen oder neue zu verankern. Bilder haben wir meist genug in unseren Kirchen. Weisen wir auch dem Spruch einen passenden Platz an! Er wird das Bild ergänzen und erklären. Vielleicht wirkt er einmal nachhaltiger als eine Predigt. Warum sollte nicht der Hauptgedanke einer Predigt als Wandspruch dem flüchtigen Worte etwas mehr Dauer verleihen? Ebenso könnten wir auch einen Hauptgedanken auf kleine Zettel drucken oder vervielfältigen lassen und den Gläubigen als Andenken mitgeben. Natürlich geht das nicht alle Sonntage, aber bei besonderen Anlässen? Jahresschlußandacht, Antritts- oder Abschiedspredigt, besondere Jubelfeste oder Gedenktage usf. Wichtig ist aber in einem solchen Fall, daß es sich nicht um irgendeine herbeigeholte Sache handelt, sondern daß der Seelsorger den Spruch, den Gedanken selbst auswählt.

4. Der andere Christus

Ich hätte eigentlich schreiben sollen: Der ganze Christus. Kennen Ihn denn unsere Leute wirklich? Ist es nicht doch ein „anderer Christus“ für sie? Ja, ist Er es nicht auch für uns selbst?

Wir kennen sehr gut den milden, barmherzigen Christus, der Wohltaten spendend die Fluren des Heiligen Landes durchzog. Der die Kranken heilte, die Sünder mit Gott versöhnte, der für den Ärmsten und Verachteten einen liebevollen Blick, ein gutes Wort und eine hilfsbereite Hand hatte. Ich meine den Christus, der die Zöllner nicht von sich wies, der der Sünderin verzieh und der auch die Ehebrecherin mit einem mild-ernsten Worte entließ. Der gesagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“

Wir kennen freilich auch Christus als den König und Christus als Weltenrichter. Aber das Weltgericht ist noch in ferner Zukunft und das Königtum Christi oft so hoch über dem Alltag mit allen seinen kleinen Sorgen. Es fehlen uns aber im Bilde des auf Erden wandelnden Christus wichtige Züge, die sehr wohl geeignet wären, unseren Alltag zu beeinflussen und im Sinne der endzeitlichen Christusbilder gestalten zu helfen.

Ich meine da den fordernden, strengen und oft unerbittlichen Christus. Fordernd, streng und unerbittlich war Er, wenn Er der Sünde, Verstocktheit und dem Leichtsinn der Menschen entgetreten mußte. Ich denke da jetzt an folgende Stellen: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk. 16, 19). „Niemand kann zwei Herren dienen... Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Mt. 6, 24). „Tretet ein durch die enge Pforte! Denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der ins Verderben führt...“ (Mt. 7, 13). „Herr, erlaube mir, daß ich vorher hingehe und meinen Vater begrabe!... Folge mir und laß die Toten ihre Toten begraben“ (Mt. 8, 22). „Wer mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater im Himmel“ (Mt. 10, 33). „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert... Ich bin gekommen, den Sohn zu entzweien mit seinem Vater, die Tochter mit der Mutter...“

Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert... Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben zu gewinnen sucht, wird es verlieren..." (Mt. 10, 34—39). „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“ (Mt. 12, 30). „Ihr Schlangenbrut, wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid?“ (Mt. 12, 34). „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, jenen aber ist es nicht gegeben... wer nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören und nicht verstehen“ (Mt. 13, 11 ff).

Ich könnte die Stellen noch um ein Vielfaches vermehren. Man denke doch nur an alle Aussprüche des Herrn, die das Reich Gottes und die Welt als unvereinbare Gegensätze einander gegenüberstellen. Die angeführten Stellen werden aber wohl genügen. Das Christentum ist nun einmal keine „gemütliche“ Angelegenheit, sondern eine bitter-ernste Sache. Es geht nicht an, ein Leben lang Gott und Seine Gebote beiseitezuschieben und dann in der letzten Stunde „dem Priester großmütig zu gestatten“ — oft auf inständiges Bitten der Angehörigen erst! — seine Sache mit Gott in Ordnung zu bringen. Gewiß, Gottes Gnade kann auch noch in der elften Stunde in Sein Reich rufen. Sie *kann* es, aber wird sie es auch immer wirklich tun? Wir wissen das nicht. Unsere Pflicht ist es aber allen denen, die so am Rande der Kirche herumschwimmen, die ihr Mäntelchen nicht nach dem Wind, nein nach jedem leisen Luftzug drehen, die oft um kleiner zeitlicher Opfer willen (Kirchensteuer!) den Gottesglauben preisgeben, den Ernst der Lage klar zu machen. Wir müssen den *ganzen* Christus predigen, „sei es gelegen oder ungelegen“, freilich auch allzeit „mit aller Geduld und allem Geschick“ (2. Tim. 4, 2). Nicht poltern sollen wir, nicht es den Leuten fest hineinsagen, sondern in ehrlicher Sorge um die unsterblichen Seelen auch die ernstesten Wahrheiten verkünden.

Erich Pastor

Elternlehre in der Kirche

Die erzieherische Unzulänglichkeit der Eltern läßt sich vielfach feststellen. Immer stärker wächst auch das Bewußtsein dieser Hilfsbedürftigkeit und die Bereitschaft, eine Hilfe anzunehmen. *Der Pfarrer* als Vater der Gemeinde ist gewiß berufen, den Vätern und Müttern zu Hilfe zu kommen. Er baut damit indirekt seine Gemeinde, indem er die Familie wieder erziehungsfähig macht. Fast noch notwendiger als die Weckung des Verantwortungsbewußtseins bei den Eltern ist die praktische Hilfe, die Stärkung ihrer Selbstsicherheit, das Mutmachen und Wegweisen. Es fehlt nicht an der Willigkeit oder an der Einsicht, es fehlt an der Kraft und am Mut. Da die religiöse Erziehung Grundlage und Krönung des ganzen Erziehungswerkes ist, läßt sich vom Seelsorglichen her auch eine gesunde, vernünftige leibliche und geistige Gesamterziehung fördern. Der Seelsorger ist durch seine pädagogische Vorbildung dazu berufen. Dem älteren Seelsorger kommt zugute die vielfältige Erfahrung in der Führung der Alten und Jungen, seine Menschenkenntnis, seine Selbstbeobachtung und Selbsterziehung. Dazu kommt als beste Voraussetzung das Vertrauen und die Achtung, die seine Pfarrkinder dem priesterlichen Amte und dem priesterlichen Menschen entgegenbringen. Der jüngere Priester wird das, was ihm an Erfahrung abgeht, ersetzen durch eifriges Studium. Es seien aus der Menge der *Literatur* zur häuslichen Erziehung genannt: F. Schneider, *Katholische Familienerziehung*, Herder; ders., *Deine Kinder und Du*, ebendort; G. Gerbert, *Ich erziehe mein Kind*, Laumann, Dülmen (sehr praktisch!). Im selben Verlag die Kleinschriften von A. Henn, Klara Wirtz, E. Kötter, E. Kroneberger, J. Kuckhoff. Außerdem: W. Ellbracht, *Erziehung in der Familie* (Verlag F. Schoe-

ningh, Paderborn) und M. Schumacher-Köhl, Die religiöse Mutterschule (Verlag J. Thum, Kevelaer).

Diese *Elternlehre* muß konkret, deduktiv, oft kasuistisch sein, etwa in der Art wie G. Gerbert vorgeht und F. Schneider in „Deine Kinder und Du“. Dabei sollen die großen Gottesgedanken in der sittlichen Welt- und Wertordnung immer durchscheinen. Vor allem soll in der Abfolge der Themen eine gewisse fortschreitende Linie sichtbar sein. Man soll auch schulmeisterlich pedantisch diese Linie aufzeigen, das Thema angeben, den Stoff der letzten „Lehre“ gründlich wiederholen.

Die *äußere Form* wird möglichst zwanglos sein, etwa in der Art eines Zwiegespräches oder rhetorischen Unterhaltung. Eine regelrechte Aussprache wird kaum viel Nutzen bringen, da unsere Eltern zu wenig geschult sind, nicht gerne über ihre Familienschwierigkeiten vor anderen sprechen und gar zu oft bei Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten hängen bleiben. Diskretion ist vonnöten, daß nicht eine Familie sich getroffen fühlt bei der Skizzierung der pädagogischen Lage.

Als *Ort* kann man deshalb gut die Kirche wählen. Man stellt sich zwischen die Bänke und spricht familiär. Es kommen dorthin viele, die nicht gerne in einen Saal, zu einer „Versammlung“ gehen. Wir werden in der Kirche eher die Väter gewinnen, auf deren erzieherische Aktivierung es noch mehr ankommt als auf die der Mütter.

Als *Zeit* eignet sich sehr gut die halbe Stunde nach der Abend- oder Nachmittags-Andacht an den Sonntagen per annum. Die Jugend verläßt die Kirche, die Eltern rücken zusammen. Sie brauchen dann nicht noch einmal den Weg zu machen. Man kann die Besprechung in ein Gebet der Eltern für die Kinder ausklingen lassen.

Der *Segen* dieser systematisch und doch zwanglos durchgeführten Elternlehre wird nicht ausbleiben. Sie wird wesentlich helfen zu einer Substanzerneuerung unserer katholischen Familien, zu einer gesunden ganzheitlichen Erziehung unserer Kinder zu natürlichen, unverbogenen, religiös echten jungen Christen.

Dr. Heinrich Hörle

Die tägliche Homilie

Der gute alte Ägidius Jais sagt in seinen „Bemerkungen über die Seelsorge“ (neu herausgegeben von Dr. F. König, Tyrolia, Innsbruck 1938, S. 43): „Einige ihres Eifers wegen rühmlich bekannte Pfarrer halten an allen Werktagen jahraus jahrein während ihrer heiligen Messe eine kurze Anrede. Sie erklären den Anwesenden sehr kurz eine Stelle des vorkommenden Evangeliums oder legen ihnen einen passenden Lehrspruch ans Herz. Einige loben dieses, andere tadeln es. Diese glauben, das Wort Gottes verliere dadurch seine Kraft und Würde; jene sagen: Ein einziges Samenkörnlein bringt oft vielfache Frucht.“ Wir halten es mit den letzteren.

Die tägliche Homilie bringt *viele Frucht*. Sie vermittelt den Besuchern unserer Werktagsmessen, das sind unsere Treuesten und Empfänglichsten, einen großen Reichtum von religiösem Wissen. Sie ist die beste „Erwachsenenkatechese“. Wir werden vielfach nur wenig Gläubige für eine abendliche „Glaubenslehre“ gewinnen können. In der täglichen Homilie können wir an Hand der Liturgie fast die ganze Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre durchsprechen. Gewiß nicht systematisch, dafür aber um so lebendiger und konkreter im Anschluß an das Kirchenjahr und die Heiligenfeste. „Die heilige Liturgie ist das wichtigste Organ des ordentlichen Lehramts der Kirche“ (Pius XI., Lit. Leben, April 1936, S. 121). Darüber hinaus führt die tägliche Homilie unsere Laien zu immer tieferem Verständnis der *heiligen Messe*. Sie macht die unvergleichlichen Werte der Vormesse erst fruchtbar und verständlich. Sie bringt uns in Verbindung mit der betenden Gesamtkirche und mit der betenden und opfernden Kirche der

vergangenen Jahrhunderte. In der Darstellung der Stationskirchen, der Tagesheiligen wird die *Geschichte* der Kirche lebendig und immer mehr vertraut. Im Laufe der Jahre wird so das Wissen um die Größe der Kirche in ihrer heldenhaften Vergangenheit und in ihrer segensvollen Gegenwart froh und stolz bewahrter und gemehrter Besitz.

Diese „unsystematische“ liturgische Homilie hat ihren *Platz* vor Beginn der Vormesse, da sie ja gerade in diese einführen soll. Ihrer Würde nach gehört sie zur heiligen Messe und an den Altar, allenfalls auf den Ambo. Voraussetzung ist, daß die Gläubigen sich eng um den Altar scharen. Ihr *Stoff* ist fast unausschöpfbar. Er ist enthalten in den zahlreichen Erklärungen der liturgischen Texte und des Kirchenjahres. Übersichtlich, vollständig und für Jahre ausreichend ist das, was Pius Parsch in seinem „Jahr des Heiles“ (drei Bände, Klosterneuburg, 12. Aufl. 1938) bietet. Namentlich die aus bester Väterweisheit schöpfenden Betrachtungen der neuen Auflage sind eine unerschöpfliche Fundgrube für diese kultischen Kurzpredigten.

Die liturgische Homilie wird zu halten sein an den hohen Festen und innerhalb den Oktaven, vor allem *an allen Tagen*, die eine eigene Feriamesse mit Stationen haben (Fastenzeit, Quatembertage). An den Sonntagen wird man sie dem Hochamt vorausschicken, um zum Mitbeten der Vormesse und damit zum pünktlichen Erscheinen im Gotteshaus anzuspornen.

Eine *thematische Homilie* sollte per annum gehalten werden nach dem Evangelium. Diese könnte fortlaufend die Glaubenslehre, etwa an Hand des Katechismus, jeweils ein bis zwei Fragen behandeln, um das Glaubenswissen zu beleben und zu vertiefen.

Beide Arten der Homilie müssen auf alle Rhetorik, auf alles Pathos verzichten und keinesfalls länger als etwa fünf Minuten dauern. Je knapper und kürzer sie gestaltet werden,

um so sorgsamer muß die *Vorbereitung* sein. Dann wird keine Gefahr bestehen, daß „das Wort Gottes dadurch verliere an Kraft und Würde“. Die ausgestreuten Samenkörner werden „vielfache Frucht bringen“, nicht zuletzt auch *für den Liturgen selbst*, der gerade in der Vorbereitung und in der täglichen Übung der Verkündigung die unergründlichen Reichtümer des Wortes und Werkes Gottes für sich nutzbar macht.

Dr. Heinrich Hörle